

Christoph T. M. Krause (Hg.) – Die Zeitschrift „Der Eigene“

Kommentierte Auszüge der ersten Schwulenzeitschrift der Welt.
Band I, 1896/ 97

Über dieses Buch.

Die deutsche Schwulenbewegung war schon immer ein Vorbild für den Widerstand gegen ungerechte und bedrohliche Verhältnisse gegen ihre „Eigenen“¹.

So wurde die gleichnamige Zeitschrift „**Der Eigene**“ (1896-1932), bereits am Ende des 19. Jahrhunderts, im Jahr 1896, zum frühen Fanal einer Bewegung, die mehrere, teilweise lebensbedrohliche Etappen benötigte, um endgültig im Jahr 2017, über 120 Jahre später, eklatante Bürgerrechte, hier die Öffnung der „Ehe für alle“ erreichen zu können. Während dieser Zeitspanne gab es eine der schlimmsten Höhepunkte von Verfolgung und Ablehnung in der Geschichte der Menschheit, als die Nazis (1933-1945) Schwule (und viele andere, die nicht in ihr Weltbild passten) in Konzentrationslagern bestialisch ermordeten.

Wir können nun, in diesem Buch, Anfänge einer Art (Untergrund-)Bewegung kennenlernen, die, in Form einer ersten schwulen Publikation, weltweit Aufsehen erregte und die Menschen aufmerken ließ, dass Schwule (und all die anderen queeren Menschen) ein verbrieftes Recht auf Bürgerrechte und Anerkennung haben (sollten).

¹ „Der Name geht auf Max Stirners Werk *Der Einzige und sein Eigentum* zurück.“
Seite „Der Eigene“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand:
23. Dezember 2024, 10:42 UTC.

URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Der_Eigene&oldid=251504234
(Status: 24. Dezember 2024, 09:30 UTC).

Gleichzeitig spielt der Begriff aber auch auf die Tatsache an, dass die „Eigenen“ (Homosexuelle) sich mit ihrer sexuellen Orientierung als sehr „eigen“ fühlen und gesellschaftlich eine „eigene Spezies“ (oft als „Rasse“ bezeichnet) bilden.

Selbst das schlimmste Verbrechen der Menschheitsgeschichte, der Holocaust, der mehr als sechs Millionen Menschen zu Opfern machte, konnte die Sprühkraft und den Mut dieser internationalen Bewegung nicht mehr stoppen. Werden wir Zeug:innen des Mutes dieser ersten Herausgeber und Autoren, die sich etwas trauten, was ihnen damals niemand zugetraut hätte.

Gleichzeitig wird uns aber bewusst, dass die Community dieser Widerständler der ersten Stunde, jedoch auch ihre eigenen Schwächen hatten, sei es z.B. ein elitär-faschistoid geprägtes männerbündlerisches Weltbild oder ein hochtrabend-hyperintellektueller Sprachduktus, der heute und mit Sicherheit auch schon damals, an Stellen, nahezu unverständlich daherkommt.

**Weitere Romane und Sachbücher
des Autors Christoph T. M. Krause:
www.kaybook.de**

Christoph T. M. Krause (Hg.)

Die Zeitschrift „Der Eigene“

Kommentierte Auszüge der ersten Schwulenzeitschrift der Welt.
Band I, 1896/ 97

© 2025 Christoph T. M. Krause
Umschlaggestaltung, Illustration: Christoph T. M. Krause.
Autor Christoph T. M. Krause, Heerstr. 394a, 13593 Berlin.
Verlag + Druck: tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5,
22926 Ahrensburg.

978-3-384-48881-7 (Paperback)

978-3-384-48882-4 (Hardcover)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung
des Verlages und des Autors unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung
und öffentliche Zugänglichmachung.

Die Rechte zur Nutzung aller in diesem Buch dargestellten
Bilder und Illustrationen liegen dem Herausgeber vor.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Buch ist allen Opfern des Holocaust gewidmet.

.

INHALT	1
Über dieses Buch	2
Widmung.	8
Teil I. Einleitendes.	13
1. Eine Einleitung des Autors.	15
2. Die Rechtslage der Homosexualität in Deutschland. Chronologischer Überblick. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug).	39
3. „§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland)“. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug). 1872.	45
4. Der § 175. Die politische Briefaktion. 1899.	47
5. Homosexualität im Deutschen Kaiserreich. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug).	51
6. Die Geschichte der Homosexualität. Ein kurzer Abriss, mit weiterführenden Links.	55
7. Begriffserläuterung. Was ist mit „Hermaphrodit“ gemeint?	63
8. Begriffsgeschichte der Homosexualität. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug).	67
9. Die Zeitschrift „Der Eigene“. Ein Wikipedia-Artikel.	83
10. Die Urheberrechtssituation.	87
11. Die Verständlichkeit der Texte.	91
12. a. [Wer war der Herausgeber] Adolf Brand [?].	119
12. b. Antisemit, Rassist oder Demokrat?	123
12. c. Adolf Brands Eigenschaften	131
13. Werbung und Anzeigen in den Heften.	135

INHALT	2
Teil II. „Der Eigene“. Artikel aus den Jahren 1896 + 1897, mit jeweiligem Urheberrechtsnachweis und Kommentar.	
1. „Der Eigene“: Heft- bzw. Buchübersicht.	151
2. Artikelaufstellung der verfügbaren Heftausgaben.	153
3. „Dieses Blatt“ von Adolf Brand (Herausgeber), aus Jahrgang 1 (1896), Heft 1. Heftseite 1.	169
4. „Eigenen-Worte“ von Saxnot, aus Jahrgang 1 (1896), Heft 1, Heftseite 2 ff.	173
5. „Vorbemerkung“ von Adolf Brand (Herausgeber), aus Jahrgang 1 (1896), Heft 2. Heftseite 1.	185
6. „Die Gesetze“ von Adolf Brand (Herausgeber), aus Jahrgang 1 (1896), Heft 1. Heftseite 5.	189
7. „Leitendes“ von Adolf Brand (Herausgeber), aus Jahrgang 1 (1896), Heft 3. Heftseite 1.	201
8. „Wandlung im Anarchismus? Teil III“ von Karl Herman, aus Jahrgang 1 (1896), Heft. 3. Heftseite 4 f.	209
9. „Rede und Gegenrede“ von Moritz von Egidy, aus Jahrgang 1 (1896), Heft 5. Heftseite 1 f.	217
10. „Aus einem offenen Brief Joh. Guttzeit's an den Herausgeber Rede und Gegenrede“ von Moritz von Egidy, aus Jahrgang 1 (1896), Heft 5. Heftseite 2 f.	225
11. „Von Berg zu Berg“ (Auszug) von „Vagabundus“ aus Jahrgang 1 (1896), Heft 5. Heftseite 37 f.	233
12. „Das hohe Lied vom Egoismus“ von Robert Reitzel, aus Jahrgang 1 (1896), Heft 2. Heftseite 1 ff.	245
13. „Freiland in Deutschland“ von Erich Bruckner aus Jahrgang 1 (1896), Heft 6,7, Heftseite 41 ff. und Heft 8, Heftseite 62 ff.	257
14. „Die anthropologische Bedeutung der männlichen Kultur“ von Georg Ravasini, aus Jahrgang 13 (1931), Heft 2. Heftseite 33 f.	301

INHALT	3
15. Sprüche in den Heften.	315
16. Gedichte in den Heften.	321
17. „Vermerke“ in den Heften.	329
18. Zeittafel „Chronik 1896“.	345
Epilog.	355
Bildquellen.	357

Teil I

Einleitendes

Teil I.01.
Eine Einleitung des Autors.¹
1. Der Strafparagraph 175.²



Quelle: ³

Deutschland war immer schon beides, Vorreiter, aber auch eine lahme Ente, in Bezug auf gesellschaftspolitische und bürgerrechtliche Veränderungen in der Gesellschaft.

So zeigte die Geschichte der Homosexualität in unserem Land, dass sich so Manches an Erneuerungstendenzen und Bürgerrechten, über viele Jahrzehnte, wenn nicht ein ganzes Jahrhundert und

¹ Alle Zitate in dieser Einleitung wurden in ihrer Rechtschreibung, Interpunktion und Grammatik im Original belassen, eine Kennzeichnung von Fehlern und Abweichungen vom heutigen Usus, werden nicht mit [sic!] gekennzeichnet.

² Siehe auch die Kapitel I.03: § 175 Strafgesetzbuch/ Kapitel I.04: § 175, Die politische Briefaktion 1899/ I.06: Die Geschichte der Homosexualität.

³ Aus: Hiller Kurt: § 175 – Die Schmach des Jahrhunderts. Hannover, Stegmann Verlag: 1922. Abbildung Buchcover (Ausriss), gemeinfrei.

darüber hinaus, hinzog. Gab es zur Kaiserzeit (von 1871 bis 1919) noch ein striktes Verbot, sich homosexuell zu betätigen, schien sich dies zur Weimarer Zeit (1919-1933) aufzulockern; der Paragraph 175 war im Reichstag kurz vor der Liberalisierung bzw. Abschaffung (durch die mutigen Initiativen von Magnus Hirschfeld u.a.). 1935 verschärften ihn jedoch die Nazis wieder, um, am Ende, Schwule in Konzentrationslagern zu ermorden.

Die Liberalisierung bzw. Abschaffung der Strafbarkeit von schwulen Handlungen, geschah in der BRD 1969 bzw. 1973, als von diesem Unrechtsparagrafen „nur“ noch eine bestimmte Altersgrenze übrig blieb (1969: 21 Jahre, 1973 18 Jahre, im Unterschied zu heterosexuellen Handlungen, die mit 16 frei gestellt waren).

Erst vier Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung, wurde der „175er“ vollkommen abgeschafft, nachdem, von 1990 bis 1994, noch zwei verschiedene Altersgrenzen in der ehemaligen Bundesrepublik (Altersgrenze 18) und der DDR (16) geherrscht hatten.

Parallel zu langjährigen bzw. langwierigen Entwicklungen, was bestimmte einschlägige Bürgerrechte anging, brauchten beispielsweise die Rechte der Frau Zeit bis 1977, bis sie, ohne die Erlaubnis ihres Ehemannes, frei wählen konnte, wann und wo sie arbeiten durfte.

2. Adolf Brands Beurteilung des § 175.⁴

Ein Beispiel und ein Hinweis darauf, dass Brand sich dafür einsetzte, dass der 1871, mit Gründung des Deutschen Reiches unter Bismarck, verschärfte Strafrechtsparagraph 175 abgeschafft werden sollte, war seine These, dass dieser Paragraph nur deshalb noch existiere, um sein Erpressungspotential als **„gemeingefährliche Waffe“** für politische Einflussnahmen und Entscheidungen zu nutzen.

Eine solche **„Waffe“** könne **„jeden Menschen völlig mundtot machen“** und **„politische Verhältnisse einfach erzwingen.“**

Als Beispiel aus Österreich führt er an, wie, zur Durchsetzung eines Steuergesetzes, dem Vorsitzenden der dortigen Deutschnationalen Homosexualität vorgeworfen worden sei, um von ihm die Zustimmung zu diesem Gesetz zu erzwingen. Insgesamt würden homosexuelle Beziehungen dazu führen können, dass Politiker **„leicht zum Verrat von Staatsgeheimnissen“** gebracht werden könnten.⁵

⁴ Brand, Adolf: Gefährliche Polizeilisten. In: Brand, Adolf (Hg.): Der Eigene: Berlin: Nr. 9 /11. Jahrgang, Berlin: Adolf Brand Verlag 1927, Buchseite 273 ff.

⁵ Man erinnere sich an die „Kießling-Affäre“ in der Bundesrepublik des Jahres 1984. Siehe auch Hinweis im Internet: Seite „Kießling-Affäre“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 20. Januar 2025, 22:46 UTC. URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Kie%C3%9Fling-Aff%C3%A4re&oldid=252460596> (Abgerufen: 24. Januar 2025, 22:15 UTC).

Weiterhin würde es polizeiliche „Rosa Listen“⁶ geben, die Homosexuelle unter **„scharfe Kontrolle“** halten sollten, **„angeblich, um die Homosexuellen vor Erpressern zu warnen und zu schützen“**. Es gäbe „drei Pakete[n]“ von Listen, **„eins davon sei für den Kaiser, das zweite für den Polizeipräsidenten und das dritte für Dr. Hirschfeld“**.

Diese drei Pakete, mit Anschriften von **„mehr als 20.000 Adressen Homosexueller“**, vererbte, zur Verwahrung und politischen Nutzung, ein **„Polizei-Direktor[s] von Meerscheidt-Hüllessem“**⁷, nach seinem Tod am 21. Dezember 1900, an Magnus Hirschfeld, mit den testamentarischen Worten:

„Sie wissen, ich war mit Leib und Seele Kriminalist, aber im anständigen Sinne, keiner von denen, die ihre Freude daran finden, Menschen hineinzulegen [hereinzulegen, Anm. d. Verf.]. Mir scheint es schöner, wo ich es mit dem Amte vereinen konnte, zu helfen...“

Der Polizeichef hatte dieses **„Adressen-Material“ „dazu bestimmt“**,

„einen Riesenskandal über Deutschland hervorzurufen, der weder den kaiserlichen Hof, noch

⁶ Der Verfasser verwendet hier einen Begriff aus den 1970er Jahren. „Rosa Listen“ gab es damals immer noch, obwohl sie offiziell verboten waren.

⁷ Siehe auch Wikipedia: Seite „Leopold von Meerscheidt-Hüllessem“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 10. September 2024, 21:23 UTC:

URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Leopold_von_Meerscheidt-H%C3%BCllessem&oldid=248495309

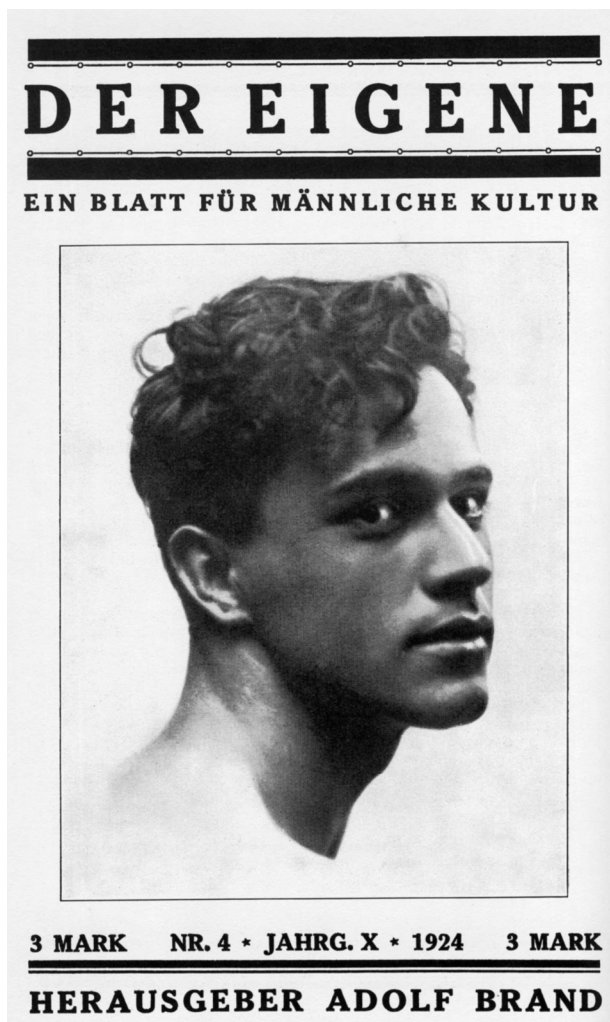
(Abgerufen: 24. Januar 2025, 08:26 UTC)

den deutschen Adel, noch die hohen Beamtenkreise schonen und durch gemeinsame Veröffentlichung des gesamten Materials in einer großen, zusammenhängenden und überaus eindrucksvollen Liste wie eine Bombe wirken sollte, die unfehlbar fast alle einflußreichen Familien des ganzen deutschen Reiches treffen mußte. Zu dem ausdrücklichen Zwecke, Kaiser und Volksvetretung dadurch zu zwingen, den § 175 endlich abzuschaffen.“

Hier wird deutlich, wie stark homosexuelle Themen, schon damals, gesellschaftspolitisch missbraucht wurden, um politisch Einfluss zu nehmen bzw. die bestehenden Machtverhältnisse aufrecht zu halten. Beide „Seiten“, die Seite der Schwulen und die des Kaiserreiches, „schenkten“ sich dabei gegenseitig nichts. Es ging also längst gar nicht mehr um Moral oder Verwerflichkeit sexueller Orientierung. Es ging um Machtstrukturen und Vorteilsnahme und fast nebenbei, wurde dabei bereits damals deutlich, wie sehr Homosexualität im Volk und in der Gesellschaft verwurzelt und vertreten war. Der tatsächliche Grund, warum der Paragraph 175 aufrecht erhalten blieb, war nur der, die Macht dieser vielen, in allen Schichten vertretenen, Homosexuellen einzugrenzen und in Schach zu halten.

So hielt sich dieser Paragraph, bei dem es offensichtlich längst nicht mehr um „Sexualität“ als Solches ging, bis 1994, als er endlich, und ohne Wenn und Aber, gelöscht wurde und seinen Schrecken für so viele Mitbürger:innen verlor.

3. Die Publikation der „schwulen“ Zeitschrift:



Beispielabbildung Cover. Status gemeinfrei.

Diese Zeitschrift war und ist, auf dem Hintergrund dieser langatmigen Entwicklung, ein Meilenstein, hier ein erster seiner Art. Denn, nirgendwo auf der Welt, gab es so früh eine solch zukunftsweisende Publikation, die sich öffentlich mit der Lebensart und rechtlichen Situation schwuler Bürger auseinandersetzte.

Dies zeigt jedoch den hohen Bedarf dieser Leserklientel, die nicht mehr und nicht weniger nur das leben wollte, was sie ist. Dieser „normale“ Anspruch war für andere, hier eben Heterosexuelle, selbstverständlich und wurde und wird, vor allem vom Staat, rechtlich abgesichert und sogar gefördert:

liebende Menschen, mit dem Ziel, Beziehungen und/ oder Familien aufzubauen und vielleicht sogar Nachwuchs (durch Adoption oder In-Vitro-Befruchtung) zu generieren, was allemal das Ziel eines jeden Gemeinschaftswesens sein sollte.

Allerdings wird, im Laufe unserer Betrachtung der ersten veröffentlichten Hefte aus den Jahren 1896/-97, deutlich, dass der Herausgeber Adolf Brand ein, aus heutiger Sicht, unpassendes (schwules) Weltbild inne hatte, was die erwünschte Gemeinschaftsordnung der Schwulen im Kaiserreich betraf:

Die „Eigenen“, also die homosexuellen Leser, wurden, anfangs noch verdeckt, als elitäre, hyperintellektuelle Gemeinschaft postuliert und dargestellt (und, als eben solche Leser, mit entsprechenden Beiträgen angesprochen). Brands Vorstellung von

„Community“ (später seine „Gemeinschaft der Eigenen“) stach, so manches Mal, aus der tatsächlich in der rauen Realität des Kaiserreiches unterdrückten gesellschaftspolitischen Situation der Homosexuellen heraus und wirkte wie eine erträumte gesellschaftliche Elite, die sich über andere „normale“ Menschen erhaben fühlte.

Anfängliche Themen im ersten Jahrgang der Zeitschrift (1896/97), waren individualistische und anarchistische Thesen, die im Ursprung stark von Max Stirners *Der Einzige und sein Eigentum* beeinflusst und inspiriert waren: insbesondere hatte der Herausgeber Adolf Brand den Namen seiner Zeitschrift nach Stirners Einlassungen benannt: Aus „Einziger“ wurde dann „Der Eigene“.

Die ersten Hefte legten ihren Schwerpunkt also eher noch auf gewünschte gesellschaftspolitische Veränderungen am monarchistischen System des Kaiserreichs, die sich z.B. in Form von sozialistischen Gedankengebäuden, wie Bodenreformen oder sogenannten „Freiland- und Genossenschaftskonzepten“, auf die Schaffung einer neuen Gesellschaftsform, ausrichteten.

Obwohl im hier behandelten, ersten Jahrgang 1896/97, das Thema „Homosexualität“ noch versteckt und verklausuliert thematisiert oder besser: nur indirekt „angerissen“ wurde, änderte sich dies in den weiteren Jahrgängen, ab 1898, eklatant und die Beiträge wurden offener und direkter. Gleichzeitig aber setzte sich „Der Eigene“ ab von jenen Schwulen, die nicht in das Bild dieses männerbündlerisch

orientierten, „hyperintellektuellen“ Mannbildes passen wollten, wie Effeminierte, sogenannte Tanten oder etwa Transmenschen.

So wirbt die Zeitschrift, in einer Werbung aus dem Jahr 1906, sehr deutlich in dieser Richtung und diskriminiert diejenigen, die eigentlich ihre „Brüder“ im politischen Kampf sein sollten:

„Im striktesten Gegensatz zu der Verweiberung, Verpfaffung und Versittlung unserer Zeit will die G.D.E [die Gemeinschaft der Eigenen, Hinzuf. d. Verf.] in unserem Volke wieder die höchsten Güter des Mannes pflegen, Freude an Freundschaft u. Freiheit, männlicher Kraft und Schönheit, und Freude am männlichen Sinn – zum Wohle und Wachsen des Staates und der Kultur.“⁸

Im Jahr 1931 publizierte ein Prof. Dr. Georg Ravasini, (am 27. Juni 1930 verfasst und am 1. Januar 1931, im Heft „Der Eigene“ herausgegeben), einen rassistischen Text erster Güte, in dem die „männliche Kultur“ als rassenideologisch grundsätzliches, menschliches Hauptmerkmal verherrlicht wird (siehe auch Teil II.14, hier können die Lesenden den ganzen Artikel Ravasinis kennenlernen).⁹

⁸ Zit. n. Brand, Adolf (1874-1945), in: 2mecs. Würdemann, Ulrich, c/o Armbrust: Oldenburg, 2016. Zitat aus dem Internet:
URL: <https://www.2mecs.de/wp/2016/07/adolf-brand-1874-1945/>.
Status: 11.01.2025.

⁹ Ravasini, Georg: Die anthropologische Bedeutung der männlichen Kultur. In: Brand, Adolf (Hg.): Der Eigene. Heft Nr. 2 /13. Jahrgang: Adolf Brandt Verlag, 1. Januar 1931, Buchseite 33 f.

4. Der schillernde Herausgeber Adolf Brand



Abb. Quellenangabe: Autor: Ostertag, Ernst,
März 2004. Mit Abdruckgenehmigung von:
Verein schwulengeschichte.ch
CH-8000 Zürich, Daniel Bruttin. URL:
<https://schwulengeschichte.ch/epochen/2-weg-zur-selbstbestimmung/nachfolger-der-pioniere/adolf-brand/der-eigene>.
Status: 24.01.2025.

a. Brands späteres Verhältnis zu den Nazis:

In einem späteren Brief (29.11.1933), bereits zur Nazizeit, schreibt der Herausgeber Adolf Brand (an die „British Sexological Society London“) ¹⁰:

„Sofort nach der Machtergreifung ging dann die Regierung [...] mit allerlei strengen Maßnahmen zur Unterdrückung der homosexuellen Bewegung vor [Brand spricht hier erstaunlicherweise von „Machtergreifung“ und von „homosexueller Bewegung“, was eigentlich eher Ausdrücke und Begriffe einer Zeit nach dem Dritten Reich waren, Hinzuf. d. Verf.]. **In der Hauptsache waren diese Verfolgungen jedoch ‚nur‘ gegen die hässlichen Auswüchse der Bewegung gerichtet.“**

Hier spielt Brand das Wirken der Nazis herunter, indem er es rechtfertigt, da diese ja nur die „Auswüchse“ der **„Bewegung“** meinten, was also, nach Brands Ansicht, in dieser Weise auch sehr berechtigt war. Was genau er mit **„Auswüchsen“** meint, bleibt weitestgehend unbenannt, lässt aber darauf schließen, dass er die „nicht männlichen“, also unmännlichen Verhaltensweisen und Eigenarten mancher schwuler Männer meint, die nicht seinem Schwulenbild und vermeintlich dem der Nazis entsprach.

¹⁰ Siehe Katalog der „El Dorado-Ausstellung“ in Berlin (1984), S. 42 f., zit. n. Herzer, Manfred (später, ab 2014 Herzer-Wigglesworth): Antisemitismus und Rechtsradikalismus bei Adolf Brand. In: „Capri“, 1996, Heft 21, Online-Edition 2024, Online-PDF, S. 953-957. Status 13.01.2025. Ad „Eldorado“ siehe auch Quellenangaben am Ende des Kapitels.

Eine Erklärung hierfür hat er jedoch:

„Sie beschränken sich damals noch auf die Schließung der Prostitutionsbetriebe, die der ganzen Bewegung in den Augen aller anständigen Menschen immer sehr geschadet haben [...] die aus der Verführung der männlichen Jugend ein einträgliches Geschäft zu machen wussten.“

Hier wird Brand regelrecht bösartig gegenüber denjenigen seiner „Brüder“, die er als „unanständig“ und für die „normale“ Gesellschaft schädigend einstuft. Überdies stellt er die Behauptung auf, es sei eine ***„Verführung der männlichen Jugend“*** möglich und sogar beabsichtigt!

Was denkt er sich dabei? Sind „seine“ Homosexuellen bessere Menschen, eine Elite etwa? Man gewinnt hierbei den Eindruck, er wolle sich den Nazis förmlich anbieten, vielleicht auch deswegen, weil er sich mit ihnen auf gleicher Stufe sieht, was das Bild eines „richtigen“ Mannes angeht. So kommt es zu dem Eindruck, die männerbündlerische Weltanschauung von Brands ***„Gemeinschaft der Eigenen“*** decke sich mit der der Nazis.

Brand schreibt weiter:

„ Es [die Aktionen der Nazis bzw. von deren Polizei, Hinzuf. d. Verf.] waren polizeiliche Aktionen, die im Interesse der Reinlichkeit und im Interesse des Ansehens der Bewegung nur zu begrüßen waren.“

Hier wird Brand sehr deutlich, er macht sich jetzt sogar gemein mit den vermeintlichen Gründen der Nazis, warum sie gegen Schwule vorgehen:

„Reinlichkeit“ und „Ansehen“!

Heute wissen wir, dass dies nicht die wahren Gründe der Nazi-Verfolgungen waren, die Schergen der Nationalsozialisten hatten das Ziel, diese Menschen (und „natürlich“ viele andere, die, ihrer Ideologie nach, zu beseitigen waren) zu vernichten.

Brand erklärt, was er noch begrüßt:

„Daneben ging man mit Konfiskationen gegen Schriften und Bücher vor, die tatsächlich nur Schund und Schmutz gewesen sind [...] deren völlig geistloser Inhalt bloß eine plumpe Spekulation auf die allerblödeste Sinnlichkeit und literarische Anspruchslosigkeit des homosexuellen Pöbels war und durch die die ganze Bewegung bei allen Gebildeten ...

[!!, Diejenigen Schwule, die zu ihm und seiner ‚**Gemeinschaft der Eigenen**‘ „gehörten“, waren eben die gebildete Elite, von der er hoffte, sie blieb von den Maßnahmen und Vorhaben der Nazis verschont!, Anm. d. Verf.]

... völliger Missachtung und Lächerlichkeit verfiel.“

Brand wird hier zum *Advocatus diaboli* der Nazis, er macht sich mit deren vermeintlich berechtigten Gründen gemein und hofft auf Gemeinsamkeiten mit ihnen, die es nie gab und auch in der Zukunft nie geben wird, im Gegenteil, sie hatten bereits zu dieser Zeit (1933) vor, Schwule zu töten und da würde Brand und seine „Elite“ keine Ausnahme bilden.

Zu seinem eigentlichen Mitstreiter Magnus Hirschfeld hatte er ein „spezielles Verhältnis“ und wird, in seinen Aussagen zu diesem, erneut höchst perfide. Die Verfolgungen, Razzien und Beschlagnahmungen von Hirschfelds Schriften seien:

„nicht allein rein sachliche Motive [...], sondern überwiegend antisemitische Tendenzen und Vorurteile, die weniger den homosexuellen Vorkämpfer, als den homosexuellen Juden treffen wollten.“

Und weiter, der Grund dafür, sei wiederum:

„seine ganze pseudowissenschaftliche Tätigkeit [...], die allgemein verbreitete bisexuelle Veranlagung [...] hartnäckig abzustreiten und dafür krampfhaft die gleichgeschlechtliche Neigung zu einem Spezifikum des sogenannten Urnings zu verfälschen [...]“

Hier stellt Brand, fast „folgerichtig“, die These auf, „seine“ Homosexuellen seien nur „Bisexuelle“, die offen für alles wären (ist das weniger „schlimm“?).

Hingegen seien die „Urninge“ (Schwulen), über die Hirschfeld forsche, durch ihre angebliche Einseitigkeit, die nur auf Männer bezogen sei, eine Gefahr für die elitäre Schwulenbewegung, die Brand postuliert.

Hirschfeld mache die

„männlichsten Männer der Weltgeschichte zu Halbweibern und Dienern“,

denen dadurch:

„die empörten Kontra-Instinkte aller gesund und natürlich fühlenden Volksschichten zu verdanken.“ seien.

Das alles sei nun der Grund dafür, dass **„die Reichskanzlerpartei“** (hier spricht Brand nicht den offiziellen Namen der NSDAP aus, er nennt und reduziert sie ausschließlich auf den „Reichskanzler“. Das sonst übliche Wort „Führer“ wird hier vermieden)

„die unser mit so vielen Opfern erkämpftes Befreiungswerk wieder halsstarrig zu vernichten sucht. Folgerichtig aus der angeführten Bedrohung heraus – und aus Rücksicht auf die breite Masse.“

Brand brandmarkt nun die „anderen“, also Hirschfeld und „seine“ Schwulen und macht sie zu Schuldiogen an der politischen Entwicklung der Nazis, die

ja nur auf diese Bedrohungen der Anständigen reagierte, um dem Volkswohl und -wunsch zu entsprechen!

Eine perfidere Beschreibung und Rechtfertigung von Faschismus kann es gar nicht geben! Man kann soweit gehen und behaupten, Brand war zum blütenreinen Nationalsozialisten geworden und selbstverständlich, ohne zu ahnen, dass er bereits selbst auf der „Mordliste“ stand. Brand geht aber noch weiter:

Die Tatsache, dass er aufgrund der erfolgten Razzien und Beschlagnahmen, bei ihm selbst, gezwungen sein würde, das Land zu verlassen und den „Eigenen“ vom Ausland her zu veröffentlichen, setzte er auf die „Schuldliste“ von Hirschfeld, der zusammen mit seinen Leuten, diese Verschärfung der Lage und seinen Ruin, zu verantworten habe und nicht die Nazis selbst.

Sobald man also nun weiß, wie weit Brand bereits 1933 in die politischen neuen Verhältnisse verstrickt war, muss man zu der Erkenntnis gelangen, dass aus der „ersten Schwulenzeitschrift der Welt“ bzw. seinem Herausgeber, ein Organ „anständiger“ und „mannhafter“ Neufaschisten geworden war.

Allerdings beurteilt Michael Herzer 1996¹¹ differenzierter und schreibt zu Adolf Brands Einstellungen:

¹¹ Ebd. Herzer, Manfred, S. 957.

„Brandts Haltungen zu Strömungen des Rechtsradikalismus und des Antisemitismus waren stets mindestens ambivalent, so dass die Vereinnahmung Brands für die Nazis vielleicht ähnlich berechtigt ist wie seine Einreihung unter die Nazi-Gegner.“

b. Schlussforderungen.

Was nehmen wir nun, nach dieser Einleitung, für die kommende Lektüre unseres Buches, mit auf den Weg?

Auf unseren Berichtszeitraum bis zum Jahr 1932 bezogen, verspricht uns Herausgeber Adolf Brand eine spannende, und vor allem, kontroverse Debatte in den noch folgenden, weiteren, immer interessanter und politischer werdenden Heftausgaben. Ab 1932 musste Brand sein Projekt, wegen der zunehmenden Schwierigkeiten mit der Naziobrigkeit, jedoch endgültig aufgeben.

Einerseits war Brand als Person und Herausgeber auf der etwas dunkleren Seite seiner Erscheinung, ausgesprochen widersprüchlich, manchmal aggressiv und vielleicht sogar, im Wort- und übertragenen Sinne, ein „annähernder“ Faschist, Rassist und womöglich auch ein Antisemit.

Aber auf der anderen, helleren Seite, war er, unbenommen, ein kämpferischer Streiter für eine gute und sehr wichtige Sache, nämlich die Anerkennung und Legalisierung von Homosexualität (und ande-

ren Formen geschlechtlicher Orientierung und Identität).

Das, was auf das Kaiserreich und die daraus erwachsende, demokratisch verfasste Weimarer Republik zukommen sollte, konnte 1896/ 97 niemand ahnen und ebenso war keiner darauf vorbereitet. Wer konnte nach einem grausamen Ersten Weltkrieg schon voraussehen, dass ein Umsturz von einer Monarchie zu einer parlamentarischen Demokratie geschehen, und bereits nach kurzen 14 Jahren, ein brutaler Faschismus in Deutschland Einzug halten würde? Mehr noch, es folgte, darin und daraus, eines der schlimmsten Verbrechen der Menschheitsgeschichte: Der Holocaust, mit mehr als 30 Millionen Toten und Ermordeten. Welche Rolle schien da noch ein „unbedeutender“ Kampf um queere Bürgerrechte in der „Stunde Null“ zu spielen, nach all den Veränderungen und dem großen Leid?! Die Übriggebliebenen des Weltenbrands kämpften ums Überleben, ausgelöst von Hunger und Verlusten in allen Lebensbelangen.

Und so dauerte es noch viele Jahrzehnte, zuletzt bis zum Jahr 2017, als queere Menschen eines ihrer wichtigsten Ziele erreicht haben würden:

Die völlige Gleichstellung aller Bürger:innen bei Ehe- und Bürgerrechten und wie z.B. bei Adoption!

Es bleibt trotzdem noch viel zu tun, aber der Roulettechip ist bereits gesetzt: 2024 folgte ein neues

Gesetz, durch das jede:r frei wählen konnte, welches Geschlecht eine Person gerne im Standesamt eintragen lassen möchte, ohne, dass Gutachter oder Gerichte, geschweige denn Verwaltungsangestellte darüber bestimmen können bzw. müssen.

Die Aussicht auf fortschreitende Weiterentwicklung, hin zur totalen Gleichstellung, ist bereits am Ende des Tunnels sichtbar. Trotzdem ziehen neue dunkle Wolken am Horizont auf, die uns allen zeigen, dass nichts von all dem, was wir erreicht haben, in Stein gemeißelt ist. (und mit wir, sind alle Bürger:innen gemeint, nicht nur Teile von ihnen!)

Wir sollten wachsam bleiben, es wäre nicht das erste Mal, dass sich Dinge aus der Geschichte, wiederholen.

Brand war einer der wenigen Vorreiter seiner Zeit, der, schon früh, erste Steine aus dem langen Weg zur Selbstbestimmung räumen wollte, zunächst aber noch scheitern musste. Aber er (und viele andere nach ihm) hatte den Betroffenen ihre Würde gegeben, weil sie nun begriffen, dass sie ein **Recht** auf ihre Forderungen und Rechte hatten, ein Menschenrecht, das verfassungsmäßig für alle Bürger:innen eines Staatswesens gleichermaßen gilt, wen auch immer sie lieben oder wer auch immer sie sind!



Abbildungsquellengaben:

Datei-Keyworte: „Schwul, Lesbe, Homosexuell, Partner ...“,

Pixabay Nr. 2507365.

Autor: TuendeBede.

Bezeichnung fürs Buch:

Queere Menschen feiern.

Adolf Brands Brief (29.11.1933) an die „British Sexological Society London“	
~ 1. ~	
Abdruck im Katalog der „El Dorado Ausstellung“ in Berlin (1984), S. 42 f.	
Quelle:	Deutsche Nationalbibliothek.
	Katalog.
Link zu diesem Datensatz:	https://d-nb.info/920973418
Art des Inhalts:	Ausstellungskatalog, 1984, Berlin (West)
Titel:	Hrsg.: Verein der Freunde eines Schwulen-Museums in Berlin e.V. Red.: Michael Bollé: Eldorado: Homose- xuelle Frauen und Männer in Berlin 1850 - 1950; Geschichte, Alltag und Kultur. Ausstellung im Berlin- Museum: 26. Mai - 8. Juli 1984.
Person(en):	Bollé, Michael (Herausgeber)
Organisation(en)	Freunde eines Schwulen- Museums in Berlin (Herausgebendes Organ)
	Berlin-Museum (Herausgebendes Organ)
Ausgabe	2., durchges. Auflage
Verlag:	Berlin : Ed. Hentrich - Berlin: Verl. rosa Winkel
Zeitliche Einordnung:	Erscheinungsdatum: 1992
Umfang/ Format:	216 S.: Ill.; 27 cm

~ 2. ~	
Originalbriefdokument	
Humanties Research Center.	The University of Texas at Austin.
Quellenhinweis zum Lagerungsort des Originaldokuments:	Grau, Günter (Hg.) (1993, 2004): Homosexualität in der NS-Zeit: Dokumente einer Diskriminierung und Verfolgung: Weitere Quellen, (2. Aufl.), Frankfurt: Fischer Taschenbuchverlag, S. 362.



Abb. 1

Teil 1.02.

Die Rechtslage der Homosexualität in Deutschland. Chronologischer Überblick. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug)

Datum	Ereignis
„	
1532	Constitutio Criminalis Carolina (§ 116; Beginn der zivilen Strafbarkeit)
05.02.1794	Verkündung des Allgemeinen Landrechts für die preußischen Staaten (§§ 1069–1072)
01.06.1794	Inkrafttreten des Allgemeines Landrechts für die preußischen Staaten (§§ 1069–1072, subsidiär)
1791, 1810	Homosexualität wird durch den Code Pénal in Frankreich und danach in einigen beeinflussten Gebieten straffrei
1813	Homosexualität wird in Bayern straffrei
14. 04.1851	Verkündung des Preußischen Strafgesetzbuchs (PStGB, § 143)
01.07.1851	Inkrafttreten des Preußischen Strafgesetzbuchs (PStGB, § 143)
31.05.1870	Verkündung des Strafgesetzbuchs für den Norddeutschen Bund (§ 152)
01.01.1871	Inkrafttreten des Strafgesetzbuchs für den Norddeutschen Bund (§ 152)
15.05.1871	Verkündung des Reichsstrafgesetzbuchs (RStGB, § 175)
01.01.1872	Inkrafttreten des Reichststrafgesetzbuches (RStGB, § 175) in allen Reichsteilen

28.06.1935	Beschluss der Verschärfung des § 175 sowie der neuen § 175a und § 175b durch die Nationalsozialisten
01.09.1935	Inkrafttreten der Verschärfung durch die Nationalsozialisten
DDR	
1945	bis 1949 uneinheitliche Entwicklung in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ)
1945	SBZ Thüringen: Abmilderung etwa auf den Entwurf von 1925
1948	SBZ Sachsen-Anhalt: Abmilderung auf die Version der Weimarer Republik
1949	Fassung für die gesamte DDR, § 175 enthält wieder Sodomie, § 175b ist aufgehoben
1950	Kammergericht Berlin für die ganze DDR: Fassung von 1872 ist gültig, aber mit § 175a von 1935
1954	Kammergericht Berlin für die ganze DDR: Für § 175a sind keine beischlafähnlichen Handlungen notwendig
1957	Strafrechtsänderungsgesetz erlaubt Nachsicht, wenn es keine Gefahr für die sozialistische Gesellschaft darstellt
1957	Kammergericht Berlin für die ganze DDR: Bei gewöhnlichem § 175 Einstellung wegen Geringfügigkeit
12.01.1968	Beschluss des Strafgesetzbuchs der DDR (StGB-DDR, § 151): Nur noch Erwachsene mit Jugendlichen (jetzt bis 18) strafbar, sowohl bei Schwulen und Lesben

01.07.1968	Inkrafttreten des Strafgesetzbuchs der DDR (StGB-DDR, § 151)
11.08.1987	Oberstes Gericht der DDR hebt Urteil wegen § 151 auf
1988	Beschluss des Strafrechtsänderungsgesetzes: § 151 wird gestrichen, einheitliches Schutzalter (§ 148: 14 Jahre, bei Missbrauch durch Gewährung von Geschenken etc. § 149: 16 Jahre)
01.07.1989	Inkrafttreten des Strafrechtsänderungsgesetzes
Bundesrepublik Deutschland bis zur Wiedervereinigung	
1949	§ 175 und § 175a in der Fassung von 1935 offiziell übernommen
1955	Einreichung einer Verfassungsbeschwerde gegen § 175 und § 175a
10.05.1957	Bundesverfassungsgericht weist die Beschwerde zurück, Fassung von 1935 ist kein nationalsozialistisch geprägtes Recht
25.06.1969	Verkündung des 1. StrRG: Nur mehr strafbar, wenn mind. einer über 18 und einer unter 21 Jahre, Prostitution und verschiedenen Autoritätsverhältnissen
01.09.1969	Inkrafttreten des 1. StrRG
28.11.1973	Inkrafttreten der Reform des Sexualstrafrechts: Unzucht → Sexuelle Handlungen, nur noch Erwachsene mit Jugendlichen (jetzt bis 18) strafbar

Deutschland seit der Wiedervereinigung 1990	
10.03.1994	Verabschiedung des <u>29. Strafrechtsänderungsgesetzes</u> (29. StrÄndG) im Deutschen Bundestag (...) Aufhebung des § 175, Rechtsangleich Bundesrepublik/DDR
31.05.1994	Ausfertigung des 29. StrÄndG
10.06.1994	Verkündung des 29. StrÄndG im <u>Bundesgesetzblatt</u> (BGBl. 1994 I S. 1168)
11.06.1994	<u>Inkrafttreten</u> des 29. StrÄndG
17.05.2002	Verabschiedung des Gesetzes zur Änderung des <u>Gesetzes zur Aufhebung nationalsozialistischer Unrechtsurteile in der Strafrechtspflege</u> (NS-AufhGÄndG) im Deutschen Bundestag: (...) Symbolische Rehabilitierung der Verurteilten zwischen 1935 und 1945
23.07.2002	Ausfertigung des NS-AufhGÄndG
26.07.2002	Verkündung des NS-AufhGÄndG; (...) Inkrafttreten am folgenden Tag
23.03.2017	Zusicherung einer Entschädigung für noch lebende Verurteilte nach § 175 durch das Bundeskabinett (...)
22.07.2017	Inkrafttreten des <u>Gesetzes zur strafrechtlichen Rehabilitierung der nach dem 8. Mai 1945 wegen einvernehmlicher homosexueller Handlungen verurteilten Personen</u> , Aufhebung von Strafurteilen und Entschädigungen auf Antrag (...)

23.07.2021	Inkrafttreten des <u>Gesetzes zur Rehabilitierung der wegen einvernehmlicher homosexueller Handlungen, wegen ihrer homosexuellen Orientierung oder wegen ihrer geschlechtlichen Identität dienstrechtlich benachteiligten Soldatinnen und Soldaten</u> , Aufhebung von wehrdienstgerichtlichen Urteilen und pauschalisierte Entschädigung auf Antrag (...)
Quelle:	
Bibliografische Angaben f. „§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland)“	
Seitentitel:	§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland)
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	13. November 2024, 16:11 UTC
Versions-ID der Seite:	250311150
Permalink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=%C2%A7_175_Strafgesetzbuch_(Deutschland)&oldid=250311150
Datum des Abrufs:	07. Dezember 2024, 17:14 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Teil I.03

§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland). Ein Wikipedia-Artikel (Auszug). 1872.

”

Am 1. Januar 1872 wurde [sic!] aus dem exakt ein Jahr zuvor in Kraft getretenen Strafgesetzbuch des Norddeutschen Bundes [sic!] das Strafgesetzbuch des Deutschen Reichs.

Damit waren beischlafähnliche Handlungen zwischen Männern [sic!] auch in Bayern [sic!] wieder strafbar. Nahezu wortgleich mit seinem preußischen Vorbild [sic!] aus dem Jahre 1851 [sic!] bestimmte der neue § 175 des Reichsstrafgesetzbuchs (RSt-GB):

„Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Thieren begangen wird, ist mit Gefängniß zu bestrafen; auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.“

Die Mindeststrafe wurde [sic!] gegenüber § 143 des *Strafgesetzbuchs für die Preußischen Staaten* [sic!] von sechs Monaten [sic!] auf einen Tag reduziert.

Das Höchstmaß der Gefängnisstrafe wurde von vier auf fünf Jahre (allgemeines Höchstmaß gem. § 16 StGB) erhöht.

Bibliografische Angaben f. „§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland)“ (Auszug)	
Seitentitel:	§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland)
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	13. November 2024, 16:11 UTC
Versions-ID der Seite:	250311150
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=%C2%A7_175_Strafgesetzbuch_(Deutschland)&oldid=250311150
Datum des Abrufs:	15. Dezember 2024, 17:18 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Teil I.04

§ 175. Die politische Briefaktion 1899.

Auszug aus dem hier behandelten
ersten Buch „Der Eigene“

Schon früh, kurz vor dem neuen 20. Jahrhundert, schrieb der Herausgeber Adolf Brand, der weltweit ersten Schwulenzeitschrift **„Der Eigene“**, einen Brief in eigener Sache, an das Amtsgericht Köpenik, um die, seiner Meinung nach, große Unlogik und Gesetzeswidrigkeit des Homosexuellenparagrafen 175 darzulegen.

Dieser Brief ist ein sehr früher Beweis, dass es mutige politische Aktionen gegen die herrschende Gesetzgebung gegen Schwule, bereits im Jahr 1899, gab. Die Argumentation erscheint dabei bereits sehr modern und deckt die Absurdität und Paradoxie des Gesetzes schonungslos auf, änderte aber lange nichts an der Realität dieses Schandparagrafen:

Der Paragraph 175

- überdauerte das Ende des Kaiserreichs,
- den Ersten Weltkrieg,
- die erste Demokratie der Weimarer Republik,

- wurde im Nationalsozialismus noch so verschärft, dass, unter seiner Rigidität, Schwule in Konzentrationslagern der Nazis ermordet wurden,
- zuletzt sollte es dann noch 95 Jahre nach dieser kleinen, mutigen Politikaktion des Jahres 1899, dauern, bis dieser unleidliche, menschenverachtende Strafparagraph endgültig 1994, im wiedervereinten Deutschland (1990), abgeschafft werden würde.

Urheberrechtlicher Status dieses Briefes (Auszug):

Autor und Herausgeber Adolf Band:

Das Urheberrecht für diesen Artikel ist erloschen. Der Autor und Herausgeber der Zeitschrift „Der Eigene“ ist am 2. Februar 1945 verstorben und der auf die darauf folgenden 70 Jahre Urheberrechtsschutz endete am 2. Februar 2015.

§ 175

des Reichs-Straf-Gesetzbuches und seine richtige Auslegung.

Die bisher übliche Interpretation des § 175 des St.-G.-B. beruht offenbar auf einem Rechtsirrtum.

Soll die Auslegung eine richtige sein, so müssen wir den Regeln der Grammatik und Logik folgen.

Der § 175 lautet in seinem ersten Teile: „Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechtes . . . begangen wird, ist mit Gefängnis zu bestrafen.“

Der Hauptsatz: „Die widernatürliche Unzucht ist mit Gefängnis zu bestrafen“ — drückt klar den Willen des Gesetzgebers aus, nur die Unzucht mit Gefängnis zu bestrafen, die widernatürlich ist.

Der Nebensatz: „welche zwischen Personen männlichen Geschlechtes begangen wird“ — giebt dagegen näher an, welche Unzucht nach Anschauung des Gesetzgebers widernatürlich ist. —

Zweck und Grund des § 175 sind also die: die Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechtes begangen wird, mit Gefängnis zu bestrafen, weil sie widernatürlich sei. —

Dieser Grund der Strafbarkeit enthält jedoch nur eine Behauptung des Gesetzgebers, für deren Richtigkeit der Beweis erbracht werden muss.

Ist der Beweis der Widernatürlichkeit jedoch unmöglich, was der Fall ist, wenn der Beweis der Natürlichkeit erbracht werden kann, dann fällt der Grund der Strafbarkeit fort.

Ist aber dieser Grund der Strafbarkeit — die Widernatürlichkeit des vorliegenden Geschlechtsverkehrs — nicht vorhanden, so liegt auch keine nach § 175 strafbare Handlung vor.

Liegt aber keine nach § 175 straffbare Handlung vor, dann kann auf Grund des § 175 auch keine Verurteilung erfolgen.

Der Beweis für die Natürlichkeit des vom Gesetzgeber für widernatürlich gehaltenen Geschlechtsverkehrs ist nun aber von den bedeutendsten Autoritäten der Wissenschaft, die sich mit der psycho-sexuellen Frage beschäftigt haben, schon seit langem erbracht.

Es ist nachgewiesen, dass es sich bei den in Frage kommenden Handlungen um einen intimen Verkehr solcher Personen handelt, die in physiologischer Hinsicht offenbar nicht als schlechtweg männlichen Geschlechts zu bezeichnen sind und entweder gar keine oder nur eine schwankende Neigung zum Weibe haben.

Die Wissenschaft bezeichnet diese Männer ihrer physiologischen Veranlagung wegen als homosexuell und bisexuell, zum Unterschiede von den heterosexuellen, die nur zum Weibe inklinieren.

War dem Gesetzgeber, der den § 175 aus älteren Gesetzen (bis aus der Carolina) übernahm und nur den Verkehr zweier wirklicher (heterosexueller) Männer miteinander bestraft wissen wollte, diese homosexuelle und bisexuelle Naturanlage solcher Männer unbekannt, so kann doch der gewissenhafte Strafrichter von heute nicht umhin, dieses Resultat wissenschaftlicher Forschung bei der Auslegung und der Feststellung des Thatbestandes des § 175 in Betracht zu ziehen.

Berücksichtigt er es, trotzdem es ihm bekannt wurde, nicht, dann würde er ein Verbrechen begehen, das § 344 des Strafgesetzbuches mit Zuchthaus bestraft, weil er sich dann der Verfolgung eines Menschen schuldig macht, dessen Unschuld ihm bekannt ist.

Adolf Brand.

Neurahnsdorf, am 1. Dezember 1899.

* * *

Notiz!

Bekanntlich schwebt wegen Vergehens gegen § 184 in Bezug auf § 175 des Strafgesetzbuches — begangen durch Verbreitung der Novelle „**Mein Antinous**“ von Paul R. Lehnhard und **wegen Verherrlichung der griechischen Liebe überhaupt**, sowie wegen Verbreitung der „Lieder von der goldenen Kätie“ von Hanns Heinz Ewers (§ 184 St.-G.-B.) ein Strafverfahren gegen mich, das den Anlass bot, dem Amtsgericht in Köpenick obige Auslegung einzureichen.

A. B.

Teil 1.05

Homosexualität im Deutschen Kaiserreich. Ein Wikipedia-Artikel. (Auszug)

”

Homosexualität im Deutschen Reich.

[...]

Während des Deutschen Reiches war Homosexualität *[sic!]* wegen der damals herrschenden Moralvorstellungen *[sic!]* gesellschaftlich und politisch geächtet.

1869 erwähnte erstmals Karl Heinrich Ulrichs von der Polizei geführte „Urningslisten“ (Rosa Listen), in denen *’fortlaufende Personalnotizen über mehr als 2.000 in Berlin wohnende Urninge’* aufgezeichnet seien.

Am 15. Mai 1871 *[sic!]* wurde der § 175 eingeführt und damit sexuelle Handlungen zwischen Personen männlichen Geschlechts wieder im ganzen Kaiserreich unter Strafe gestellt.

Am 15. Mai 1897 *[sic!]* gründeten Magnus Hirschfeld, Max Spohr ^[5], Eduard Oberg und Franz Joseph von Bülow das „Wissenschaftlich-humanitäre Komitee“. Es gilt als erste Organisation der Geschichte,

[⁵ Max Spohr ist der schwulenfreundliche, jedoch angeblich selbst nicht homosexuelle, sehr schwulenpolitisch aktive Verleger vieler schwuler Publikationen der Zeit]

die sich um eine liberalere Einstellung zur Homosexualität *[in Deutschland, Hinzuf. d. Verf.]* bemühte.

Das Ziel des Komitees lag *[sic!]* vor allem *[sic!]* in der Beseitigung des § 175 *[der Verbotssparagraph gegen Homosexualität, Hinzuf. d. Verf.]*. Dabei arbeitete es eng mit dem 1919 *[sic!]* ebenfalls von Hirschfeld eröffneten „Institut für Sexualwissenschaft“ zusammen und übernahm zahlreiche *[sic!]* dort entwickelte *[sic!]* wissenschaftliche Theorien. Diese beschrieben Homosexuelle als ein biologisches *[sic!]* drittes Geschlecht *[sic!]* zwischen Mann und Frau.

Homosexualität sollte nicht länger strafrechtlich verfolgt werden, da es sich um eine angeborene Eigenschaft handele. (...) Hirschfeld gelang es durch eine 1899 durchgeführte Umfrage (...), Erkenntnisse vom tabuisierten Leiden der Homosexuellen zu erlangen, indem er Pfarrer nach ihren Seelsorge-Erfahrungen befragte. Es handelt sich um ein wichtiges sozialpsychologisches Zeitdokument.

1898 wies August Bebel, Vorsitzender der SPD und Unterzeichner der ersten Petition des „Wissenschaftlich-humanitären Komitees“, darauf hin, dass die Berliner Polizei Listen mit Namen von Homosexuellen führe, die später als „Rosa Listen“ *[diese wurden noch bis in die 1980er Jahre geführt, Hinzuf. d. Verf.]* bezeichnet wurden.

In den Jahren 1907 bis 1909 *[sic!]* kam es zu einer Reihe von Gerichtsverfahren wegen homosexuellen Verhaltens, wobei prominente Mitglieder des persönlichen Umfeldes von Kaiser Wilhelm II. betroffen waren. Die sogenannte „Harden-Eulenburg-Affäre“

drehte sich zunächst lediglich um einen Streit zwischen Philipp zu Eulenburg und dem Journalisten Maximilian Harden, der sich jedoch ausdehnte und heute als der größte Skandal des zweiten deutschen Kaiserreichs gilt. (...)

Bibliografische Angaben f. „Homosexualität in Deutschland“ (Auszug)	
Seitentitel:	Homosexualität in Deutschland
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	26. November 2024, 02:50 UTC
Versions-ID der Seite:	250691869
Permalink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Homosexualit%C3%A4t_in_Deutschland&oldid=250691869
Datum des Abrufs:	14. Dezember 2024, 07:40 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Teil I.06

1. Die Geschichte der Homosexualität. Ein kurzer Abriss.

Jahrhunderte lang waren Homosexuelle bzw. queere Menschen allgemein, in der (deutschen) Geschichte Opfer von Diskriminierung und litten sogar unter staatlicher Todesgefahr, zuletzt in Deutschland unter dem Naziregime (1933-1945).

1. Antike.

In der Antike, in Griechenland oder Rom, sah die Situation zunächst noch anders aus. Auf bestimmte Weise waren Homosexuelle bzw. deren Verhältnisse zu- und miteinander, von den unterschiedlichsten, gesellschaftlichen Anhängigkeiten oder machtgesteuerten Verhältnissen bestimmt, abhängig davon, wie genau die sexuellen Verhaltenspräferenzen (z.B. „aktiv“ oder „passiv“) „konzipiert“ waren.

Unter „aktiv“ verstand man die körperliche Penetration des Geschlechtsteils eines Mannes in dasjenige des Partners oder der Partnerin, während „passiv“ bedeutete, dass der Partner oder die Partnerin auf der „anderen Seite“ dementsprechend körperlich „empfangend“ handelte.

Führte ein Familienvorstand eine Beziehung mit einem „Lustknaben“, so war dieses Verhältnis respek-

tiert, wenn der Jüngere (meist der Knabe) eine sexuell passive Rolle einnahm und zusätzlich Sklave war. Tat dies aber der Ältere (der Patriarch der Familie), wurde dies als unmännlich angesehen. Homosexualität war also gesellschaftlich durchaus üblich und akzeptiert, aber unterlag bestimmten kruden Ausgestaltungsvorgaben, die nichts mit Gleichberechtigung oder gesellschaftlicher Anerkennung per se zu tun hatten.

Da dieser Bereich in der Antike sehr komplex ist, kann er hier nicht in extenso dargelegt werden. Für interessierte Leser:innen führen die folgenden Internetlinks zu den entsprechenden, weiteren Informationsquellen:

a) Homosexualität im Römischen Reich:

https://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität_im_Römischen_Reich

b) Homosexualität in antiken Griechenland:

https://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität_im_antiken_Griechenland

2. Das Christentum.

Als später durch die Bildung der neuen Weltreligion „Christentum“, deren Kirchen (zunächst katholisch und später, durch und nach Luther, auch evangelisch) die politische Macht in der Welt und damit auch die bestimmende, sexualmoralische Oberho-

heit übernahmen, wurden Homosexuelle Opfer dieser Doktrin, im Speziellen, weil sie die kirchlichen Fortpflanzungspostulate und erbolgetechnischen Einbindungen der Herrschenden zu stören schienen. Alle sexuell „abnormen“ Nebenschauplätze galten als Teufelswerk und wurden, ähnlich wie oft die Jüdinnen und Juden als sogenannte „Jesumörder“, als Gefahr und Sittenverfallverursacher eingestuft.

Homosexualität im Christentum:

https://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität_und_Christentum

3. Der Nationalsozialismus.

Den negativen Höhepunkt bildete der deutsche Nationalsozialismus, der Homosexuelle, vorwiegend männliche (lesbische Menschen blieben weitestgehend vom Holocaust verschont, weil die Sexualität der Frauen grundsätzlich nicht als bedrohlich angesehen wurde) und andere Formen sexueller Identitäten, wie Transgender, systematisch in Konzentrationslagern vernichtete.

Homosexualität im Nationalsozialismus:

https://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität_in_der_Zeit_des_Nationalsozialismus

4. Das 21. Jahrhundert.

Es dauerte dann viele Jahrzehnte bzw. Jahrhunderte, bevor sich die gesellschaftliche Einstellung und daraus folgend, die Gesetzeslage, zu Gunsten der Betroffenen zu ändern begann. Wir sprechen hier immer von europäischen Verhältnissen, in anderen Regionen der Welt, wie z.B. in muslimischen Ländern, sieht die Sache noch ganz anders aus, diese bleibt, bei unserer hiesigen Betrachtung, in diesem Kapitel außen vor.

Wenn heute auch die rechtliche Lage queerer Menschen immer besser wird und in die richtige Richtung strebt, sieht es im Bereich der Ansicht und Verhaltensweise der Bevölkerung oft recht unterschiedlich aus. Die Überfälle und Angriffe, vor allem politisch rechter Gruppierungen, steigen wieder eklatant an und es ist, ähnlich wie bei der jüdischen Bevölkerung, oft in manchen Regionen eine potentielle Gefahr, unbefangen und ohne Angst, über Straßen bestimmter Regionen zu gehen.

Homosexualität heute:

[https:// de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität](https://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität)

Halten wir also fest, das Leben von queeren Menschen war über Jahrhunderte schwierig und sogar gefährlich, oft lebensgefährlich und nur in einem kleinen Teil der Welt (im sogenannten freiheitlich-demokratischen Westen) hat sich, im Laufe unseres gegenwärtigen Jahrhunderts (und wenige Jahre des

20. Jahrhunderts davor) einiges verbessert und weiterentwickelt. Trotzdem haben sich viele Schwierigkeiten und Bedrohungen im Alltag immer noch erhalten und bedürfen weiterhin einer aktiven Widerstandsbestrebung, vor allem in den Regionen der Welt, in denen immer noch, in dieser Beziehung, archaische Verhältnisse herrschen.

2. Die Geschichte der Homosexualität. Die Zusammenstellung einer KI:

Quelle:

Openai **ChatGPT** 2024 / Modell X = GPT-4 (chatgptx.de),

Antwort an Autor auf die Anfrage:

„Erstelle einen gesamten Abriss der schwulen Geschichte in Deutschland, von 1896 an.“

“

Persönliche Kommunikation, 22.12.2024.

Antwort:

”

Die Geschichte der LGBTQ+-Gemeinschaft in Deutschland ist reich und komplex, geprägt von Fortschritten, Rückschlägen und einem ständigen Streben nach Gleichberechtigung.

Hier ist ein Überblick über einige wichtige Ereignisse und Entwicklungen seit 1896:

1896-1907: Erste Bewegungen

1896 wurde die erste schwule Zeitschrift der Welt, "Der Eigene", von Adolf Brand veröffentlicht.

1897 gründete Magnus Hirschfeld das „Wissenschaftlich-humanitäre Komitee (WhK)“, die erste Organisation der Welt, die sich für die Rechte von Homosexuellen einsetzte.

Weimarer Republik (**1918-1933**): Aufbruch und Repression.

In den **1920er** Jahren erlebte Berlin eine Blütezeit der schwulen Subkultur mit zahlreichen Bars und Clubs. Trotz dieser Freiheiten, blieb §175 des Strafbgesetzbuches bestehen, der homosexuelle Handlungen zwischen Männern kriminalisierte.

NS-Zeit (1933-1945): Verfolgung

Die Nationalsozialisten verschärften §175 und verfolgten Homosexuelle rigoros. Tausende wurden in Konzentrationslager deportiert, wo sie den rosa Winkel tragen mussten.

Nachkriegszeit und BRD/DDR (**1945-1989**): Fortdauernde Diskriminierung.

In Westdeutschland wurde §175 beibehalten und sogar verschärft; viele Urteile aus der NS-Zeit blieben bestehen.

In der DDR wurde §175 **1968** reformiert, aber Diskriminierung blieb bestehen.

Liberalisierung ab den 1970er Jahren:

Die Schwulenbewegung erstarkte in den 1970er Jahren mit Demonstrationen und der Gründung zahlreicher Organisationen.

1969 wurde Homosexualität in Westdeutschland teilweise entkriminalisiert; weitere Reformen folgten in den 1970er Jahren.

1990er Jahre: Anerkennung und Gleichstellung

Nach der Wiedervereinigung Deutschlands wurde §175 schließlich **1994** vollständig abgeschafft.

Die ersten CSD-Paraden fanden statt, um für Gleichberechtigung zu demonstrieren.

21. Jahrhundert: Fortschritte bei Rechten

2001 führte Deutschland eingetragene Lebenspartnerschaften für gleichgeschlechtliche Paare ein.

Im Jahr **2017** wurde die Ehe für alle eingeführt, was gleichgeschlechtlichen Paaren das Recht auf Eheschließung gab.

Aktuelle Entwicklungen:

Deutschland hat weiterhin Schritte unternommen, um Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung zu bekämpfen. Es gibt jedoch immer noch Herausforderungen im Bereich gesellschaftlicher Akzeptanz und rechtlicher Gleichstellung.

Diese Übersicht zeigt die wechselvolle Geschichte der LGBTQ+-Rechte in Deutschland, die von Zeiten großer Unterdrückung bis hin zu bedeutenden Fortschritten reicht.

Teil I.07

Begriffserläuterung: Was ist mit „Hermaphrodit“ gemeint?

Bei unserer Fragestellung zu einer zeitgenössischen Begriffsverwendung des Wortes „Hermaphrodit“ bildet ein Nachfolgeroman von Johann Wolfgang von Goethes Tagebuchroman: *„Die Leiden des jungen Werther“*, das Buch:

„Der schwule Werther“ (ursprünglich „Der neue Werther“)¹.

Darin äußert der den schwulen Werther behandelnde Arzt W. die Diagnose für die vorgeschlagene Hypnosetherapie so:

„Sie sind ein so genannter psychischer Hermaphrodit^[2], bei dem das Gefühl zum eigenen Geschlecht überwiegt, dessen natürliche Geschlechtsempfindungen^[3] aber durch geeignete

¹ Zit. n. Krause, Christoph T. M.: *Der schwule Werther*. Tredition Verlag Ahrensburg 2024. S. 43.

^[2] „Das Wort *Hermaphrodit* („zweigeschlechtliches Wesen“) leitet sich von *Hermaphroditos* ab, einer Figur aus der griechischen Mythologie. Ovid beschrieb in seinen *Metamorphosen*, wie aus dem Sohn *Aphroditos* und *Hermes* durch die feste Umarmung der verliebten Nymphe *Salmakis* ein zweigeschlechtliches Wesen entstand, und deutet dies als *Ätiologie* der Zwitterbildung.“, zit. n. Seite „Hermaphroditismus“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 15. November 2024, 19:00 UTC.

URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Hermaphroditismus&oldid=250375069> (Abgerufen: 8. Dezember 2024, 12:38 UTC)]

^[3] Mit „natürlich“ ist hier die heterosexuelle Identität gemeint, die damals als die einzige, natürliche Variante galt.].

Behandlungen wieder aktiviert werden könnten. Ich empfehle Ihnen [...] eine solche Behandlung [...].“

Was genau bedeutet dies nun?

Zunächst einmal muss man verstehen, dass eine **männliche Sexualität** vorwiegend als eine **aktive** verstanden wurde (und oft heute immer noch genauso, zumindest bei manchen Zeitgenoss:innen).

„Aktiv“ bedeutet, es kommt von Seiten des Mannes zu einer Penetration (Eindringung) in eine weibliche Vulva. Der Mann ist also der Aktive, die Frau die Empfangende, ergo Passive. Überträgt man nun dieses Klischeebild auf schwule Partnerschaften, geht man hier, der scheinbaren Logik folgend, in praxi vom gleichen Bild aus:

Ein Mann dringt sexuell in den anderen ein, auch hier gibt es folgerichtig „aktive“ und „passive“ Rollenverteilungen. Da der grundsätzlich als „aktiv“ antizipierte Mann, egal, ob hetero oder schwul, immer einem „richtigen“, seiner Natur entsprechend, aktiven Sexualpartner zugeordnet wird, ist der andere männliche potentielle Partner wieder folgerichtig der weibliche, schwächere, passive Part und muss quasi, in dieser Vorstellung, „gemischte Sexualorgane“ besitzen, nämlich einen zusätzlichen, weiblichen Anteil, um dieser klassischen Vorstellung Genüge zu tun.

Als einfachste „Lösung“ für dieses Dilemma, dass dieser Partner „unnatürlicherweise passiv“ ist, wer-

den ihm auch weibliche Geschlechtsmerkmale und eine psychische Störung diesbezüglich zugesprochen, besser: angedichtet, die durchaus und wahrscheinlich am scheinbar logischsten, mit den vorhandenen männlichen Attributen, sozusagen ergänzend und „kooperierend“ einhergehen.

Aus dieser Vorstellung betrachtet, ist die o.g. Diagnose fast schon wieder logisch und folgerichtig. Natürlich aber ist sie, aus heutiger Erkenntnis heraus, völliger Humbug und eine definitive Fehldiagnose! Überdies ist seit geraumer Zeit bekannt und State of the Art, dass Therapien zur erzwungenen Heterosexualisierung, wie hier eine Hypnosetherapie, nicht nur nie erfolgreich, sondern inzwischen gänzlich verboten sind.



Abb. 2

Teil I.08

Begriffsgeschichte der Homosexualität. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug)

”

Bezeichnungen für Homosexualität

[...]

Die **Bezeichnungen für Homosexualität** oder **Bezeichnungen für überwiegende oder teilweise gleichgeschlechtliche Zuneigung** an sich und vor allem die verschiedenen Personenbegriffe *[sic!]* sind aus verschiedenen Gründen entstanden, beruhen oft auf einem Konzept und unterschiedlichen Zuschreibungen. Von ‚Homosexualitäten‘ oder auch Bisexualitäten in der Mehrzahl *[sic!]* spricht man laut Haeberle immer dann, wenn man anerkennt, dass es verschiedene soziale Konzepte in verschiedenen Kulturen für gleichgeschlechtlich Empfindende gab und gibt und diese sich im Laufe der Geschichte verändern. (...)

Umgangssprachliche abwertende und derbe Bezeichnungen begleiteten Homosexuelle, seitdem die Kultur durch Heterosexualität geprägt ist: etwa Bezeichnungen

wie Arschficker oder Schwanzlutscher. (...)

[...]

Deutungshoheit moderner Begriffe

Die Erschaffung der Begriffe Urning, Homosexueller oder die Verwendung des Begriffs drittes Geschlecht war eine Reaktion auf konkrete [sic!] soziale Unterdrückung und erfolgte durch die Initiativen gegen die gesetzlichen Verbote [sic!] direkt im juristischen Kontext. Homosexueller setzte sich dann [sic!] trotz semantischer Probleme [sic!] durch und wurde [sic!] vor allem im medizinisch/ wissenschaftlichen Kontext [sic!] verwendet und verbreitet, der auch einige Verfahren zur ‚Therapie‘ bereitstellte und manchmal auch unter Druck oder sogar Zwang umsetzte.

Um begrifflich diesem kühlen Umfeld zu entfliehen und auch als Provokation [sic!] wurde die Verwendung der ehemals rein umgangssprachlichen Begriffe schwul und lesbisch [sic!] als Selbstbezeichnung forciert.

Man fühlt sich heute aber ebenso durch die Ausdrücke [sic!] homosexuell oder gleichgeschlechtlich angesprochen und diese werden auch verwendet, wenn beide Geschlechter gemeint sind und man kein Kofferwort verwenden will.

Der Sexologe John Gagnon erklärt und fordert folgendes [sic!]:

‚Erforderlich ist die dauernde Anerkennung der Tatsache, daß [sic!] Sprachgebrauch und Deutung [sic!] im wahrsten Sinne [sic!] Akte der sozialen Kontrolle sind, daß [sic!] ‚Homosexueller‘ und ‚Homosexualität‘ Etiketten darstellen, die einigen Personen und

ihrem Verhalten von anderen Personen aufgezwungen worden sind, und daß [sic!] diese Etikettierung das Recht der letzteren [sic!] begründete, den ersteren [sic!] die Entstehung, Bedeutung und den moralischen Wert ihres Verhaltens zu erklären.'

– JOHN GAGNON: *Gender Preference in Erotic Relations: The Kinsey Scale and Sexual Scripts*, 1990, zitiert nach Haeberle (...)

Begriffe im Laufe der Geschichte

Bis Anfang des 19. Jahrhunderts

Anfang des 19. Jahrhunderts gab es nur meist sehr abwertende Ausdrücke für gleichgeschlechtlichen Sex und gleichgeschlechtliche Anziehung. Die meisten waren umgangssprachlich, ein paar wurden auch in der Wissenschaft verwendet, in der Belletristik kam es selten vor und wurde meist umschrieben.

Viele Begriffe enthielten recht direkte Anspielungen auf die vermutete [sic!] sündige sexuelle ‚Haupt‘-Praktik. Manchmal wurden sie nur in Latein oder Griechisch geschrieben, um nicht Ungebildete oder Kinder zu verderben. So sind etwa im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm Bedeutungserklärungen für *schwul* und *schwuler* [sic!] in Griechisch geschrieben:

schwul παιδεραστειν (paiderastein);

schwuler ο παιδεραστης (ho paiderastes) (...)

In früheren Zeiten hingen die erlaubten Themen und die Art, auf die sie behandelt werden konnten, auf-

grund der Zensur davon ab, für welchen Personenkreis ein Buch geschrieben wurde.

Die Bezeichnung Sodomie, mit der Ableitung Sodomit (Plural, und auch ugs. Singular, Sodomiter), war bis in die Neuzeit hinein weit verbreitet. Über die Jahrhunderte machte dieser Begriff einen Bedeutungswandel durch. Der vormoderne Fokus des Begriffs war *[sic!]* im weitesten Sinn *[sic!]* dabei auf als jede von der vaginalen Penetration durch einen Mann abweichend postulierte Sexualpraktik gerichtet, dies konnte neben gleichgeschlechtlichem Verkehr gleichermaßen Onanie, Zoophilie, Masturbation, Verkehr zwischen den Schenkeln *[sic!]* sowie Anal- und Oralverkehr betreffen.

Um 850 *[sic!]* wurde der Begriff im Pseudoisidor von Benedictus Levita (Autor der dortigen Capitularia Benedictii Levitae, von Levita gefälschte karolingische Kapitularien) auf jegliche Sexualhandlungen ausgeweitet, die nicht der Kinderzeugung dienten (inklusive etwa Analverkehr, der Reiterstellung und der Selbstbefriedigung) und damit für widernatürlich erklärt wurden, ein später von Thomas von Aquin in der Summa theologica wiederholtes und bekräftigtes Argument.

Im Hochmittelalter schließlich galt Sodomie durch die häufige gemeinsame Verwendung unter anderem in Anklageschriften quasi synonym zu Ketzerei, oft auch zu Teufelsanbetung und Hexerei. Aufgrund des Arguments der angenommenen Widernatürlichkeit *[sic!]* wurde ab der frühen Neuzeit die Sodomie auch als *Sünde wider die Natur* bzw. *Unkeuschheit* *wider die Natur* eingedeutscht. (→§ 175)

Erst ab etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts [sic!] änderte sich [sic!] allein im Deutschen [sic!] die Bedeutung zur ausschließlichen Bezeichnung für Sexualhandlungen von Menschen mit Tieren. Im Diskurs innerhalb der römisch-katholischen Kirche [sic!] begann dieser Bedeutungswandel nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die Päderastie erlebte eine ähnliche Bedeutungsänderung. Als der Begriff in der Neuzeit wieder aufkam, bezeichnete er [sic!] entgegen der ursprünglichen Bedeutung bei den alten Griechen [sic!] vor allem Analverkehr, auch heterosexuellen.

Parallel dazu existierte die neuzeitliche Eindeutigung Knabenschänder, die eindeutiger männlich-gleichgeschlechtlich konnotiert war, aber offenbar nicht notwendigerweise mit einer bestimmten Alterspräferenz in Verbindung gebracht wurde. Insbesondere wurde auch die lateinische Übersetzung *pedicatio* der (medizinische) Fachbegriff für Analverkehr. Noch in den 1930ern [sic!] schrieb die Polizei manchmal *Päderastie* als Verhaftungsgrund auf die Karteikarte eines Mannes, der sich gleichgeschlechtlich betätigt hatte.

Für die Frauen gab es die Tribadie oder *tribadische Liebe*, aber auch die sapphische oder *lesbische Liebe*. Diese Bezeichnungen waren nicht ganz so negativ, unter Männern oft eher erotisch besetzt. Dafür spricht auch der recht häufige Zusatz ‚Liebe‘.

Gleichgeschlechtliches Sexualverhalten wurde auch als (*unsprechliche*) [sic!] *stumme Sünde* (...) bezeichnet. (...) Für beide Geschlechter gab es die so-

domitische Sünde [sic!] sowie die Unzucht wider die Natur.

Aufkommen der „Bewegung“

Mit Heinrich Hössli (1784–1864) [sic!] begannen die Bemühungen für eine Akzeptanz der gleichgeschlechtlich Liebenden. Hössli veröffentlichte sein erstes Buch im Jahr 1821 [sic!] unter dem Titel *Die Männerliebe ...*, welche prinzipiell Mann und Frau haben können, mit dem Zusatz ... *der Griechen*.

Weil ihm die bisher verwendeten Begriffe zu negativ erschienen, führte Karl Heinrich Ulrichs (1825–1895) 1864 die für Gleichgeschlechtliche geltenden Begriffe Uranismus, *Urning* und *Urinde* und die für Verschiedengeschlechtliche geltenden Begriffe *Dioning*, *Dioninge* ein.

Um dieselbe Zeit [sic!] nahmen sich die aufkommende moderne Medizin und die Nervenärzte [sic!] immer mehr der menschlichen Nonkonformitäten an. Karl Maria Kertbeny prägte 1868 das Begriffstriplet *Monosexual*, *Homosexual* und *Heterosexual*.

Richard von Krafft-Ebing sorgte ab 1886 mit seiner Psychopathia sexualis für eine große Verbreitung des Wortes ‚Homosexualität‘, obwohl er meist von ‚conträren Sexualempfindungen‘, ‚conträr-sexuellem Verkehr‘ und ‚Urning‘ schreibt.

Im Jahr 1870 [sic!] führte Carl Friedrich Otto Westphal die Begriffe *conträre Sexualempfindung* und *Conträrsexueller* ein. Daraus wurde [sic!] auf dem Umweg über Italienisch, Französisch und Rückübersetzung ins Deutsche [sic!] die *sexuelle Inversion* und der *Invertierte*. Auch der Begriff *Ge-*

schlechtswahnsinn von dem Rechtsmediziner Johann Ludwig Casper [sic!] war ein Versuch, ‚erst einmal neutrale Bezeichnungen zu finden‘.

Otto von Bismarck erschaffte dem griechisch-antiken Begriff Kinäde [sic!] für eine homosexuell agierende Person [sic!] wieder eine politische Aktualität.

In den folgenden Jahren waren die Begriffe Ulrichs', Kertbenys und Westphals etwa gleich weit verbreitet. 1914 merkte Magnus Hirschfeld an, dass sich der Begriff *Homosexualität* weitgehend durchgesetzt hat. Er merkte aber auch zwei [sic!] bis heute bestehende und bemerkbare große Nachteile des Begriffs an. Die meistverwendeten Bedeutungen des Wortes *homo* [sic!] in Bezug auf den Menschen [sic!] sind die lateinischen ‚Mann‘ oder ‚Mensch‘ und nicht das griechische *homós* (‚gleich‘).

Und der zweite Teil des Wortes stammt aus dem Lateinischen. Dadurch wird ‚homo‘ sehr oft mit Mann gleichgesetzt, Homosexualität somit mit männlicher Homosexualität und es kommt meist bei heterosexuellen Menschen zu skurrilen Formulierungen wie ‚Homosexuelle und Lesben‘.

Noch verhängnisvoller fand Hirschfeld den Umstand, dass unter dem Eindruck der Endung ‚sexuell‘ [sic!] das Wort vielfach nicht im Sinne gleichgeschlechtlicher Artung oder Orientierung erfasst und gebraucht wird, sondern im Sinne einer sexuellen Handlung.

Die Bezeichnungen gleichgeschlechtlich / Gleichgeschlechtlichkeit / Gleichgeschlechtlicher tauchen erstmals in den Anfangszeiten der Sexualwissen-

schaft [sic!] um 1900 auf. Häufiger erscheinen sie ab 1910, nachdem der Eindruck entstanden war, den vielen ‚Fremdwörtern für Gleichgeschlechtlichkeit‘ (...) hilflos ausgeliefert zu sein. Es besteht deshalb die Möglichkeit, dass die hybriden Wörter Kertbenys rückübersetzt wurden, um sich der fachsprachlichen, medizinischen Färbung zu entledigen.

In den Jahrbüchern um die Jahrhundertwende [sic!] kam auch ‚(die) Gleichgeschlechtlich-veranlagten‘ vor. (...) Auch in Alfred Döblins Roman Berlin Alexanderplatz aus dem Jahr 1926 [sic!] ist von den *Gleichgeschlechtlichen* die Rede.

Nachkriegszeit

Von etwa 1900 bis in die 1960er gab es auch in der „Bewegung“ immer wieder Versuche, passende und positive Begriffe zu finden, von denen manche einen größeren Bekanntheitsgrad erreichten.

Bleibtreu-Ehrenberg weist 1981 darauf hin, dass selbst der Gutwillige keinen wertneutraleren Begriff für *Homosexualität* kennt, dieser aber das homosexuelle Individuum stark auf einen Teilaspekt, die Sexualität, reduziert und dadurch einengt. Selbst innerhalb der Lesben- und Schwulenbewegung [sic!] kam es zu Diskussionen, Konfrontationen und dadurch Arbeitsbehinderungen, weil es keinen wertneutralen Begriff gab. (...)

In der sechsbändigen Auflage des Großen Duden (1976–1981) [sic!] fügt die Redaktion die Bemerkung ‚bes. von Mann zu Mann‘ hinzu. In der achtbändigen Ausgabe (1993–1995) [sic!] fehlt dieser Hinweis. Ernst Bornemann weist 1990 auf öffent-

liche Umfragen hin, wo [sic!] die Mehrzahl der Deutschen glaubt, dass Homosexualität ‚Geschlechtsverkehr unter Männern‘ bedeutet. (...)

Im selben Jahr weist das Wörterbuch *Richtige Wortwahl* auf zwei verschiedene Verwendungen hin: ‚H. wird in der (mediz.) Fachsprache auf Männer und Frauen bezogen, in der Alltagssprache dagegen nur auf Männer.‘ (...) Besonders trifft dies auf das Substantiv „Homosexueller“ zu.

In einem 1946 erschienenen Artikel über die Frage, wie man sich denn nun benennen solle, hielt Kurt Hiller auch die Bezeichnung *Gleichgeschlechtlicher* für möglich, gab aber zu bedenken, dass er es für nicht schön hält. Und sprachlogisch stimmte es für ihn nicht ganz, da die Hingezogenheit keinen Ausdruck findet. Auch *Gleichgeschlechtlichkeit* klang für ihn ‚schlecht und unklar‘. (...) Trotz der Kritik Hillers ist das Wort *Gleichgeschlechtlichkeit* in einigen, auch aktuellen, Wörterbüchern belegt. Die Bezeichnung *Gleichgeschlechtliche* wird zwar selten, aber doch gelegentlich verwendet.

In den bildungssprachlichen Bereich [sic!] fand auch der Begriff [sic!] sowohl der *Homophilie* [sic!] wie [sic!] auch der Androphilie Eingang, mehr noch sein negativ-ablehnendes Pendant der Homophobie.

In Österreich [sic!] waren die Aktivisten der „Bewegung“ durch die 4 Paragraphen [sic!] seit 1971 [sic!] dauernd mit dem Begriff *gleichgeschlechtlich* konfrontiert und er wurde auch in anderem Kontext aktiv genutzt. Heute ist es im gesamten deutschen Sprachraum weit verbreitet und wird vor allem als Adjektiv für die nähere Bestimmung von Akt, An-

ziehung, Beziehung, Erfahrungen, Ehe, Heirat, Liebe, Objekt, Orientierte, orientierte Menschen, empfindende Menschen, Orientierung, Paar, Partner, Person, Sexualität und weiteres [sic!] verwendet.

Für die vielen unterschiedlichen Lebenskonzepte der heterogenen Gruppe der Homosexuellen, der Bisexuellen, aber auch der geneigten Heterosexuellen [sic!] wird gerne der Begriff *gleichgeschlechtliche Lebensweisen* verwendet. Gerne auch bei Funktionen („Beauftragter für ...“), Dienststellen, Beratungsangeboten und vielem mehr. Gerne wird es auch in der historischen Geschichte und Soziologie verwendet, da es das Konzept des heutigen Homosexuellen erst seit Ulrichs gibt, auch wenn es davor schon vereinzelt ähnliche Identitäten gab.

In der Schweiz findet der Begriff der frauenliebenden Frau [sic!] in diesem Zusammenhang [sic!] immer mehr Verwendung. So auch im Subtitel des 2015 erschienenen Buches der Journalistin und Historikerin **Corinne Ruffli** ^[1] (* 1979) über frauenliebende Frauen über 70. (...)

Aus dem angelsächsischen Bereich stammen Bezeichnungen wie Gay der Euphemismus für einen schwulen Mann ein „Freund von Dorothy“ (FOD) sein, ...

[[sic!], Dieser Satz muss heißen: „Aus dem angelsächsischen Bereich stammen Bezeichnungen, wie „Gay“, der ein Euphemismus für einen schwulen

¹ Dieser Name ist bei Wikipedia rot markiert, was bedeutet, dass der Artikel hierzu noch nicht verfasst wurde.

Mann in: „Ein Freund von Dorothy“ (FOD) ist, Hinzuf. d. Verf.]

... wahrscheinlich angelehnt an die der Figur **Dorothy Gale** ^[2] *[sic!]* aus der Zauberer von Oz-Reihe *[sic!]* oder an die Autorin Dorothy Parker.

Juristische Texte

Durch die Strafandrohung und die verhängten Strafen *[sic!]* hatten Gesetzestexte Einfluss auf die Homosexuellen und die Gesellschaft, *[sic!]* und nicht zuletzt auf die Wissenschaft. In deutschsprachigen Gesetzestexten stand immer das Geschlecht der Personen und die sexuelle Handlung im Vordergrund. Die sexuelle Orientierung, *Homosexualität*, war als reiner Zustand oder bloße Empfindung, im Unterschied zu konkreten *Handlungen*, nie von juristischem Belang und fand dort als Begriff nie Verwendung.

In einem Gesetzesentwurf der Bundesrepublik Deutschland *[sic!]* aus dem Jahr 1962 *[sic!]* war von ‚gleichgeschlechtlicher Unzucht‘ die Rede; Österreich setzte diese Formulierung 1971 in die Tat um. Auch waren von 1767 bis 1971 die österreichischen Verbote immer geschlechtsneutral gehalten, da es für Frauen und Männer gleichermaßen strafbar war. Danach waren *[sic!]* bis 1997 *[sic!]* zwei Paragraphen für Schwule und Lesben gültig. Die österreichischen Paragraphen von 1971 *[sic!]* wurden auch kurze Zeit später *[sic!]* fast gleichlautend *[sic!]* in Liechtenstein übernommen. Folgende Formulierungen wurden *[sic!]* im Laufe der Zeit *[sic!]* auf den

² Wie unter Fußnote 1.

angegebenen neuzeitlichen Staatsgebieten verwendet:

	D = BRD = BA = CH = A =	Deutschland ab 1990 Bundesrepublik Deutschland bis 1989 Bayern Schweiz Österreich
Jahr	Land	Zitat
1507	D-BA	‚Straff der vnkeusch / so wider die natur geschicht. [...] man mit man / weyb mit weyb / vnkeusch treyben ...’
1532	D & A	‚Straff der vnkeusch / so wider die Natur beschicht. [...] mann mit mann / weib mit weib / unkeusch treiben ...’
1767	A	‚... Laster der Unkeuschheit wider die Natur, oder sodomitische Sünd [...] zwischen Personen einerley Geschlechts, als Mann mit Mann, Weib mit Weib ...’
1787	A	‚... mit seinem eigenen Geschlechte fleischlich zu vergehen ...’
1794	D	‚... widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts ...’
1803	A	‚... Unzucht wider die Natur ...’
1852	A	‚... Unzucht wider die Natur,

	D = BRD = BA = CH = A =	Deutschland ab 1990 Bundesrepublik Deutschland bis 1989 Bayern Schweiz Österreich
Jahr	Land	Zitat
		das ist [...] b) mit Personen desselben Geschlechts ...'
1871	D	‚... widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts ...‘
1935	D	‚Ein Mann, der mit einem anderen Mann Unzucht treibt ...‘
1949	DDR	‚Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts ...‘
1957	BRD	‚... die Behandlung des Problems der gleichgeschlechtlichen Unzucht ...‘ (BVerfGE 6, 389)
1962	BRD	‚gleichgeschlechtliche Unzucht‘ (Strafrechtsentwurf)
1968	DDR	‚Ein Erwachsener, der mit einem Jugendlichen gleichen Geschlechts sexuelle Handlungen ...‘
1969	BRD	‚... ein Mann [...], der mit einem anderen Mann [...] Unzucht treibt ...‘

	D = BRD = BA = CH = A =	Deutschland ab 1990 Bundesrepublik Deutschland bis 1989 Bayern Schweiz Österreich
Jahr	Land	Zitat
1971	A	„Gleichgeschlechtliche Unzucht mit Jugendlichen. Eine Person männlichen Geschlechtes, [...] mit einer [...] Person gleichgeschlechtliche Unzucht treibt ...“ „Gewerbsmäßige gleichgeschlechtliche Unzucht. [...] gleichgeschlechtliche Unzucht mit einer Person männlichen Geschlechts ...“ „Werbung für Unzucht mit Personen des gleichen Geschlechtes ...“ „Verbindungen zur Begünstigung gleichgeschlechtlicher Unzucht ...“
1973	BRD	„Ein Mann [...], der sexuelle Handlungen an einem Mann [...] vornimmt ...“
2001	D	„Zwei Personen gleichen Geschlechts begründen eine Lebenspartnerschaft ...“

	D = BRD = BA = CH = A =	Deutschland ab 1990 Bundesrepublik Deutschland bis 1989 Bayern Schweiz Österreich
Jahr	Land	Zitat
2008	CH	,... der eingetragenen Partnerschaft gleichgeschlechtlicher Paare. [...] Zwei Personen gleichen Geschlechts können ihre Partnerschaft eintragen lassen. ...'
2010	A	,... der eingetragenen Partnerschaft gleichgeschlechtlicher Paare. [...] Eine eingetragene Partnerschaft können nur zwei Personen gleichen Geschlechts begründen ...“
[2017	D	,Am 28. Juli 2017 ist das ,Gesetz zur Einführung des Rechts auf Eheschließung für Personen gleichen Geschlechts“ im Bundesgesetzblatt verkündet worden. Nach seinem Artikel 3 Absatz 1 tritt es damit am 1. Oktober 2017 in Kraft...' Quelle: „Bundesministerium des Inneren“. Status: 25.12.2024, URL:
www.personenstandsrecht.de/SharedDocs/kurzmedlungen/Webs/PERS/DE/rundschreiben/2017/0717_2.html#:~:text=Am%2028.%20Juli%202017%20ist,1.%20Oktober%202017%20in%20Kraft.]		

Bibliografische Angaben f. „Bezeichnungen für Homosexualität.“	
Seitentitel:	Bezeichnungen für Homosexualität
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	06. Mai 2024, 16:56 UTC
Versions-ID der Seite:	244731223
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Bezeichnungen_f%C3%BCr_Homosexualit%C3%A4t&oldid=244731223
Datum des Abrufs:	25. Dezember 2024, 10:05 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Teil I.09

Die Zeitschrift „Der Eigene“ Ein Wikipedia-Artikel.

”

Der Eigene war eine deutsche Zeitschrift, die sich an schwule Männer richtete. Sie wurde von 1896 bis 1932 von Adolf Brand herausgegeben und gilt als die erste Zeitschrift für ein homosexuelles Publikum überhaupt. (...)

Die ersten zehn Nummern erschienen vierteljährlich, dann kam *Der Eigene* im monatlichen Rhythmus heraus (...), aber teils unregelmäßig und mit Unterbrechungen, die auf Verbote und Beschlagnahmen zurückzuführen sind. (...)

Mit künstlerisch-literarischen Beiträgen, die heroische Männlichkeit beschworen, richtete sich die Zeitschrift an ein bildungsbürgerliches Publikum. Sie setzte sich für die Straffreiheit homosexueller Handlungen ein und für die gesellschaftliche Anerkennung schwuler Liebe. In Abgrenzung zu Magnus Hirschfeld [*sic!*] lag der Fokus auf einer besonders ‚mannhaften‘ Homosexuellenkultur. (...)

[...]

Entstehung

Der Name geht auf Max Stirners Werk Der Einzige und sein Eigentum zurück. Einer der Untertitel lautete ‚Monatsschrift für Kunst und Leben‘.

In den ersten Ausgaben wurden auch die Philosophie Stirners und anarchistische Themen behandelt, in den folgenden Jahren jedoch kaum noch. Der Eigene enthielt [sic!] ab 1898 [sic!] hauptsächlich Gedichte, Prosa, Aktfotos und Zeichnungen. Beiträge lieferten [sic!] unter anderem [sic!] Benedict Friedlaender, Klaus und Thomas Mann, Theodor Lesing, Erich Mühsam und Ernst Burchard.

Das Blatt startete zunächst als Literaturzeitschrift. Spätestens zum Ende des zweiten Erscheinungsjahres [sic!] war es aber als Homosexuellen-Zeitschrift erkennbar und kann damit als erste bekannte Schwulenzeitschrift der Welt bezeichnet werden. (...)

Die Zeitschrift hatte mit Zensur zu kämpfen: Im Jahr 1903 [sic!] wurde etwa [sic!] wegen des Gedichts Die Freundschaft [sic!] ein Prozess gegen das Blatt angestrengt, der aber niedergeschlagen wurde, als herauskam, dass das Gedicht von Friedrich Schiller stammte. 1933 fanden mehrere Durchsuchungen und Beschlagnahmungen in Brands Haus statt, was eine Veröffentlichung weiterer Ausgaben der Zeitschrift unmöglich machte.

Rassistische Positionen

In der Zeitschriftenreihe vertraten unterschiedliche Autoren regelmäßig rassistische und eugenische Positionen. Exemplarisch dafür steht u. a. der Artikel von Georg Ravasini *[sic!]* vom 1. Januar 1931 *[sic!]* mit dem Titel ‚Die anthropologische Bedeutung der männlichen Kultur‘, ein Plädoyer, einen drohenden Untergang der Völker durch Polygynie zu bekämpfen. Ravasini bezeichnet die Monogynie als ‚krankhafte Erscheinung‘ und Zeichen der Vernichtung der männlichen Kultur. Die Gesetze des ‚Rassenkampfes, des Klassenkampfes und des Geschlechterkampfes‘ müssten wiedererobert werden, da nur die ‚männliche Kultur‘ eine ‚Auferstehung und Aufstieg für die ganze Gemeinschaft einer Rasse‘ bedeuteten. (...)

Bibliografische Angaben f. „Der Eigene“	
Seitentitel:	„Der Eigene“
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	23. Dezember 2024, 10:42 UTC
Versions-ID der Seite:	251504234
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Der_Eigene&oldid=251504234
Datum des Abrufs:	24. Dezember 2024, 10:50 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Teil 1.10.
Das Urheberrecht
Die Urheberrechtssituation

Bei der Veröffentlichung von Zeitungsmaterial gelten generell gleiche Urheberrechtsregeln, wie bei allen anderen Publikationen: Der Urheberrechtsschutz gilt für jede:n Autor:in bzw. deren Publikationen, bis 70 Jahre nach deren jeweiligem Tod.

Da eine Zeitschrift unterschiedlichste Beiträge von unterschiedlichen Autoren beinhaltet bzw. beinhalten kann, können deshalb die jeweiligen Urheberrechte so unterschiedlich sein, wie ihre Beiträge es selbst auch sind. Ein einheitlicher Urheberrechtsablauf (nach 70 Jahren) für eine Zeitschrift en bloc, ist deshalb nicht gegeben und jede Veröffentlichung einzelner Beiträge muss, intensiv und mit hohem Aufwand, ebenso einzeln geprüft werden. Überdies würden auch Markenrechte, von in den Zeitschriften beworbenen Produkten, urheberrechtlich in Frage stehen können.

Laut der Deutschen Nationalbibliothek findet sich hier:

<https://wiki.dnb.de/plugins/servlet/mobile?contentID=259638650#content/view/259638650>

unter dem Titel: „Untersuchung – Rechtebeschreibung von Zeitungen, von Andre Hohmann, 12.11.2022 eine Einschätzung hierzu:

„Laut Paul Klimpel kann für Werke, die vor 1870 erschienen sind, mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass sie gemeinfrei sind.

„Bei unbekanntem Todesdatum des [jeweiligen, Hinzuf. d. Hg.] Urhebers kann davon ausgegangen werden, dass Werke, die vor 1870 entstanden sind, heute gemeinfrei sind. Dies ist ein pragmatischer Näherungswert.’

Siehe: Klimpel, Paul: Kulturelles Erbe digital: Eine kleine Rechtsfibel, Seite 19.“

Ein „*pragmatischer Näherungswert*“ lässt demnach, zum einen, ein unabwägbares Restrisiko zurück, doch noch Urheberrechte verletzen zu können, andererseits ist die Wahrscheinlichkeit gegen Null gehend, dass Urheberrechte überhaupt noch existieren. Stellt man hypothetisch den wissenschaftlichen bzw. populärwissenschaftlichen Mehrwert dagegen, kann eine Publikation durchaus gewagt werden. Absolute Sicherheit, wie so oft im Leben, gibt es hierbei allerdings nicht.

Beispiel 1:

Ein Heft der Zeitschrift „Der Eigene“ wird 1896 veröffentlicht. Einer der Autoren ist beispielsweise 18 Jahre alt, was für eine Autorenschaft eine durchaus realistische Möglichkeit wäre. Dieser Autor wird, als extremes Beispiel, 90 Jahre. Er wurde also 1878 wäre dann 2038. Seine Texte wären somit noch urheberrechtlich bis zu diesem Jahr geschützt.

Wahrscheinlichkeit:

Es ist jedoch in diesem Fallbeispiel recht unwahrscheinlich, dass der Autor unseres Fallbeispiels 18 Jahr alt war und gleichzeitig 90 Jahre alt geworden wäre. Lassen wir ihn 1896 als Autor 50 Jahre alt sein und mit 80 sterben (ohne hierbei despektierlich sein zu wollen!), also 1946, so wird sein Text 2016 gemeinfrei geworden sein.

Diese Wahrscheinlichkeit eines Restrisikos, Urheberrechte zu verletzen, ist zwar tatsächlich vorhanden, aber „näherungswert“-technisch gering, somit tolerabel.

Ich habe mich trotzdem deshalb entschieden, die Hefte der Zeitschrift „Der Eigene“, die allesamt nach 1870, hier ab 1896 publiziert wurden, nicht in Gänze abzubilden, sowohl hinsichtlich ihrer Masse, als auch in Bezug auf diese urheberrechtliche Lage.

Wenn man allerdings so vorgeht, dass man einzelne Artikel bzw. Beiträge auf die Urheberschaft

des jeweiligen Autors bzw. der jeweiligen Autorin überprüfen würde, könnte man eben diese Artikel einzeln veröffentlichen. Das bedeutet, man muss verifizieren können, wann genau der jeweilige Autor bzw. die Autorin verstorben war und dabei 70 weitere Jahre „daraufrechnen“. Gelingt dies z.B. durch Angaben im Internet, so steht einer Verwendung nichts im Wege.

Beispiel 2:

Der Autor eines Artikels starb 1945, 70 Jahre hinzugerechnet, endet seine Urheberschaft 2015 und ist erloschen.

All die Publikationen der Zeitschrift „Der Eigen“, deren jeweilige Autor:innen nicht eruierbar sind, müssen deshalb leider außen vor gelassen werden, eben weil eine korrekte und sichere Rechteprüfung nicht mehr möglich erscheint.

Jeder von mir ausgewählte Beitrag wird, am Ende desselben, mit den Geburtsangaben der jeweiligen Autor:innen bzw. deren Urheberschaftsverwirkungen verifiziert bzw. abgebildet.

Hier gebe ich nun die Internetquellen an, wo von den geneigten Leser:innen weitere zwölf gebundene Buchsammlungen der Heftausgaben von 1898 bis 1932 eingesehen und zur Ansicht sogar heruntergeladen werden können:

<https://www.digi-hub.de/viewer/toc/BV042579260/1/>

Teil I.11.

Die Verständlichkeit der Texte.

Das ursprüngliche beabsichtigte Projekt, alle Hefte bis 1932 zu veröffentlichen, überstieg, von Seiten der Anzahl der zu lesenden und zu bearbeitenden Seiten (ca. 3.000 Seiten) die Verhältnismäßigkeit und wäre, qua Masse, nur in weiteren 12 Bänden zu verwirklichen gewesen.

Da die meisten Inhalte der Zeitschriften nicht immer von unbedingter Wichtigkeit oder von gesteigertem Interesse erscheinen, ist eine Auswahlabbildung, abgesehen von der Urheberrechtslage, eh ratsamer, so wie sie nun hier, bzgl. der ursprünglich zu Band Nr. 1 zusammengefassten Jahrgänge 1896-1897, präsentiert werden.

Überdies sind so manche Texte, vor allem aus heutiger Sicht, schwer verständlich und, über die Maßen, „hyperintellektuell“ angelegt. Dies wird, bereits damals, offenbar auch von manchen Leser:innen in Leserbriefen, bemängelt und vom anonymen Autor „Vagabundus“, insbesondere bzgl. Texten der Autoren Moritz von Egidy und Joachim Guttzeit, in einer Replik namens

„Von Berg zu Berg“ in Heft 5 (1. Jahrgang),
auf der heftinternen Seite 37f.,
(siehe auch Kapitel Teil II.11 im Buch)

als Kritik aufgegriffen und entsprechend abschlägig beantwortet. Dabei eröffnet „Vagabundus“ seine Antwort mit den Worten:

„Ich liess [sic!] Eure [sic!] Einleitungen, die sich gegen die zu geringe Allgemeinverständlichkeit des Karl Herman’schen Aufsatzes ...

[damit ist Karl Herman: *Eine Wandlung im Anarchismus?* In: Der Eigene, I. Jahrgang, Heft 3, interne Seite 18 ff., gemeint, (siehe auch Kapitel Teil II.08 im Buch)]

... richten, weg, weil sich, wie ich glaube, ein solches Monitum ¹ hier erübrigt. Es kann eben nicht jeder schreiben, wie man’s von ihm wünscht, sondern der Tüchtigste gerade schreibt [sic!, hier müssten beide vorherigen Worte vertauscht werden, Anm. d. Verf.], wie’s aus ihm herausblüht. Und wozu wäre der „Eigene“, wenn er sich solch einer Eigenart verschliessen wollte? [...]

Wir danken ja für die hundertachtzigtausend Leser des Berliner Lokal-Anzeigers. Wir sind mit einem einzigen Prozent davon zufrieden, wenn nur dieses eine Prozent aus Menschen von selbstentzündeter Denkkraft und Herzenswärme besteht!“

„Vagabundus“ gibt hier der üblichen Prämisse eines allgemein üblichen, journalistischen Verständlich-

¹ Beanstandung, Rüge.

keitspostulats eine eindeutige Absage, dass nämlich normalerweise, insbesondere in unserer Gegenwart, das Credo einer jeden journalistischen Tätigkeit ist. Mit anderen Worten, es wird unverblümt gesagt, dass man sich mit der Kritik von Lesenden nicht abgeben will. Die Zeitschrift „Der Eigene“ könne eine gehobene Sprache der Autor:innen nicht verhindern, die **„Eigenart“** der Autoren sei eben wichtiger!

„Vagabundus“ geht hier noch weiter, indem er die steile These aufsetzt, dass man grundsätzlich (und hier am Beispiel des Berliner Lokal-Anzeigers), nur Wert auf ein Prozent der Leserschaft lege, nämlich die, die (hier einmal krass „übersetzt“) nicht zu dumm wären, diese Texte zu verstehen.

An diesen Aussagen kann man sehr deutlich den damals regulären Zeitgeist und zusätzlich das elitäre und fast schon rassistisch-eugenisch angehauchte Denken erkennen:

Derjenige, der generell „schwach“, „unbelesen“, „ungebildet“ oder ohne Emotionen ist, ist demnach ohne

„selbstentzündete[r] Denkkraft und Herzenswärme“)

oder auch nur hochintellektuelle Texte nicht verstehen kann, zählt für die intellektuellen Schreiberlinge nicht und obwohl dieselben höchstwahrscheinlich damals noch nicht soweit dachten bzw.

Entwicklungen in ihrer damaligen Zukunft erahnen konnten, bereiteten sie den Unterbau für das, wann dann tatsächlich kommen wird:

Die „Schwachen“ und „Unterbemittelten“ werden, nur einige wenige Jahrzehnte später (von 1896 – 1933 = 37 Jahre später), „endlich“ und erwartbar, zu denjenigen gehören, die auf der Strecke bleiben und in der Nazizeit, ausgesondert und ermordet werden, nämlich „Schwache“, „Andersdenkende“, „Minderbemittelte“, „Geisteskranke“ u.v.a.m.

Allerdings ist es interessant zu beobachten, dass Autoren des Jahres 1896, tragischerweise, noch nicht erkennen (konnten), dass ihre Klientel der „Eigene“, also Homosexuelle, von 1933-1945 Opfer dieser letztlich eigenen Ideologie werden würden. Ihre hoch angepriesene und für überlegen gehaltene Intellektualität wird nicht mehr das Kriterium von Elite sein und sie von den „Ausortierten“ abheben, es wird ihre sexuelle Identität sein, die auch sie zum Opfer machen wird. Aus einem nicht antizipierten „Unterbau“ (s.o.) wird, zur Nazizeit und im Nachhinein, eine Mittäterschaft und gleichzeitig ein Opferstatus geworden sein.

Schwule Zeitschriften aus dem mittleren und späten 20. Jahrhundert, die der Herausgeber höchst selbst kennen- und schätzen gelernt hatte, beinhalteten völlig andere Beiträge, die weder hochtrabend, noch allzu unverständlich verfasst waren. Im Gegenteil, sie sollten die Leser informieren, aber auch mitnehmen und aktivieren, an der Verbesserung ihrer

Lage mitzuwirken. Letztlich ging es aber vorwiegend um die Förderung der Community**bildung**:

„**Bildung**“ im doppelten Sinne:

1. „Wissens**bildung**“ und „Fort**bildung**“, als auch
2. „**Bildung**“, im Sinne von Aufbau und Heran**bil-**
dung von Ressourcen oder „Handwerkszeug“
jeglicher Art.

Natürlich muss man bedenken, dass „Der Eigene“ viele Schwierigkeiten hatte, seine Texte durch die allzu fleißige Zensur des Deutschen Kaiserreichs zu boxen. So wurde der Schwerpunkt auf **allgemein gehaltene** und **verklausulierte** Texte gelegt, um überhaupt publizieren zu können.

In diesem Buch werden deshalb, auch um dies zu dokumentieren, eine kleine Anzahl von sehr umfangreichen und gleichzeitig nahezu unverständlichen Elaboraten **unkommentiert** abgebildet, auch weil eine Kommentierung die Verständlichkeit nicht verbessern würde.

Allgemeine Schlussfolgerungen zur Verständlichkeit der Texte.

Die Inhalte dieses vorliegenden Buches werden, wegen Ihrer Konzeption und der daraus resultierenden „Verständlichkeitproblematik“ und gleichzeitig

wegen der, in vielen Fällen, noch wirksamen Urheberrechtslage, lediglich in Ausschnitten (einzelne Artikel) präsentiert. Die Lesenden sollen in die Lage versetzt werden, in punkto Homosexualität, einen ersten und rudimentären Einblick in die Gedankenwelt des auslaufenden 19. Jahrhunderts zu erlangen.

Gleichzeitig werden die präsentierten Texte, ungewollt aufzeigen, wie weit weg ihre Inhalte, nicht nur für heutige Leser, wirken und wie wenig sie mit dem realen Leben Homosexueller ihrer Zeit zu schaffen hatten.

Auf der anderen, positiven Seite aber, dokumentieren sie auf überraschende Weise, wie mutig und kämpferisch die damaligen Autoren (Frauen waren in unseren Beispielen nicht tätig) tatsächlich waren, trotz aller staatlichen und gesellschaftlichen Gegenströmungen und Verbote, überhaupt „Eigenes“ publizieren zu können.

Für so manchen schwulen Leser muss es allerdings frustrierend gewesen sein, weil er sich doch wohl Lösungsansätze und Tipps für die einfacheren Probleme des alltäglichen schwulen Daseins, Ende des 19. Jahrhunderts, erhofft hatte. In den späteren Jahren bzw. Ausgaben der Zeitschrift, mag sich die Konzeption des Blattes verbessert haben, es gab z.B. mehr (Akt-)Fotos und etwas einfacher und realitätsnäher gefasste Berichte. Letztendlich müssen Schwule zu dieser Zeit regelrecht ausgehungert gewesen sein, wenigstens etwas über sich und ihr

schwules Leben lesen zu können, was nicht aus dem „kriminellen“ Halbdunkel einer mutmaßlichen, subkulturellen Unterwelt ans grelle Tageslicht des bourgeoisen Kaiserreichpseudoparadieses gezerrt worden war.

„Mehr sein als scheinen“, diese altpreußische Devise verwandelte sich im aufstrebenden deutschen Industriestaat in „Blenden ist alles“.²

Was musste es also für ein Gefühl sein, überhaupt etwas von oder über „sich“ lesen zu können, wo es doch davor niemals etwas Vergleichbares gegeben hatte. Von daher lässt sich, aus heutiger, „verwöhnter“ Sicht, Folgendes konstatieren:

Es ist, unter dem Strich, vollständig gleichgültig, was geschrieben und veröffentlicht wurde: Es war eine Sensation und diese wurde aufgesogen, wie ein nasser Schwamm. Wie nennt man diesen Zustand doch? Der Einäugige ist der König unter den Blinden!

So rückt das Thema der Verständlichkeit, die eigentlich die Prämisse einer jeden Publikation sein sollte, in den Hintergrund und wird zur in Kauf genommene Nebensächlichkeit. Die Tatsache, dass sich endlich einmal Autoren zu schwulen Themen offenbaren, wirkte auf die Leserschaft wie ein fu-

² Zit. n. Schulz, Schulz: Das Kaiserreich vor dem Ersten Weltkrieg. Der schöne Schein, in: Tagesspiegel, 11. August.

URL: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/der-schone-schein-5640709.html>.
Abgerufen am 04.01.2025.

turistisches Wunder. Auch wenn uns heute viele Artikel und Einstellungen dieser über 120 Jahre alten Texte irritieren mögen, so wird man ihnen hauptsächlich nur dann gerecht, wenn man ihren Hintergrund mitdenkt.

Genießen wir also diese Zeitreise in eine Epoche, die letztlich dazu führte, wie es heute für uns „Eigene“ geworden ist:

Frei und gesellschaftlich mit Bürgerrechten versehen, die in der Geschichte der Schwulen (und aller anderen, queeren Mitstreiter:innen) einzigartig sind!

Trotzdem und gerade deswegen, bleiben wir gewappnet für die Gegenströmungen und „Roll-Backs“ dieser unserer Zeit, nichts von dem, was erreicht wurde, bleibt für alle Zeit in Stein gemeißelt.

Ein Experiment anhand eines Beispiels. Thema: Textverständlichkeit.
--

Zunächst werden wir einen Beispieltext aus unserem Jahrgang 1896/ 97 kennenlernen und werden versuchen, experimentell durch Kommentare von queeren Menschen von heute herauszufinden, wie solche zunächst kompliziert und nahezu unverständlich wirkenden Texte auf „neutrale“ und nicht vorab ins Bild über diese Beispielpublikation gesetzte Personen wirken. Die Probanden unseres nicht repräsentativen Experiments haben ausnahmslos queere Hintergründe, um ein thematisch einschlägiges Ergebnis zu ermöglichen, denn es geht ja tatsächlich nur um diese Klientel.

Die wesentliche, experimentelle Fragestellung lautet:

„Du erhältst hiermit einen Zeitschriftartikel aus der ersten Schwulenzeitschrift der Welt „Der Eigene“, aus dem ersten Jahrgang 1896/ 97.

Die Fragestellung für dich ist Folgende:

Kannst Du diesen Text so verstehen, wie andere Texte auch, die du aus dieser „Branche“ kennst?

Versuche, dich in die Lage eines ganz „normalen“ schwulen Mannes im Jahr 1896 zu versetzen (wenn überhaupt möglich) und frage

dich, welche Themen hätten dich damals interessiert, wenn du, zum ersten Mal, eins der ersten Hefte einer weltweit ersten und einmaligen schwulen Zeitschrift in der Hand hältst?

Wäre dieser Text hilfreich gewesen, um deine individuelle Alltagsproblematik, als schwuler Mann im Deutschen Kaiserreich, abzubilden und dir bei der Lösung deiner Probleme zu helfen?“

Lernen wir dieses für diese Fragestellung ausgewähltes Textbeispiel zunächst kennen, gewinnen einen Eindruck über seine Wirkung auf Leser:innen und versuchen ein eigenes Bild zu entwickeln:

Der Eigene

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.

Sonntag, am
19. Juli 1896

Berlin-Wilhelmshagen
Adolf Brand's Verlag.

No. 4, I. Jahrgang
Heftseite 29 ff.

[...]

Digisatquelle: Eugen Heinrich Schmitt:
Zur Wandlung im Anarchismus.
Berlin, 19. Juli 1896.

Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin:
<https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/33/>
Digisat S. 33 ff. Status 28.01.2025.

Originaltext:

„Zur Wandlung im Anarchismus“

”

„Eine Wandlung im Anarchismus“ nennt der Verfasser des tiefgedachten Artikels in Nr. 3 jene Wendung, die ich mit einem Gesinnungsfreunde im „Sozialist“ der Weltanschauung des Anarchismus zu geben unternahm - und in deren Richtung sich auch ein anderer, inhaltreicher (leider nur etwas zu akademisch stilisierter) Artikel des Sozialist: „Die Streitfrage des Anarchismus“ von H. St. bewegte.*

* Auch „Saxnot“ übrigens (vgl. seine „Eigenen-Worte“ in Nr. 1 dieser Zeitschrift, aus denen ich einen schönen Satz im Sozialist zu zitieren Gelegenheit hatte) rudert in dieser Strömung. [Textinterne Fußnote]

Ich fasse nun diese Wandlung nicht bloß als eine Wandlung im Anarchismus auf, sondern als eine Wandlung in der Weltanschauung der Menschheit, wie sie radikaler und tiefgehender noch nie eingetreten ist in der Geschichte. Ein Einziger hat diese Weltanschauung in genialer Intuition antizipiert, vor tausendneunhundert Jahren, ohne aber noch zu vermögen, dies Licht der Welt im lebendigen Selbstbewußtsein der Menschen zu entzünden. -

Ich will jene ‚Wandlung‘, die ich schon seit dem Beginn dieses Jahrzehnts in meinen Schriften über eben jenen ‚Christos‘ und im Aufruf des ‚Bundes der Geistesreligion‘ repräsentierte, nun ihrer vollen Grösse nach in kurzen Strichen klar zu machen suchen. Es scheint mir dies um so nötiger, als, bei der sehr originellen Fassung, in welcher dies Problem außer in den Publikationen des ‚Sozialist‘ auch in den genannten Artikeln des Eigenen*) an uns herantritt, doch den betreffenden Denkern die ganze, ungeheure Bedeutung der Wandlung noch nicht vollkommen scharf ins Auge zu fallen scheint, die das Selbstbewußtsein hier in der Geschichte durchmacht.

Es hat bisher Anhänger der Allanschauung gegeben, ich möchte sie Universalisten nennen; aber alle diese (wie die Anhänger der beiden großen Religionen Indiens, die Mystiker des Mittelalters, die

* Ich möchte das markige kleine Gedicht ‚Ich‘, in welchem das eigene Ich mit dem göttlichen Ich für Eins erklärt wird, auch noch hierher zählen. [Textinterne Fußnote].

deutschen idealistischen Philosophen) versenkten die Individualität ganz in den Ozean der Allheit. Es hat ferner Individualisten verschiedener Sorte gegeben, aber sie waren Pluralisten, einerlei ob sie ihr Ich als naturalistischen Atomkomplex oder als spiritualistisches Seelending deuteten; sie waren Egoisten im beschränkten Sinne des Wortes, sobald sie ihre Lehre konsequent faßten, gleichgiltig, ob sie ihr Wohlfühlen auf Erden, oder ihrer Seele Seligkeit erstrebten! Es war gewiß ein ganz kolossaler Schritt, als Stirner und später Nietzsche das Dunkel unbestimmter Allgemeinheit, das uferlose Nebelmeer jener indisch-germanischen Allanschauung verließen, um im lebendigen Ich den festen Ankergrund und Mittelpunkt der Welt zu finden, und in seiner erwachenden Souveränität die Morgenröte eines neuen Weltalters begrüßten. Aber, so möchte ich unseren Mitkämpfern zurufen, täuschen wir uns nicht darüber, bringen wir es uns recht klar zum Bewußtsein: das, was wir beginnen, ist ein noch ungeheuer größerer Schritt!

Denn diesen Gedanken hat vor Uns niemand zu denken auch nur gewagt: daß die lebendige Ichheit in aller Realität, in aller Wirklichkeit, als diese Individualität eben Allheit und Unendlichkeit in sich selbst ist, - niemand, außer jenem Einen, dessen Geheimnis wir heute offenbaren im Lichte des Erkennens. Es konnte diesen Gedanken niemand fassen, weil er sich sonst vor den für ihn ganz unlösbaren Widerspruch einer Vielheit von Unendlichkeiten oder Allheiten gestellt sah. Es mochte der Indier, der christliche oder auch mohamedanische My-

stiker, der deutsch-idealistische Philosoph sein Ich eins wissen mit dem Urwesen der Wesen, dem Kosmos, aber bei dieser Einheit war das Ich verschwunden, verneint, aufgelöst und zerstoßen im Urmeere der Allheit - in dem Maße, als diese Einheit sich für das Bewußtsein verwirklichte.

Aller sogenannte Pantheismus der Vergangenheit trägt solchen Charakter. Darin stimmen also diese Universalisten mit den ‚Pluralisten‘ jeder Sorte, darin stimmt die ganze Weltanschauung der Vergangenheit mit allen ihren Religionen und Philosophien über ein, daß für sie die menschliche Individualität auch ihrer geistigen Seite nach ein endliches Ding oder eine endliche Erscheinung bleibt, der das All oder auch die Gottheit als das Unendliche in äußerlicher Beziehung entgegentritt, in schlechthin unüberbrückbarem Gegensatz, so daß das Hervortreten des einen als solchen das Verschwinden des andern bedeutet. - Hier bei uns zuerst nimmt die Ichheit den Purpurmantel der Allheit, auf dem alle Sterne flammen und alles Leben blutrot glüht, auf die **eigenen** Schultern. Hier wird erkannt, wie unkritisch, wie kindlich gläubig jede Anschauung ist, die eine Unendlichkeit, heiße sie nun Gott oder Natur, außer dem Ich sucht. Hier wird das Ich als Funktion des Kosmos, als lebendige ‚Ausstrahlung des Weltganzen‘ erkannt, hier wird erkannt, ‚daß das Individuum als solches selbst Kosmos ist‘, - nicht im übertragenen Sinne mehr, als bloße subjektiv-illusorische, mikrokosmische Abspiegelung! Hier wird zuerst erkannt, daß dieselbe Allheit in ihrer Totalität von zahllosen ureigenen Tätigkeitsformen

durchdrungen ist, die sich so wenig stören, wie die zahllosen Schwingungsformen des weißen Lichtes, welche, jede gleich allgegenwärtig, den ganzen Raum durchfluten, nicht Teile des Ganzen, sondern Funktionen des Ganzen.

Ich übergebe hier die außerordentlichen Konsequenzen, mittelst welcher diese Anschauung die Philosophie, das Natureerkennen, die Kunst unaufhaltsam umwälzen muß, eine neue Welt des Erkennens und Schaffens von ungeahnter Herrlichkeit entfaltend. Ich betone hier nur nochmals die auch von Karl Herman hervorgehobene elementare Einwirkung solcher Neugestaltung der Weltanschauung auf das Leben. Der ganze Jammer des theologischen und materialistischen Kreaturen- und Dreck-Bewußtseins muß sich vor der ungeahnten, einzigen Majestät dieses Gott-Bewußtseins auflösen, mit- samt seiner Welt. - Wenn die Lehre von der Souveränität des Individuums als Allheitsträgers Anarchismus heißt, so ist also der Anarchismus die einzige Weltanschauung, die unsere Gedanken verwirklicht. –

Welche Taktik entspricht nun einzig dem Kampfe für diese Weltanschauung? Ist es notwendig, ja ist es möglich mit schonender und versöhnlicher Halbheit Kompromisse mit den bestehenden Anschauungen und deren Lebensgrundsätzen einzugehen? Ist es möglich als **achtenswert** das hinzustellen und zart rücksichtsvoll gelten zu lassen im Hinblick auf ‚genetische Entwicklung‘, was als objektiv falsch, als subjektiv unwahrhaftig und innerlich verlogen, was

in praktischer Hinsicht als grundsätzlich entwürdigend und niederträchtig erscheint? Es ist merkwürdig, daß gerade mir, der ich in theoretischer Hinsicht das Studium des Gesetzes der Geistentwicklung zu meiner Aufgabe gemacht habe^{*}, der Vorwurf entgegentritt, auf die genetische Anknüpfung und die Entwicklungsidee in der praktischen Anwendung keine Rücksicht zu nehmen.

Ich denke der Verfasser jenes Artikels thut sich selber tief Unrecht, wenn er die Sonnenhöhe seiner Anschauung auf ‚dasselbe Niveau‘ wie die flache, deistisch-rationalistische Weltanschauung eines Herrn v. Egidy stellt und er thut Leo Tolstoy ebenso tief Unrecht, wenn er ihm den Kultus des ‚Massenidols‘ zuschreibt, wo doch Leo Tolstoy in seinem ‚Gottes Reich ist in Euch‘ das Illusorische einer ‚Liebe zur Menschheit‘ darlegt und ganz in unserem Sinne das Göttliche im Einzelnen konzentriert. Das Studium der genetischen Entwicklung aber hat mir gerade gezeigt, daß diese Entwicklung nicht eine geradlinig stetige, sondern eine in polaren Gegensätzen schwingende ist; daß eine neue Idee bei der Schwerhörigkeit der Menschen meist nur im Uebergehen in polare Kontraste überhaupt faßbar und daß ihr Sieg nur durch rückhaltlose eherne Konsequenz möglich wird, in welcher sie wie ein Weltgericht über das Bestehende hereinbricht. Ein solches Weltgericht in eminentem Sinne, keinen ‚feigen Frieden‘, sondern ‚Kampf und Schwert‘ bringen wir.

* . Vgl. die Zeitschrift ‚Die Religion des Geistes‘ Jahrgang I u. II, Leipzig, Jan.-sen. [Textinterne Fußnote]

Auf dem Boden der Geschichte allerdings, aber durchaus in polaren Gegensätzen entwickelt sich die Weltanschauung und gestaltet so, nicht in stillem vegetativem Anwachsen, sondern in harten Kämpfen ihre Welt. Diese Härte, die sich nicht dem Bestehenden anschmiegt, sondern es zerbricht, wie das reife Huhn die Eierschale, ist die einzige fruchtbringende Kraft der gereiften Idee des Selbstbewußtseins.

Buddha, der es verstand, einer Idee Bahn zu brechen, sagt daher mit Recht: ‚Weiche nicht von deiner Stelle und du wirst zum Weltbeherrscher.‘ Jenes opportunistisch schwächliche Anschmiegen voll Halbheit, welches ich gegeißelt habe, hat mit lebenskräftiger Entwicklung nichts zu schaffen und nichts mit der Wissenschaft der Entwicklung. Die theoretisierende, quasiwissenschaftliche Lähmung des souveränen Waltens des Selbstbewußtseins, welche auch Nietzsche so treffend an den Pranger stellt, ist vielmehr überall ein Symptom halbreaktionärer Impotenz und Erstarrung, - der der Verfasser jenes Aufsatzes gewiß ferne steht.

Eugen Heinrich Schmitt“

2. Urheberrechtlicher Status dieses Artikels

Autor Eugen Heinrich Schmitt:

Das Urheberrecht für diesen Artikel ist erloschen. Der Autor dieses Artikels aus der Zeitschrift „Der Eigene“ ist am 14. September 1916 verstorben und der auf die darauf folgenden 70 Jahre Urheberrechtsschutz endete am 14. September 1986.

3. Kommentare aus dem Jahr 2025

Proband Nr. 1: (anonym)

„Ich bin ein Schwuler der Nachkriegszeit, damit meine ich, ich wurde in die düstere Zeit der Adenauer-Ära geboren (1956). Demokratie und Freiheitlichkeit waren noch Fremdworte und die Generation meiner Eltern fasste diese „neumodischen Dinge“ als etwas Aufoktroiertes und Fremdartiges auf.

In diese Atmosphäre wurde ich geboren und meine Mutter, die als Kind und Heranwachsende noch vom „Bund Deutscher Mädels“ zur Nazizeit geprägt war, schätzte Homosexualität, (diesen Begriff konnte sie nie aussprechen, wenn es hoch kam, nannte sie es so kurz wie möglich und nur hinter vorgehaltener Hand: „Homo“), als etwas ein, was „**nach Mord**“ für sie kam. Mir sagte sie, als ich ihr mit achtzehn beichtete, dass ich schwul sei, ich sei

wohl „besser als Säugling gestorben“ oder „säße im Rollstuhl“, das wäre normaler für sie, als „das“!

In dieser Atmosphäre wuchs ich nun auf, immer im Hinterkopf habend, dass ich schlecht und krank sei. Trotzdem hatte ich im Laufe meiner Kindheit hinreichende sexuelle Kontakte mit Jungs gehabt, letztlich auch deswegen, weil ich auf einem monoedukativen, humanistischen Gymnasium lernte, wo sexuelle Spielereien, unter den Jungs, allgegenwärtig und üblich waren. Es durfte allerdings niemals ruchbar werden und selbst die Jungs, die es taten, hätten es nie zugegeben. Und so kam es, wie es kommen musste, ich wurde ab dem Zeitpunkt gemobbt, als die „anderen“ anfangen, sich für Mädchen zu interessieren (außerhalb der Schule). Bei mir war das anders, bei mir ging „das“ nie weg und Mädchen fand ich völlig uninteressant, geschweige denn sexy.

Als ich endlich achtzehn wurde, begann ich zu begreifen, dass mein Versteckspiel nicht mehr half, ich musste anfangen, schwul zu leben und so suchte ich nach Hilfe. Ich hatte in einer **Schwulenzeitschrift** von einer schwulen Selbsthilfegruppe in meiner Stadt gelesen, die sich im Zuge und Nachgang der schwulen Aufstände (Riots) in New Yorks Schwulenviertel der Christopher Street gegründet hatte. Die Schwulen hatten sich dort, zum ersten Mal in der Geschichte, gegen Razzien und die Brutalität der Polizei gewehrt, woraufhin dieser Initialfunke in den 1970er Jahren auf die ganze, westliche Welt übersprang.

Meine Schwulenzeitungen, die es an ausgewählten Kiosken gab, waren teilweise politisch und teilweise etwas pornografisch konzipiert, boten mir aber wenigstens etwas Nützliches für meine Situation, nämlich Kleinanzeigen und Hinweise auf Unterstützung und Hilfe. Langatmig oder hyperintellektuell waren sie (offenbar bewusst) nicht. Das war eigentlich die Initialzündung für mich, mich nunmehr endlich nach außen zu wenden, um mir Hilfe zu holen.

Ich schrieb einen Brief (damals machte man das noch so) an diese Gruppe und bat um Hilfe bei meinem Coming-Out (damals kannte ich diesen Begriff noch gar nicht). Sie schickten mir einen jungen Mann, der sich „Paula“ nannte (obwohl er gar nicht effeminiert herüberkam) und diese „Paula“ nahm mich mit in die schwule Szene. Dort fühlte ich mich anfangs ganz schön deplaziert, denn die vielen Tunten³, die es damals dort noch in rauen Mengen gab, sahen für mich sehr fremdartig aus und verhielten sich äußerst „merkwürdig“. Ich fühlte mich damals (noch) sehr unwohl und fehl am Platz!

Die „normalen“ Schwulen (die dort manchmal in der Minderzahl waren) hatten, im Gegensatz zu mir, bereits die neueste Mode, nämlich kurze Haare. Ich selbst hatte noch, wie die meisten Spät-68er, eine lange „Matte“ (Haare), mit denen wir in der Disko immer gerne „head-banging“ (auch ein Ausdruck, den es damals noch nicht gab) machten.

³ „Tunte“ ist im schwulen Bereich kein Schimpfwort, sondern ein Hinweis auf schwule Männer, die sich gerne als Frauen verkleiden (Transvestiten) oder, oft nur aus Spaß, effeminiert verhalten.

Es dauerte jedoch nicht lange und ich assimilierte mich, schnitt meine Haare kurz und wurde schnell einer von ihnen. Selbst mein bald einsetzendes, von den anderen Tuntten kopiertes Tuntengehabe (diesmal etwas selbstkritisch gemeint), das eigentlich nur eine Abgrenzungs- und Provokationstrategie für bzw. gegen die Heteroumwelt darstellte, normalisierte sich bald zu dem, was ich wirklich war:

Ein ganz „normaler“ schwuler Junge, der endlich angefangen hatte, offen schwul zu leben und dabei glücklich war. Ich liebte es trotzdem weiter, ab und zu, im Zusammenspiel mit den vielen, unterschiedlichen Protagonist:innen meiner nächtlichen Streifzüge durch die schwule Szene, tuntig und eben anders zu sein. Wir genossen unsere Jugend und liebten es, schwul zu sein.

Die vormals gekaufte schwule Zeitung hatte den Anfang gemacht, sie hatte die Verbindung in mein neues Leben ermöglicht. Hochtrabende, abgehobene Texte, wie der von Schmitt **„Zur Wandlung im Anarchismus“**, hätte ich überhaupt nicht verstanden, wären alles andere als hilfreich gewesen und hätten mich, nebenbei gesagt, nicht die Bohne interessiert.“

Proband:in Nr. 2: Eine Künstliche Intelligenz.

Frage an die KI:

Analysiere den Text: „Eine Wandlung im Anarchismus.“

„Der Text von Eugen Heinrich Schmitt ist eine tiefgründige und komplexe Auseinandersetzung mit der Philosophie des Anarchismus und einer neuen Weltanschauung, die er als radikale Transformation in der Geschichte der Menschheit beschreibt. Schmitt argumentiert, dass diese Wandlung nicht nur den Anarchismus betrifft, sondern eine grundlegende Veränderung im Selbstbewusstsein der Menschheit darstellt.

Er kritisiert frühere philosophische und religiöse Ansätze, die entweder die Individualität im Ozean der Allheit auflösen oder das Ich als isoliertes, egoistisches Wesen betrachten. Schmitt sieht in der Philosophie von Stirner und Nietzsche einen wichtigen Schritt zur Anerkennung des Ichs als Zentrum der Welt, geht jedoch noch weiter, indem er behauptet, dass das Individuum selbst Allheit und Unendlichkeit in sich trägt. Schmitt betont die Notwendigkeit einer kompromisslosen Haltung gegenüber bestehenden Weltanschauungen und lehnt es ab, Kompromisse mit ihnen einzugehen. Er sieht die neue Idee als ein ‚Weltgericht‘, das über das Bestehende hereinbricht und fordert eine rückhaltlose Konsequenz in ihrer Umsetzung.

Der Text ist geprägt von einer starken Ablehnung gegenüber traditionellen religiösen und philosophischen Systemen, sowie einem leidenschaftlichen Plädoyer für eine neue Form des Selbstbewusstseins, die das Individuum als kosmische Einheit begreift. Schmitts Argumentation ist anspruchsvoll und setzt ein hohes Maß an philosophischem Verständnis voraus.“

Analyse einer KI - Quelle:

Openai **ChatGPT** 2024 / Modell X = GPT-4 (chat-gptx.de),

Antwort an Herausgeber, auf die Anfrage:

Analysiere den Text: „Eine Wandlung im Anarchismus.“

Persönliche Kommunikation, 29.01.2025. ChatGPT 4.

Probandin Nr. 3: Transfrau Christine.

„Ich bin eine Frau, streng genommen eine Transfrau und lebe sowohl in (m)einer männlichen Rolle, als auch in der einer Frau. Der Grund ist, dass ich immer schon gedacht hatte, dass sich mein Körper und meine Erscheinungsform nicht eigne, meinen Ansprüchen einer überzeugenden Frauengestalt zu genügen. Stimme, Mimik und Gestik funktionieren gut, aber ich glaube ich bin zu alt, um mich geschlechtlich völlig und unwiderruflich angleichen zu lassen. Wie auch immer, ich bin inzwischen fast versöhnt mit der Situation, wie sie ist, bin aber oft sehr traurig, dass sich nichts mehr weiterentwickelt. Der Traum fast jeden transidenten Menschen ist, naturgemäß, die finale Angleichung an das Geschlecht, das er/ sie schon immer hatte und wollte.“

Gleichwohl ist es aber manchmal von Vorteil, dass ich beide Geschlechter leben kann. In der Rolle als Mann muss ich mich nicht ständig auf meine Außenwirkung konzentrieren, ich bin sorgloser. Wenn ich als Frau unterwegs bin, liebe ich es jedoch, diese weibliche Rolle in vollen Zügen auszuleben und blühe förmlich auf. Inzwischen kann ich sagen, ich mag es so, wie es ist.

Jetzt komme ich zu der Frage, was ich mir von „außen“, in diesem Falle, von einer queeren Zeitschrift, wie seinerzeit 1896, die Zeitschrift „Der Eigene“, erhofft und ob ich sie überhaupt gebraucht hätte. Abgesehen von der Tatsache, dass sich „Der Eigene“ hauptsächlich mit schwulen Männern bzw. deren Situation beschäftigt hatte und vorausgesetzt, es hätte eine Transgenderzeitschrift gegeben, hätte ich mir natürlich bestimmte wichtige Themen gewünscht:

1. von gleichermaßen Betroffenen überhaupt erst einmal zu hören,
2. von deren Erleben und ihrer Erfahrung zu lernen,
3. mit welchen Mitteln sie das gewünschte weibliche Erscheinungsbild, wie z.B. Kosmetik, Kleidung, Mimik, Sprache und Gestik erreichen,
4. ich hätte mir erhofft, zu erfahren, wo es geschützte Räume gibt, um all das, ohne Angst, ausleben zu können,
5. ich würde die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten suchen wollen

6. und wo kann ich mich in geschützten Arealen präsentieren, wie ich als Frau bin.

Hochtrabende, philosophisch-politischen Texte, wie sie „Der Eigene“ in seinem ersten Jahrgang anbot, hätten mich weniger interessiert oder mir keine Hilfe geboten.

Auf der anderen, viel wichtigeren Seite, bewegte sich mein Problem eher in Richtung meiner Selbst, der ich mit mir als Erscheinung hader(t)e, wie ich bereits weiter oben ausgeführt habe. Diese sehr persönliche Beschäftigung mit mir selbst, hätte in einer Zeitschrift zunächst mal nicht abgebildet werden können, zumindest vermute ich das.

Die Lösung für meine Thematik, lag vielmehr darin, dass ich eine Transfreundin hatte, die mir alles das beigebracht und gezeigt hatte, was für mich vonnöten war.

Also „Der Eigene“, wäre diese Zeitschrift auch queer oder transorientiert gewesen, hätte mir nicht wirklich geholfen.“

Proband Nr. 4: Georg Härpfer.

„[...] Mein Problem als schwuler Mann, im Jahre 1896, wäre gewesen, dass seit 1872 der § 175 StGB existiert hatte und meine Homosexualität mit Strafe beehrt war.

Und hätte mir dieser Text im ‚*Der Eigene*‘ geholfen, meine Homosexualität, trotz der strafrechtlichen Komponente und der vorhandenen gesellschaftlichen Diskriminierung, zu akzeptieren?

Ich denke, dass es für den schwulen Leser, im Jahre 1896, nicht hilfreich gewesen sein konnte, aus dem Text Lösungsansätze für die Probleme des täglichen Lebens zu bekommen. Der Verfasser spricht von einer „Wandlung im Anarchismus“, welche sich auf eine Wandlung in der Weltanschauung ausdehnt, wie sie radikaler und tiefergehend nie eingetreten war. Er beruft sich dabei auf Stirner und Nietzsche, welche das Dunkel einer unbestimmten Allgemeinheit verließen, um im lebendigen Ich den festen Abgrund und Mittelpunkt der Welt zu finden. Er beruft sich darauf, dass aller Pantheismus der Vergangenheit solchen Charakter trägt.

Der Pantheismus bezeichnet religionsphilosophische Lehren, in denen die Allheit des Seins, an Stelle des Gottesbegriffs steht. Je nach Wortwahl wird die Natur der Kosmos der Welt und mit dem Begriff ‚Gott‘ gleichgesetzt. Die Allheit des Seins hat demzufolge keinen Schöpfer, sondern ist in sich vollkommen als das Göttliche zu betrachten. Der Verfasser zieht daraus die

Erkenntnis, dass das Ich als Funktion des Kosmos als lebendige Ausstrahlung des Weltganzen erkannt wird und dass das Individuum als solches selbst Kosmos ist.

Als Schlussfolgerung könnte man daraus erkennen, wenn das Ich Bestandteil des göttlichen Kosmos ist, ist die Homosexualität Bestandteil der Individualität. Ein sehr philosophisch-theologisch versteckter Hinweis darauf, dass Homosexualität keine Perversion ist, welche strafbar verfolgt werden muss.

Mein Fazit ist, dass dieser Artikel im ‚Eigenen‘ keine Hilfe für die schweren Probleme des alltäglichen schwulen Daseins, Ende des 19. Jahrhunderts, für den schwulen Leser gebracht hat. Aber es ist doch zu konstatieren, dass die Autor:innen der damaligen Zeit sehr mutig waren, trotz der staatlichen und gesellschaftlichen Diskriminierungen.“

Teil I.12a.

**[Wer war der Herausgeber]
Adolf Brand [?].**

”

Der Eigene



Adolf Brand, 1874-1945

1896 gründete Adolf Brand die erste Zeitschrift mit homoerotischem Inhalt und nannte sie „*Der Eigene*“. Später gründete er auch einen Verlag, der bis 1933 bestand. Die Zeitschrift hatte meist ein hohes literarisches und künstlerisches Niveau und erschien ziemlich regelmässig *[sic!]* bis 1932.

1903 begann Brand aus dem Abonnentenkreis die ‚Gemeinschaft der Eigenen‘ zu bilden, eine männerbündlerische Riege des ‚pädagogischen Eros‘, der ‚Freundesliebe‘ und der männlichen Kunst und Kultur, die *[sic!]* unter anderen auch *[sic!]* den in Minusio im Tessin lebenden Künstler und homoerotischen Esoteriker Elisar von Kupffer (1872-1942) *[sic!]* als eine ihrer Idealfiguren betrachtete.

Brand war eine schillernde Persönlichkeit. Er setzte sich in Opposition zu Hirschfeld und betrieb eine gelegentlich gehässige Polemik gegen das Institut für Sexualwissenschaft und dessen Tätigkeiten. Er vertrat ein rassistisches Mannmännertum des homoerotischen ‚Übermenschen‘ und war radikal in vielen Belangen - und so auch der erste Homosexuelle, der öffentlich denunzierte, also ‚Outing‘ betrieb.

Das kommende politische und gesellschaftliche Desaster in Deutschland *[sic!]* sah er realistisch voraus und arrangierte sich denn auch später einigermaßen *[sic!]* mit den Nazis, ohne aber je Mitläufer zu sein.

Er starb am 2. Februar 1945 in seinem Haus in Berlin, getroffen von Fliegerbomben [...].“

Quellenangabe, mit Genehmigung von:

Autor: Ernst Ostertag, März 2004.

Mit Abdruckgenehmigung von:

Verein schwulengeschichte.ch
CH-8000 Zürich,
Daniel Bruttin.

URL:

<https://schwulengeschichte.ch/epochen/2-weg-zur-selbstbestimmung/nachfolger-der-pioniere/adolf-brand/der-eigene>

Teil I.12b.

Antisemit, Rassist oder Demokrat?

Bei Adolf Brands mutmaßlichen Eigenschaften, Verhaltensweisen und Einstellungen, insbesondere bzgl. seiner Selbstdarstellungen als

„Sozialdemokrat“

und gleichzeitig

„Antisemit“,

handelte es sich, lt. Manfred Herzer ¹,

***„bei beiden Positionen, [...] nur um ein für Brand
eigentümliches Maulheldentum.“***

An dieser Stelle werden nun versuchsweise die Aussagen und Einlassungen Brands diesen jeweiligen gegensätzlichen und widersprüchlichen Positionen zugeordnet, um zu überprüfen, welche Einstellung mutmaßlich die Stärkere sein könnte oder ob sie beide etwa gleichwertig zu betrachten sein könnten. Gleichzeitig wollen wir herausfinden, inwieweit diese konträren Haltungen miteinander korrespondieren oder sich, erwartungsgemäß, widersprechen?

¹ Ebd. Herzer, Manfred (später, ab 2014: Herzer-Wigglesworth): S. 953-957.

1. Brand zeigt sich kontra Antisemitismus.

- Brand sei Sozialdemokrat und betreibe „**keine Rassen- und Volksverhetzung**“.
- Brand habe „**sehr liebe Freunde unter den Juden.**“
- Brand habe „**zwar immer wieder mit Judenhassern [...] kooperiert**“, aber dabei „**stets einen nicht antisemitischen und [...] demokratischen Standpunkt behauptet.**“
- Brand habe „**eine sehr eigene Mischung aus Bekenntnissen zur Sozialdemokratie und zum Antisemitismus**“ gezeigt. Das „**war wohl ernst gemeint.**“
- Brand habe „**zwar immer wieder [...] mit Nazis schwulenpolitisch kooperiert**“, aber dabei „**stets einen nicht antisemitischen und [...] demokratischen Standpunkt behauptet.**“

2. Brand zeigt sich pro Antisemitismus.

- Brand **„achte aber auf „Erscheinungen [...] *die* [bei Jüdinnen und Juden] *zu einer sozialen und nationalen Gefahr zu werden drohen*“.**
- Brand betreibe keine **„Vogel-Strauss-Politik“**, indem er die Probleme, die den Juden angehörig seien, ignoriere.
- **„das Gros der Juden [betrachte] *sich immer noch als das auserwählte Volk*.“**
- Eigenschaften der Juden seien: **„Korruption [...], *die gerade das liberale Judentum verschuldet hat* [...] *Liebesdienerei nach oben*.“**
- Brand sähe es so: **„*dass ihr Geld die Welt regiert, und dass für sie Jeder [sic!] käuflich ist!*“**
- Brand glaube, das Negative der Juden sei **„*die Entartung, mit der sie jedes Volk bedrohen!*“**
- Brand sei davon überzeugt, **„*Das Gros der Juden geht nicht auf in unserm [sic!] Volke, sondern bewahrt seine Eigenart und strebt nach Vorherrschaft*.“**

- Brand habe **„immer wieder mit Judenhassern und später auch Nazis schwulenpolitisch kooperiert.“**
- Brand habe **„eine sehr eigene Mischung aus Bekenntnissen zur Sozialdemokratie und zum Antisemitismus“** gezeigt. Das (damit ist dieser Widerspruch gemeint) **„war wohl ernst gemeint.“**
- Brand **„läßt [sic!] [...] „einen Valentin Scherrdel [sic!] ,von seinem deutschvölkischen Standpunkt aus‘ [sic!] gegen Kurt Hiller polemisieren, den er als Angehörigen des vom ,völkischen Gesichtspunkte [...] [sic!] als rassistisch und geistig fremd empfundenen jüdischen Volkes‘ bezeichnet; die Juden seien überflüssig und hinderlich [...] beim Aufbau einer deutschen Kultur.“**
- **„Brand [distanziere] „sich allein von den militärischen Stellen in Scherrdels Polemik, [...], nicht aber von dessen Antisemitismus“.**
- Brand behielte **„für den Rest seines Lebens [den Antisemitismus]“** bei.
- In jedem Fall werde **„Brands eigentümliche Nähe zum Naziregime deutlich.“**

- Auf seiner Beerdigung, noch kurz vor dem Ende des Dritten Reichs (8. Mai 1945; er starb am 26. Februar 1945), hielt der Kreisleiter der NSDAP eine Grabrede:

„Er feierte Adolf Brand besonders als ‚Vorkämpfer‘ und ‚Wegbereiter‘ des 3. Reiches und Träger nationalsozialistischen Gedankengutes. Betroffen schauten [sic] drei Herren an, denn sie] wussten [sic!] doch [sic!] wie sehr Adolf Brand die Nazis verachtet hat[te].“

- **„Brandts Haltungen zu Strömungen des Rechtsradikalismus [sic!] und des Antisemitismus [sic!] waren stets mindestens ambivalent, so dass [sic!] die Vereinnahmung Brands für die Nazis vielleicht ähnlich berechtigt ist [sic!] wie seine Einreihung unter die Nazi-Gegner.“**



Wir sehen hier nun deutlich, dass die Gewichte zwischen den ambivalenten Bereichen von Brands Weltanschauung bzw. politischen Positionen, rechtslastiger sind (Punkt 2), als die offenbar zunächst bestehende, frühe liberalere Einstellung zu Juden und Jüdinnen.

Wie so oft bei schillernden Persönlichkeiten, sind aus heutiger, vielleicht aber schon aus damaliger Sicht, Ansichten derselben nicht immer eindeutig

und im Nachhinein nachzuvollziehen. Vielleicht stellt sich ein solches Verhalten aber auch, von heute aus gesehen, ganz anders oder scheinbar einfacher dar und wäre leichter zuzuordnen, als aus Sicht der damaligen, aktuellen Zeitepoche.

Antisemitismus war damals, auch seit langer Zeit, immer noch (und heute aktuell wieder) weit verbreitet und hatte nicht den Schrecken, den er später durch den Holocaust bekam. Heute wären solche Ansichten ein absolutes No-go, so dass jede und jeder, der sich so äußerte, im absoluten gesellschaftlichen Abseits stünde. Nichtsdestoweniger ist eine solch extreme Ambivalenz fast schon schizophren und wir müssen sie mehr gewichten, als eine bloße launige Aussage. Hinzu kommt, dass das Gewicht auf der Pro-Einstellung (also Nähe) zu Antisemitismus, damals bei Weitem überwog und Brand mutmaßlich eindeutig zum Antisemiten und Anhänger der nationalsozialistischen Idee macht.

Ergänzend sei noch einmal daran erinnert, dass ihn das „Männerbündlerische“ und die allzu großgeschriebene MannMännlichkeit der Naziprotagonisten (und „seiner“ Homosexuellen) stark beeindruckte und seiner eigenen Vorstellung von (schwuler oder zumindest „homoerotischer“) Identitätsidee stark entgegenkam.

So haben wir uns heute, insbesondere als queere Beobachter, stark im Zaume zu halten, wenn wir Brand beurteilen wollen, denn eigentlich wird klar, dass er ein Feind unserer Sache war, auch wenn

dies auf den ersten Blick natürlich nicht so aussieht und seinen Leistungen fairerweise auch nicht gerecht würde. Beurteilen wir ihn abschließend also vielleicht so, dass wir seine Leistungen wahrnehmen und schätzen, seinen Hintergrund jedoch kritisch und mit großer Vorsicht betrachten. Letztlich sind wir keine Zeitzeugen und können Nuancen, aus der Rückschau von mindestens 80 Jahren, nicht mehr adäquat so beurteilen, dass wir ihm, dem Vordenker und schwulen Publizisten der allerersten Stunde, vollends gerecht werden könnten.

Teil I.12c.

Adolf Brands Eigenschaften

Das Internetportal „Queer.de“² listet eine Reihe von Eigenschaften von Adolf Brand in einem seiner Artikel auf, die uns etwas mehr von Brands schillernder Persönlichkeit verdeutlichen sollen. Diese Aufstellung will mit Beispielen und indirekten Zeugenberichten u. a. belegen, dass Brand nicht nur in seiner politischen Einstellung und Arbeit ambivalent erschien, sondern auch was seine persönlichen, menschlichen Attribute anging, uneindeutig daherkam (Zusätze in eckigen Klammern, wurden den Originalzitaten vom Verfasser hinzugefügt, um ihren Zusammenhang verständlicher zu gestalten):

„

[Adolf Brand ist] **streitsüchtig,**

[er ist] **frauenfeindlich,**

[er ist] **Querulant,**

[er sieht sich selbst als] **Anarchist,**

[er] **idealisierte ...**

[dieses Wort wurde vorangestellt und ist im Original nachgestellt:]

² Queer Communications GmbH (queercom), Köln

„ ... maskuline Männer idealisierte.“

Anm. d. Verf.] ...

... maskuline Männer,

[er front einer] Männlichkeits-Ideologie,

... [während sich sein Kombattant Hirschfeld ganz anders positionierte und Brand deshalb mit ihm immer wieder im Clinch lag]

das WhK unter Magnus-Hirschfeld ...

setzte sich,

diese Worte wurden nachgestellt und sind im Original diesem Zitat vorangestellt:

„ ... setzte sich das WhK unter Magnus Hirschfeld für alle ‚sexuellen Zwischenstufen‘ einschließlich Lesben ein.“

Anm. d. Verf.]

... für alle ‚sexuellen Zwischenstufen *[sic!]* einschließlich Lesben ein,

***[Brand ist]* ein herzensguter Mensch,**

***[er ist]* ein wirrer Kopf,**

***[er ist]* ein Jüngling, der sich an grossen Worten von edlem Menschentum etc. berauscht,**

***[er ist]* ein Strohvirsch, der allzu schnell Feuer fängt,**

Mit einem unheimlichen Gluteifer beisst *[sic!]* er sich in Ideen derart fest, dass er hernach direkt von denselben geritten wird,

[er ist oft] dem Abgrund zu [gewandt].

Wir wissen z. B. von unseren zeitgenössischen Politikern, dass wirklich wichtige, erfolgreiche und charismatische Kandidaten oft auch schillernde und widersprüchliche Charaktere waren, denken wir an Willy Brandt oder Herbert Wehner. Trotzdem waren sie erfolgreich, berühmt, sehr beliebt und verehrt.

Ähnlich wird es mit Adolf Brand gewesen sein und dies schmälert seine (und die Leistungen der o.g. Politiker) nicht. Schwierig wird es immer nur dann, wenn dieses Ambivalente dieser Charakterköpfe über Grenzen des guten Geschmacks oder hier bei Brand dazu führen würde, dass diese Menschen Verbrechen oder andere menschenrechtsverletzende Dinge tun. Kugeln mit Nazis, die einen Holocaust durchführen, ist dabei das absolut Unmögliche.

Letztlich hat die Geschichte entschieden, was zu tun ist und da die Leistung Brands auch nun über 120 Jahre her ist, soll uns Lesenden des 21. Jahrhunderts dies im Bewusstsein bleiben, braucht uns heutzutage jedoch nicht mehr großartig zu beunruhigen.

Bleiben wir dadurch aber gewappnet für das Komende!

<i>Der Eigene</i>		
Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.		
	Berlin-Wilhelmshagen Adolf Brand's Verlag.	I. Jahrgang
„	[...]	
Teil I.13.		
Werbung und Anzeigen in den Heften		

Einen zusätzlich zu Artikeln und Abbildungen interessanten Einblick, innerhalb von Zeitschriften, verschaffen immer Werbung bzw. Anzeigen, die sich in den Heften von „Der Eigene“, meist am Schluss einer Ausgabe befinden.

Ich habe ein paar unterschiedliche Anzeigen abgebildet, weil sie die thematische Mischung derselben aufzeigen. Dabei ist auch hier immer zu berücksichtigen, wer der jeweilige Autor der Anzeigen ist und wann sein Urheberschutz erlosch. Dies Angaben wurden, im Nachgang der Abdrucke, mit Internetquellen belegt (Sterbedaten der namentlich erwähnten Autoren).

Aus heutiger Sicht, wo beinahe täglich die Preise zu steigen scheinen, erscheinen uns Lesenden die dort angegebenen Kosten für Materialien, wie Bücher etc, nahezu lächerlich gering.

Specialität: Lieferung von Büchern aller Art gegen Teilzahlungen.

Gegen Ausgabe von 10 Pfennig täglich in Teilzahlungen von monatlich 3 Mark oder vierteljährlich 9 Mark liefere ich an solide Leute zu dem von der Verlagshandlung festgesetzten Preis franko per Post die mit ca. 10,000 Abbildungen im Text und auf ungefähr 1000 Tafeln, darunter 158 Farbendrucktafeln und 290 Kartenbeilagen geschmückte neueste fünfte Auflage von Meyers Konversations-Lexikon, 17 Prachtbände zu je 10 Mark, sowie jedes andere wissenschaftliche oder allgemeinverständliche Werk ohne jeden Aufschlag.

Stuttgart, Friedrichs-Strasse 17.

H. O. Sperling.

✱ Ausführliche Prospekte und Kataloge gratis und franko. ✱

€. Fr. Ruedebusch:

Freie Menschen in der Liebe und Ehe.

Ein Versuch, die Menschen glücklicher und besser zu machen.

Das konsequenteste und radikalste Buch über den freien Verkehr der Geschlechter unter einander vom Standpunkte des Egoisten aus. Das eigenartigste Werk, das bis jetzt über diesen Gegenstand geschrieben worden ist.

Arthur von Wallpach:

Im Sommersturm

Ein Sänger der Eigenheit, aus dessen Liedern Lebensmut und Lebensfreude sprudelt, eine starke Persönlichkeit, dessen Adel sich aufbäumt gegen „das Glück der Massen“, die Knechtseligkeit.

GRAPHOLOGIE. ➤➤➤

Aus jeder Handschrift sage ich Charakter, Neigungen u. Fähigkeiten des Schreibers gegen 1,10 Mk. in Briefmarken.

Claudius Hüther, München,
Schleissheimer-Strasse 33. II.

Frei Land

ORGAN
und Eigentum der deutschen
Bodenreformer.

Erscheint 2 mal monatlich in Heften von 16 Seiten.

Preis vierteljährlich Mk. 1.50 bei der Post
und der Expedition:

Alb. Lehmann, Berlin,
Münz-Strasse 30.

Dr. Bruno Wille:

Einsiedler und Genosse.

Soziale Gedichte
mit einem Vorspiel von Julius Hart.
VERLAG:

W. Rubenow, Berlin N.,
Brunnen-Strasse 134

Spezialität: Lieferung von Büchern aller Art gegen Teilzahlungen.

Gegen Ausgabe von 10 Pfennig täglich in Teilzahlungen von monatlich 3 Mark oder vierteljährlich 9 Mark liefere ich an solide Leute zu dem von der Verlagshandlung festgesetzten Preis franco per Post die mit ca. 10,000 Abbildungen im Text und mit ungefähr 1000 Tafeln, darunter 158 Farbendrucktafeln und 290 Kartenbeilagen geschmückte neueste fünfte Auflage von Meyers Konversations-Lexikon, 17 Prachtbände zu je 10 Mark, sowie jedes andere wissenschaftliche oder allgemeinverständliche Werk ohne jeden Aufschlag.

Stuttgart, Friedrich-Strasse 17.

H. O. Sperling.

✱ Ausführliche Prospekte und Kataloge gratis und franko. ✱



Älterer Forscher

sucht seine vorzüglich angelegte

Palaeontologische Spezial-Sammlung

*sehr seltene Stücke enthaltend
preiswürdig zu veräußern.*

 *Vorzügliche Erwerbsge-
legenheit für
jungen Privatgelehrten,*

*da Studium und litterarische Ausbeute
völlig neu beobachteter Thatsachen
ermöglicht.*

*Correspondenzen gefl. unter „Museum“ an
die Red. d. Bl. zu richten.*



Von R. Ed. Liesegang erschien soeben:

Das bist Du.

**(Symbolische Erzählung, die Wandelgänge
einer Weltanschauung verbildlichend.)**

 Preis M. 2,—. (Porto 10 Pf.) 

Dr. Bruno Wille:

Einsiedler und Genosse.

Soziale Gedichte
mit einem Vorspiel von Julius Hart.

Preis der Volksausgabe 65 Pf.

(Porto 10 Pf.)

Zu beziehen durch
Ad. Brand's Verlag, Neu-Rahnsdorf-Berlin.

„Freiland.“

Organ der Freiland-Vereine.

Halbmonatschrift
des „Allgem. Freilandbundes.“

Pränumeration ganzjährig 3 M.,
halbjährig 1,50 M.

Probenummern kostenlos zu beziehen
vom Verlag:

Vrylandbureau,

Amsterdam.

„Die ökonomische Freiheit ist die
Grundlage der politischen!“

Dr. Amelung's Kuranstalt

Königstein i. Taunus.

Herrliche Lage bei Wäldern. Klimatischer und Luftkurort.

Behandlung nach individueller Methode. — Wasser-, Dampf-, Heissluft-Bäder Packungen etc. — Massage. — Luft- und Sonnenbäder. — Diätkur. — Vorzügliche Verpflegung — Familienanschluss und gemeinschaftliche Spaziergänge.

Sehr günstige Heilerfolge namentlich bei Nervenleiden, Lungenleiden, Verdauungsleiden, Frauenkrankheiten, Lähmungen, Hautkrankheiten u. a. zu verzeichnen, — **Prospekte werden franko zugesandt.**

Dr. Amelung, prakt. Arzt.

Der Eigene.

Auf Anregung mehrerer Leser haben wir uns entschlossen, neben der bisherigen Ausgabe des Eigenen noch eine Ausgabe

**auf elegantem Kunstdruckpapier
mit Umschlag**

herstellen zu lassen; dieselbe kostet
pro Nummer 0,50, pro Quartal 3 Mk.

Adolf Brand's Verlag
Berlin-Neurahnsdorf.

Zu beziehen durch

Adolf Brand's Verlag, Neu-Rahnsdorf-Berlin:

Die
Siedlungsgenossenschaft.

Versuch einer positiven Ueberwindung des Kommunismus durch Lösung des Genossenschafts-
problems und der Agrarfrage

von

Dr. Franz Oppenheimer.

 (Preis Mark 18,— ungeb.) 

Junge Leute

die sich dem Vertrieb einer bei der
literarischen, künstlerischen und akade-
mischen Jugend

hervorragend absatzfähigen

Broschüre

widmen wollen, werden gebeten mit dem
Verlag dieser Zeitschrift in Verbindung
zu treten.

 Auch geeignete Kolporteure
werden gesucht! 

Für ein in jedem Sinne

zukunftsvolles

künstlerisch-

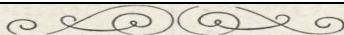
literarisches Unternehmen

wird ein feinfühler und geschäftskundiger

Verleger

gesucht, der Kapital, Sinn für geschmackvolle
Ausstattungen und womöglich schon reich-
liche Verbindungen in den Kreisen der Kunst-
und Literaturfreunde besitzt.

Zuschriften unter **Z. 50** durch die Redaktion
d. Bl. erbeten.



„Der Eigene“ I. Viertelj.

(No. 1-7) ist jederzeit zum Preise von M. 1,50
franko vom Verlag nachzubeziehen. — Nach
Beendigung des Halbjahrs wird der Eigene
auch in geschmackvollem Einbände zu erhalten
sein. (Preis M. 4,— franko).

Preis dieser Doppelnummer (Nr. 9/10) des
Eigenen 50 Pfg.

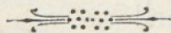
Ausgabe auf Kunstdruckpapier (in eleg. Um-
schlag) M. 1,—.

In Parteen bedeutend billiger.

Der Kampf

um's Dasein.

**Symbolischer Cyclus in vier
und dreissig Cartons.**



Jünglingsjahre.

Jahre des Kampfes.

Jahre der Kraft.

Mittagshöhe.

Der Abend.



Gegen Einsendung des Betrages oder
unter Nachnahme zu beziehen durch

Adolf Brand's Verlag, Charlottenburg.

Anzeigenquellen mit Autorenangaben.

ad **H. O. Sperling:**

*Specialität: Lieferung von Büchern aller Art
gegen Teilzahlungen.*

Jahrgang I, Heft 1, Seite 8, Anzeigenplatz Nr. 1.

Sterbedatum des Autors: 1943.

Ablauf des Autorenurheberschutzes: 2013.

Weitere Informationen:

Seite „H. O. Sperling“.

In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie.

Bearbeitungsstand: 23. Juni 2024, 06:42 UTC.

URL: [https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=H._
O._Sperling&oldid=246139996](https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=H._O._Sperling&oldid=246139996)

(Abgerufen: 7. Januar 2025, 05:55 UTC)

ad **Emil Franklin Ruedebusch:**

Freie Menschen in der Liebe und Ehe.

Jahrgang I, Heft 1, Seite 8, Anzeigenplatz Nr. 3.

Sterbedatum des Autors: 1. Juni 1940.

Ablauf des Autorenurheberschutzes: 1. Juni 2010.

Weitere Informationen: URL:

[de.findagrave.com/memorial/73567748/emil_frankli
n-ruedebusch/flower](https://de.findagrave.com/memorial/73567748/emil_franklin-ruedebusch/flower)

(Abgerufen: 7. Januar 2025, 05:55 UTC)

ad **Arthur von Wallpach:**

Im Sommersturm.

Jahrgang I, Heft 1, Seite 8, Anzeigenplatz 4.

Sterbedatum des Autors: 31. Juli 1946.

Ablauf des Autorenurheberschutzes: 31. Juli 2016.

Weitere Informationen: Seite „Arthur von Wallpach“.

In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie.

Bearbeitungsstand: 25. April 2024, 14:34 UTC.

URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Arthur_von_Wallpach&oldid=244389506

(Abgerufen: 7. Januar 2025, 05:59 UTC)

ad **Dr. Bruno Wille:**

Einsiedler und Genosse.

Jahrgang I, Heft 1, Seite 8, Anzeigenplatz 6.

Sterbedatum des Autors: 31. August 1928.

Ablauf des Autorenurheberschutzes: 31. August 1998.

Weitere Informationen: Seite „Bruno Wille“.

In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie.

Bearbeitungsstand: 28. Mai 2024, 21:43 UTC.

URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Bruno_Wille&oldid=245425485

(Abgerufen: 7. Januar 2025, 06:01 UTC)

ad **Raphael Eduard Liesegang:**

Das bist Du.

Jahrgang I, Heft 4, Seite 32, Anzeigenplatz 2.
Sterbedatum des Autors: 13. November 1947.
Ablauf des Autorenurheberschutzes: 13. November 2017.

Weitere Informationen: URL: www.deutsche-biographie.de/pnd117000035.html#ndbcontent
(Abgerufen: 7. Januar 2025, 05:55 UTC)

ad **Dr. Hugo Amelung:**

*Dr. Amelung's Kuranstalt
Königstein i. Taunus.*

Jahrgang I, Heft 5, Seite 40. Anzeigeplatz 5.
Sterbedatum des Autors: 4. Februar 1948.
Ablauf des Autorenurheberschutzes: 4. Februar 2018.

Weitere Informationen: Seite „Hugo Amelung“.
In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie.
Bearbeitungsstand: 2. Mai 2021, 12:40 UTC.
URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Hugo_Amelung&oldid=211524438
(Abgerufen: 7. Januar 2025, 06:09 UTC)

ad **Dr. Franz Oppenheimer:**

Die Siedlungsgenossenschaft.

Jahrgang I, Heft 8, Seite 68, Anzeigenplatz 1.

Sterbedatum des Autors: 30. September 1943.

Ablauf des Autorenurheberschutzes: 30. September 2013.

Weitere Informationen:

Seite „Franz Oppenheimer“.

In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie.

Bearbeitungsstand:

24. November 2024, 20:58 UTC.

URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Franz_Oppenheimer&oldid=250656972

(Abgerufen: 7. Januar 2025, 06:10 UTC)



Abb. 3

Teil II

„Der Eigene“ Die Hefte

Teil II.01.
„Der Eigene“. Heftübersicht.
Die erste deutsche und weltweite Schwulenzeitschrift.

Quelle:

Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu
Berlin: URL:

<http://www.digi-hub.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:kobv:11-D529891>.

Erscheinungsort: Berlin 1896-1930.

Sammlung: Berliner Sexualwissenschaft.

Wissensgebiet: Soziologie.

Archivnr. (Persistenter Identifier) : BV042579260

Aufstellung der digitalisiert verfügbaren Heftausgaben.

(grau hervorgehoben = im Buch behandelte Ausgabe):

Heftname	Neufassung	Ausg.	Jahr
Der Eigene „Ein Blatt für Alle und Keinen“ Sonderausgabe		1	1896
Der Eigene		01	1896/ 97
Der Eigene		02	1898
Der Eigene	03 = NF	01	1899
Der Eigene	04 = NF	02	1903
Der Eigene	05 = NF	03	1905
Der Eigene		06	1906
Der Eigene		07	1919
Der Eigene		08	1920
Der Eigene		09	1921/ 22
Der Eigene		10	1924/ 25
Der Eigene		11	1926
Der Eigene		12	1929
Der Eigene		13	1930

Die hier im Buch verwendeten Artikelauszüge werden in einer Kopfzeile quellentechnisch kenntlich gemacht.

Teil II.02.

**Artikelaufstellung der
verfügbaren Ausgaben
aus den Jahren 1896/ 97.¹**

Jahrgang I

**Sonderausgabe Nr. 1 [a]
„Ein Blatt für Alle und Keinen“
(findet im Buch keine Verwendung).**

03. März 1896

Ich,
G.

An alle Leser!
Die Redaktion

Gedanken über Egoismus,
Die Redaktion

¹ Im Buch vorgestellte Heftauszüge sind in „Schwarz“ hervorgehoben.

Vaterlandsliebe u. Eigenheit, Dr. E. Horn
Freie Concurrenz, Georg Pusch
Das Eigentum! Walther Mensch
Ein Beitrag zur Stirner-Biographie, Dr. E. Horn
Die Egoisten am Hausvoigteiplatz
Merkt's Euch! G.
Allherrscher Ich, Benno Schleuther
Der Übermensch, Adolf Brand
Anzeigen.

Nr. 1 [b]

01. April 1896

Dieses Blatt,
Adolf Brand

Frühlingslied,
Rudolf Basé

Eigenen-Worte,
Saxnot

Vom Kaukasus,
Saxnot

Die Gesetze,
Adolf Brand

Das Ideal der Selbstsucht,
Eugenie Jacobi

Frührot,
Heinrich Vormann

Anzeigen.

Nr. 2

15. Juni 1896

Vorbemerkung,
Der Herausgeber

Das hohe Lied vom Egoismus,
Robert Reitzel Detroit („*Der arme Teufel*“)

Das Ideal der Selbstsucht,
(Fortsetzung und Schluss)
Eugene Jacobi

Kontra-egoistische Monologue eines Egoisten,
B. Erzer

Wurzelknollen,
Saxnot

„Ich“,
Saxnot

Anzeigen.

Nr. 3

01. Juli 1896

Leitendes,
Der Herausgeber

I. C. H. / Die Verheissung *[sic!]* der Eigenheit,
Maximilian Ferdinand

Eine Wandlung im Anarchismus?
Karl Herman

Was ergibt *[sic!]* die Geschichte kommunistischer
Wirtschaftsversuche?
D. H.

Frührot,
[ohne Angabe]

Vermerke

Anzeigen.

Nr. 4

19. Juli 1896

Die Wiederkunft des Zarathustra,
R. Ed. Liesegang

Blutsbruderschaft,
Bruno Wille,
mit einem Gedicht von Jacob Böhme

Wurzelknollen,
Saxnot

Zur Wandlung im Anarchismus,
Eugen Heinrich Schmitt

Frührot,
Heinrich Vormann

Vermerke

Anzeigen.

Nr. 5

10. August 1896

Sintflut,
Heinrich Vormann

Rede und Gegenrede,
M. von Egidy

Aus einem offenen Briefe Joh. Guttzeit's
an den Herausgeber,
Johannes Guttzeit

Gleichnisse,
Ignaz Sammer

Aus einem Briefe an den Herausgeber,
G. Balzer

Sehr geehrter Herr!
Dr. E. von Hartmann

Von Berg zu Berg,
Vagabundus

Sehnsucht,

Adolf Brand
Anzeigen.
Vermerke

Nr. 6 + 7
15. September 1896
Freiland in Deutschland, Erich Bruckner
Wurzelknollen, Saxnot
Waldabend, Ernst Manuel
Rede und Gegenrede, Dr. E. H.
Der höhere Egoismus, R. Ed. Liesengang
Zur "anarchistischen" Debatte, Rudolf West
"Weltverbesserer", E. B.

Mein Winkel,
Vagabundus

Kleinigkeiten,
Heinrich Vormann & Verschiedene

Eingelaufene Druckschriften,
[ohne Angabe]

Vermerke und Pressfonds,
Adolf Brands Verlag

Anzeigen.

Nr. 8

22. Oktober 1896

So ihr nicht werdet *[sic!]* wie die Kinder,
Karl Merz

Herbststimmung,
Adolf Brand

Wanderlied,
Ernst Manuel

Herbstabend in Wald,
Ernst Manuel

Zwanglose Randzeilen,
Karl Herman

Freiland in Deutschland,
Erich Bruckner

Mein Winkel,
Vagabundus

Eingelaufene Druckschriften,
[ohne Angabe]

Pressfonds
Anzeigen.

Jahreswechsel von 1896 - 1897

Nr. 9 + 10

15. März 1897

Steuerfrei,
Heinrich Vormann

Unsre [*sic!*] Kolonie,
Karl Merz

Vom Pan.
Hans Volker

“Anmerkung...“,
Der Herausgeber

Kahnfahrt,
Adolf Brand

Zwanglose Randglossen aus dem
philosophischen Liegesessel,
Karl Herman

Ein Ziel!
Hans Volker

In Laune, Karl Merz
Das Lied des Todes, Franz Evers
Bücher und Menschen, Ernst Manuel
Zwanglose Randglossen aus dem philosophischen Liegesessel, (Fortsetzung von S. 79 dieses Hefts) Karl Herman
Frührot, Heinrich Vormann
Literarische Vierer-Ausstellung, <i>[Verschiedene]</i>
Vermerke und Press-Fonds Adolf Brands Verlag
Jugend! Ein Appell an alle Künstler und Studenten Heinrich Vormann
Mein Winkel Vagabundus

Anzeigen.

Der Eigene

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.

Mittwoch,
am 1. April 1896

Berlin-Wilhelmshagen
Adolf Brand's Verlag.

No.1, I. Jahrg.
Heftseite: S. 1

[...]

Digisatquelle: Adolf Brand: Dieses Blatt. Berlin, 1. April 1896.
Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin:
<https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/5/>
Digisat S. 5. Status 19.01.2025

Teil II.03.

Thema: Hg.-Vorstellung der Zeitschrift

1. Originaltext:

„Dieses Blatt ...“

”

... ist **eigenen** Leuten gewidmet, solchen Leuten, die auf ihre Eigenheit stolz sind und dieselbe um jeden Preis behaupten wollen!

Jenen Einsamen, die die breite Herdenstraße verlassen haben und allein oder mit Freunden die stillen Pfade ihrer Sehnsucht wandeln!

Jenen Weisen, die von ihren Bergen mit Gleichmut auf das kindische Treiben der Masse hinabblicken

und emporzuklimmen trachten zu den höchsten Felsenhöhen des Gedankens, unbekümmert um die im Thale Zurückgebliebenen, die ihrem Wagemut nicht folgen konnten!

Jenen unerschrockenen Bahnbrechern einer neuen Kultur, die nie müde werden und nimmer zurückschauen!

Jenen starken Individualitäten, die des Lebens Wert nach eigenem Maßstab messen und sich eine neue Welt nach ihrem Sinn gestalten.

Ihnen biete ich hier eine Stätte des Kampfes und einen Ort der Ruhe, auf dem sie Aehnlichgesinnte finden werden, die den Flug ihrer Gedanken zu deuten verstehen und mit denen sie weiterwandeln können.

Ihnen, den Eigenen, die alle Schranken stürzen, alle Fesseln zersprengen, keine Gewalt über sich dulden, keiner Norm sich fügen, denen ihre Selbstherrlichkeit über alles geht! Die sich um so höheren Wert geben, je freier sie sich bethätigen, je vollkommener sie sich ausleben können!

Ihnen, den Künstlern, den Himmelsstürmern, den Freien, den Vornehmen, den geborenen Souveränen dieser schönen Erde, die, ob sie gleich arm sind, größere Schätze ihr eigen nennen, als die Fürsten aller Völker im Morgen und Abend!

Ihnen den Sonnensöhnen, entbiete ich meinen Gruß! Ihnen widme ich dies schlichte Blatt,

Adolf Brand.“

2. Urheberrechtlicher Status dieses Artikels:

Autor und Herausgeber Adolf Band:

Das Urheberrecht für diesen Artikel ist erloschen. Der Autor und Herausgeber der Zeitschrift „Der Eigene“ ist am 2. Februar 1945 verstorben und der auf die darauf folgenden 70 Jahre Urheberrechtsschutz endete am 2. Februar 2015.

3. Herausgeberkommentar zu diesem Artikel:

Hier wird die Tatsache, dass jemand schwul ist, mit den Begriffen „*Eigenheit*“ und „*eigene Leute*“ semantisch vornehm umschiff. Diese Art von Verschleierung ist natürlich zuerst und vor allem der Tatsache geschuldet, dass es gefährlich sein konnte, sich zu „outen“ und/ oder sich öffentlich zu zeigen oder etwa etwas Einschlägiges zu verfassen; es war schlichtweg verboten.

Andererseits spielt es ein wenig hochgestochen darauf an, dass man sich, insgeheim, als etwas Besseres fühlte bzw. darstellen wollte:

„Jenen Weisen“, [auch:] „Bahnbrecher[n] einer neuen Kultur“ „die von ihren Bergen mit Gleichmut auf das kindische Treiben der Masse hinablicken...“

aber diesen unseren Eindruck, werden wir noch in späteren Artikeln genauer kennenlernen.

In jedem Fall sollen hier, in der gerade erst neuen Zeitschrift, jene angesprochen werden, die aus der „Reihe“ der normativen Gesellschaft ausgebrochen sind und nunmehr heimlich, aber aktiv agieren und

„*unbekümmert um die im Thale Zurückgebliebenen* [sind, Hinzuf. d.Verf.], *die ihrem Wagemut nicht folgen konnten!*“

Die neue Zeitschrift soll ihnen helfen, Gleichgesinnte zu „treffen“, um mit ihnen weiterzukämpfen für unausgesprochene bzw. undefinierte Revolten gegen die herrschenden Verhältnisse. Und da stört auch die freiwillig und offen zugegebene „*Selbstherrlichkeit*“ der „*Eigenen*“ nicht, im Gegenteil. Ob sie arm oder noch reicher, als die Fürsten der Welt seien, sie alle seien ob ihrer „*Eigenheit*“ etwas Besseres, Höhergestelltes, als all die anderen „da unten“.

Wenn dieser erste Einführungstext nicht elitär und fast schon rassistisch daherkommt! Wir Heutigen können uns der schwülstigen Wucht dieser Worte, ohne der Berücksichtigung der damaligen Verhältnisse, nur schwer zuwenden, ohne ein „Geschmäckle“ zu verspüren.

Es verspricht interessant zu werden, ob dieser elitäre Duktus so weiter geht.

Der Eigene

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.

Mittwoch,
am 1. April 1896

Berlin-Wilhelmshagen
Adolf Brand's Verlag.

No. 1, I. Jahrgang
Heftseite 2. ff

[...]

Digisatquelle: Saxnot: Eigenen Worte. Berlin, 1. April 1896.
Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin:
<https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/6/#topDocAnchor>
Digisat S. 6 ff. Status 19.01.2025

Teil II.04.

Thema: Die Zeitschrift aus der Sicht eines Autors

1. Originaltext:

„Eigenen-Worte“

”

Aufgefordert, mich mit ein paar Worten über den Plan dieser Zeitschrift zu äußern, habe ich, was mir so durch den Kopf flatterte, in kurzen Strichen aufs Papier geworfen. Vielleicht laufen meine Gedanken mit fremden zusammen oder spinnen sich in ihnen weiter. Wo nicht, so seien sie als Ringkämpfer aufgestellt, die sich aus anderer Hirn wenigstens Gegner hervorzwingen. –

Der Wert, den ich einem Begriff wie ‚Eigenheit‘^{*} beimesse, besteht nur darin, eine Richtung anzudeuten, nicht aber ein Apostolikum oder ein analytisches Reagenzglas zu sein. Nur solange sie in großer wolkiger Majestät vor uns herschreiten, kann ich solche Gestalten begrüßen; der Versuch ihrer Ausdeutung führt zum abgeschmackten Kram mit Worten, übrigens auch zur vollständigen Willkür. Und jene Ungefährbilder mit ihren großen Linien, jene Traumskizzen unseres Geistes bedürfen auch zu ihrem Werte gar keiner Rechtfertigung durchs Millimeter. Sie sind aus der Anschauung geboren und erhalten sich in ihr als unbedingte Wesenheiten, als Führer und Befeuere der That, als Feldherrenstab und Musikkorps zugleich. Diese innerliche Anschauung ist eben eine Schöpferthat, nicht ein logischer Absurd, - darum mit Künstlerblick zu bemessen. –

Mir gilt die Losung der Eigenheit im Sinne des Sichbefreien von allen Formen, die unserem Wesen fremd oder von ihm überholt, also erzieherisch nutzlos sind, die sich uns bleiern an die Flügel hängen oder den kecken Wassersturz der Kraft durch ihr Röhrengestänge in dumpfes Erdreich leiten möchten. - Mir gilt aber die Losung der Eigenheit ferner als Losung zur Selbststrenge, zur Steigerung und Differenzierung seiner Fähigkeiten und zu ihrer harmonischen Bewältigung in der Ganzheit des Ichs.

Das erste besagt, daß ich die Menschennatur zur Ueberwindung der äußeren Norm geführt sehen möchte, in der ich ein nötiges Stützmittel der gebundenen oder noch schwachen Glieder erblicke, jedoch ein Hemmnis der

^{*} Es gilt dies zuletzt von allen Begriffen. Vergleiche besonders: Natürlichkeit, Liebe, Gewalt, Freiheit, Gerechtigkeit, Realität u. s. f. [Textinterne Fußnote].

gelösten. Solche Normen (breitesten Stammbaumes) sind beispielsweise: Konfessions- und Moralsysteme, Staatsgesetze, Herkommens- und Anstandsformen, auch Kunstregeln und dergleichen mehr. Ich weiß dabei wohl, daß der Reigen der Normen nirgendwo endet, daß jeder zu jeder Zeit in sich eine weitere Gebundenheit entdecken kann, über die er noch emporzuklettern vermöchte; aber ich will hier nur ein paar der größten Stricke anführen. –

Ferner: ich rede nicht davon, sie wegzuschleudern, sondern sie zu überwinden. Es ließe mich höllisch gleichgültig, wenn mir einer sagte, er verachte die Moral oder er setze sich über die Gebote seiner Kirche weg und ich könnte dabei nicht annehmen, daß diese Auflehnung aus innerer Reife stamme oder zu solcher führen würde. Ja ich würde den Menschen ob seiner Stützenlosigkeit bemitleiden - und doppelt seine Umgebung. Wo aber Ketten fallen, die ein überlegener Trieb der eigenen Blüte zuliebe sprengt, da stimmen des Himmels Engel ihr Loblied an! –

Der alte Glaube ans Verschiedene im Einen läßt uns den Vorwürfen trotzen, als zerstückte unser Eigenheitsstreben die Welt in tausende von unverbundenen Splintern, als schlosse meine Wahrheit die Wahrheit der andern aus, als zerstörte mein freies Dürfen die Keime aller Sittlichkeit. Wir sind einmal Verschiedene und sind es mit Fug, aber wir sind es als Sprossen eines gemeinsamen Mutterbodens, der uns stets in Beziehung zu sich, und durch sich zu allen Gewächsen erhält, auch wo wir den direkten Verband leugnen wollten.

Gewiß: warum soll ich, der ich auf dem Wasser zu wan-

deln verstehe, mich in die Stickluft einer Arche bequemen, weil andere bei meinem Wagnis ertrinken würden? Der Fittig will fliegen, das Rinderhorn will es nicht, soll darum der Fittig im Stalle bleiben? Soll ich, weil für andere meine Leidenschaft Phrase wäre, den Stolz auf sie in ein blasiertes Lächeln verkehren? - Es würde selbst ihnen nicht zu Nutz geschehen, denn sie brauchen mich, sie würden ohne mein Salz verfaulen! - Also im Reiche meiner Natur ... meine Sittlichkeit, mein Glaube, mein Geschmack!

Gut, nun aber, wo höre ich auf? Ist das Ergehen anderer nicht am Ende auch ein Teil meines Ichs? Giebt es überhaupt einen Winkel der von mir empfundenen Welt, den ich mit scharfer Schnittgrenze von meinem Ich zu sondern vermöchte? Mein Begehren, meine Freude, mein Leid, mein Gedanke, meine Verwunderung, meine Gewohnheit ist doch zuletzt alles! Und wie ich schon andeutete: eine Pol-Art braucht immer die andere zu ihrer Erhaltung, doppelt zu ihrer Steigerung.

Mit einem Wort: es kann eine in sich voll ausgebaute Persönlichkeit unmöglich in einem dauernden und nirgends überbrückten Gegensatz zum Wohle der Nebenwelt oder gar in verbindungsloser Gleichgültigkeit von ihr abseits stehen. Selber in Fällen der widersprechendsten Interessen, wo z.B. der Weidmann das Wild jagt, wo der Gärtner die Blumen schneidet, welche Fülle dennoch von zärtlichen Beziehungen, welcher Stolz, welche Sorgfalt, welch liebevolles Aufgehen im Leben von Wild und Blume denkbar! Leiht es doch allen Dingen erst Reiz und dem Leben erst Inhalt, daß wir solche persönlichen Beziehungen anzuknüpfen vermögen, ohne die kein, ob noch so verledertes oder verlüdetes Menschengemüt

existieren kann. - -

Ich sage also nicht: es ist ein Dasein aller ohne Leid und auf höchster Stufe ihrer Eigenart möglich, aber ich behaupte: je mehr wir unsere Persönlichkeit steigern und zu sich selber ins Gleichgewicht bringen, desto reicher und harmonischer gestaltet sich in seiner Summe auch das uns benachbarte Leben dank den unzähligen Fäden, die von uns ins Weltall hinauslaufen und es zu unserem Spiegel gestalten.

Nun Numero zwei: Wie ist's mit dem Wachsen unserer Persönlichkeit bestellt? Sind wir ein Konglomerat aus sich ebenbürtigen, wandellosen Trieben, oder lässt sich ein Ineinandergreifen erzielen, in dem die Schnüre zu Maschen geflochten sind, so daß aus dem Verbund eine höhere, wertvollere Einheit hervorgeht? Es gibt viele, z.B. auch literarische Dilettanten, die ganz der ersteren Meinung scheinen. Jeder Gedanke wird von ihnen behandelt, wie Spargeln, die man sticht, sobald die Spitze über den Boden guckt, oder wie die Gans, die kaum den Kopf aus dem Stalle streckt, da ist ihr schon der Hals umgedreht. Natürlich, daß sich so ihre Leistungen nie um vieles steigern können; sie gestatten jeder Laune, ihr Ich vollberechtigt zu repräsentieren, flechten keine Kraft, keine Erkenntnis in die andere ein, oder ordnen sie unter. Was sie schaffen, wird darum ein Buntwürflicht sein, nicht ein organisches Gefüge. - Das Geheimnis der Selbstkritik ist es, jedesmal die Enden zu entdecken, an denen sich so fortspinnen läßt, daß ein sinnvolles Gewebe zustande kommt, statt jenes verknäuelten Wirrwarrs, der nach allen Seiten im Unvermögen endet.*

* Man sieht, ich unterscheide zwischen einer inneren oder Eigen-Norm und Fremdnormen. Die gesellschaftlichen Fremdnormen übermitteln uns, freilich in harten und un-

Ich bin der Ueberzeugung, daß auch unser Glücksgefühl durchaus von solcher Kombination unserer Kräfte abhängt, und wenn selbst gewisse schroffe Arten seiner Einzelkundgebung bei höherem Griff sich abschwächen, ja verlieren, so kehren sie doch stets in Akkorde aufgelöst wieder und das letzte Resultat ist ganz ohne Zweifel eine gesteigerte Befriedigung.

Freilich: ohne einige Rücksichtslosigkeit gegen sich und andere wird diese Selbsterziehung nicht durchzusetzen sein. Ein Einklang aller Töne ist in der Natur nirgends, auch unter den günstigsten Verhältnissen nicht anzutreffen. Aber es kann sich darum handeln, das Geringerwertige gegen das Wertvollere zurückzustellen, die Höhere Glücksumme oder -qualität anzustreben, und in dieser Erwägung eben gilt mir der Ruf zur Eigenheit so unendlich viel; - auf die Gefahr selbst, daß was dem Starken seine Kraft erlaubt, in manchen unvermeidlichen Fällen den schwächeren Nachahmer schädigt, besonders in einem raschen Wandel der Zustände. Denn wenn die reicher organisierte Kraft aus Mangel an Licht und Luft verdumpfen muß – ist da nicht mehr verloren? Greifen wir also nach jeder Hand, die mit uns diese programmlosen Steige wandeln will, auf denen sie sich selber und so auch uns zum erneuten, besseren Geschenke werden soll! –

Leider schon ist dieser Mikrokosmosball der Eigenheit mancherorts in Hände geraten, in denen er wie vor lauter

feinen Linien, die Eigennormen vergangener Geschlechter und sind vielleicht dazu nützlich, uns rasch auf deren Stufe zu heben. Haben wir aber ihren Wertinhalt in uns aufgesogen, tragen ihn also gelöst im Blute, so ist uns die Fremdnorm nicht nur entbehrlich geworden, sondern sie stört in empfindlicher Weise die Bethätigung unserer Selbstnorm, die doch in ihrer flüssigen Richtfähigkeit alle Gebote und Lehrensätze um ein Unendliches überragt. [Textinterne Fußnote].

Oede verrunzelte und zum Spott auf sich selber ward: aus der herrlichen Gesichtswerte von Gipfeln der menschlichen Natur sehen wir uns da plötzlich in die Hörsäle jenes Geistes versetzt, von dem einmal in sinaistischer Stunde das Gebot ausging: ‚Laß dich nicht erwischen!’ Es wird uns ein – sagen wir’s rund – Gauner-Egoismus gepredigt, der das Ich mindestens als einen Taschendieb voraussetzt, ... ihm dabei aber rät, nur mit der äußersten Vorsicht zu stehlen, weil ja Gefängnis drauf gesetzt sei! Ferner, so rät uns jener selbe Mund, sollen wir doch ja die Zitrone Nebenmensch gleich weg-werfen, wenn wir sie genügend ausgepreßt haben, denn nur der Saft sei das für uns Nützliche! - In ähnlicher Weisheit gipfeln wahrhaftig die Eigenheitslehren man-cher ‚Egoisten!’ ...

So befreien wir doch endlich, wenn wir vom Ich reden, dies Wesen vom Fluche der lächerlichen Pflicht, weniger zu sein, als es thatsächlich will und braucht, weniger als es begreift, in sich hat und aus sich erschafft!

- Aber ist es denn nicht Wahrheit, daß im letzten Grund alles was wir thun, selbstsüchtigen Motiven entspringt? Und wenn dem so ist, fällt dann nicht die ganze bisherige Weltanschauung, deren Gipfel Nächstenliebe, Selbstlosigkeit, Altruismus war, zusammen?

Es überschritte die Grenzen weit, die ich mir für diese Ausführungen gesteckt, wollte ich alles, was ich hierüber zu bemerken wüsste, alsbald aufs Tapet bringen. Nur zwei Punkte, die ich für wichtig halte, möchte ich hier der ‚egoistischen’ Doktrin gegenüber aufpflanzen. Freilich fällt es auch mir nicht von weitem ein, zwei verschiedene Triebfedern im Menschen, eine egoistische und eine altruistische anzunehmen, sondern ich erblicke von jeher in

beiden Verhaltensweisen eine Aeußerung der gleichen Kraft. Aber ich erblicke diese Kraft in Stadien verschiedener Reife, die uns nach wie vor nicht umhin lassen, zwischen zwei Arten der Ichbethätigung zu unterscheiden: jener fragmentarischen nemlich die den Nebenmenschen in seinem Wohle schädigt, ihn ausschließt, oder unterjocht und einer solchen, die fremdes Wohl im Gegenteil recht miteinbegreift, ja voraussetzt: zwischen Leuten, deren Egoismus es ist, rücksichtslos über andere wegzuschreiten und solchen, die ihre Selbstsucht nur durch anderer Mitfreude oder Mitgewinn gesättigt fühlen. Diesen Unterschied kennzeichnete man bisher, etwas ungenau freilich, durch die Stichworte Egoismus – Altruismus. Nun steht es ja in jedes Belieben, andere Namen zu wählen, wie sie ihm zutreffender scheinen, aber das wesentliche, jener große Unterschied der Reifestadien bleibt dadurch völlig unberührt. Mir für meine Person ist die ganze Sippschaft solcher Benennungen sehr gleichgültig, ich brauche sie ohnehin so selten als möglich, aber selbst wenn sie mir wichtig genug schienen, mit ihnen abubrechen, so würde mir das ein kleines Schütteln am Buchstabenkaleidoskop bedeuten, nichts weiter.

Das zweite Moment ist folgendes. Wenn ich einem geliebten Wesen eine Freude schaffe, so kommt alsbald der ‚Egoist‘ und ruft: das hast du nicht etwa für dies Wesen gethan, sondern einzig zu deinem Vergnügen! - Gut, aber worin liegt mein Vergnügen? Im Gedanken an mich oder im Gedanken ans Andere? Offenbar in der Vorstellung seiner Freude. Jede Rückbeziehung auf mich ist der Gedankenschluß eines dritten, eines Unbetheiligten, eines kühlkritischen Beobachters. Die Rolle dieses Beobachters kann ich auch selbst übernehmen - gewiß, - aber das wird mein Vergnügen nicht erhöhen, sondern beein-

trächtigen. Denn am vergnügtesten empfinde ich offenbar, wenn ich ohne Kritik ganz in der Empfindung aufgehe. Es wird mir also zugemutet, zugunsten eines fremden Beobachters, dessen Standpunkt ich lieber in mir vermissen würde, meine Seligkeit einzudämmen, mein Vergnügen zu opfern; zugunsten eines Er das süße Leben im Du zu vernichten - und warum? Weil es so der Wirklichkeit entsprechen soll! Lieber Himmel! Was ist mir eure angebliche Wirklichkeit gegen mein Glück? Noch nicht einmal Hekuba! Ein Götze, ein spukhaftes Gaukelphantom, ... ja hier sogar, was noch viel schlimmer ist, eine Moral!

... Warum nur begeben sich ihr euch, Kinder der heiligen Sonnenwelt, wieder dorthin, wo man sie Seele peinlich mißt und wägt und wo euch jeder Lichtstrahl eurer Mutter die Atmosphäre voller Staub zeigen würde? Seid Argofahrer! wandert nach dem goldenen Vliese der Ahnung, - das im Festdunkel urweltlicher Eichen eurer wartet, vom Hellesponte träumend, über den es einst geflogen! ...

- Wir haben alle als Gesellschaftsembryonen verschwommener Art begonnen und je weiter zurück, desto unklarer scheidet sich das Eigenerzeugte vom Erbe der Gemeinsamkeit, so beim Einzelwesen, wie beim Menschengeschlecht. Immer mehr aber bildeten sich aus der Nebelmasse die Konturen der Sonnen heraus, - bis bald

* Gehören wir doch auch darin künftig uns selber, daß wir Worten zum Trotz unsere Gefühle behaupten so wie sie uns beglücken, nicht wie ein Sophismus sie uns zu-rechtdreheln will! Denn thatsächlich ist das naive Gefühl (wie man nun sein Wesen deuten mag) ein anderes, als das unter der bewußten Voraussetzung seiner egoistischen Natur zustande gekommene. [Textinterne Fußnote].

da bald dort eine scharf umrissene Persönlichkeit ihren Sphärenwandel vorm Auge des Beschauers antrat. - Das Wertgeheimnis dieser Wandlung liegt darin, daß die Person in ihrer höchsten Gestaltung wieder Kosmos ist. Die Unendlichkeit hat ihre verstreuten Lichter gesammelt und ein Bild ihrer selbst erzeugt, in dessen Rahmen das Harte schmilzt und die Kontraste sich schöpferisch verbinden, ein Bild in dem jede seltsamste Mischung die auf der Palette des Lebens auftaucht, in wahlverwandten Nüancen wiederkehrt und sich in ihrer Stimmung begriffen findet.

Ein Keim dieser Weite liegt in aller Wesen Blut. Gönnen wir ihm Wurzel und Atem in uns, so sind wir Götter, die über den Geboten wandeln. Denn dieser Keim verschwärt unsere Hände mit den Händen alles Seins, daß kein Frevel durch uns geschehen kann, solange wir ihn nicht verletzen.

Das Glutvollste und Ungeheuerste wollen wir begehen! - und jeder begehe es, der es zu dürfen vermag. Aber dürfen kann nur, wer überhaupt ist, wer sich überm Banne fremder und eigener Geburten als Riesenselbst emporrichtet. Dem Scheuklappenträger und der Harlekinsjacke erlaubt das freie Erlaubtsein nichts, als zu bleiben, was sie sind: - Karrengäule, Hanswurst!“

2. Urheberrechtlicher Status dieses Artikels.

Autor: „Saxnot“.

Das Urheberrecht für diesen Artikel bzw. den Autor ist ungeklärt und potentiell noch aktiv. Der Autor „Saxnot“ führt einen Aliasnamen und seine reale Identität kann nicht mehr identifiziert werden. Sein Text wird trotzdem in Gänze vorgestellt, weil er einen wichtigen Beitrag für dieses Buch leistet. Sollten Lesende mehr über diesen Autor wissen, wird um Mitteilung gebeten.

3. Herausgeberkommentar zu diesem Artikel.

Dieser Artikel bleibt unkommentiert.

Der Eigene		
Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.		
Montag , am 15. Juni 1896	Berlin-Wilhelmshagen Adolf Brand's Verlag.	No. 2, 1. Jahrgang Heftseite 1
„	[...]	
Digisatquelle: Adolf Brand: Vorbemerkung. Berlin, 15. Juni 1896. Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin: https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/13/ Digisat S. 13. Status 19.01.2025.		
Teil II.05.		
Thema: Weiteres zum Vorhaben des Hg.		
1. Originaltext:		
„Vorbemerkung“		

„

Ich werde versuchen einzelne Nummern [*Zeitungsausgaben* = *Hefte*, *Anm. d. Verf.*] des Eigenen [*Die Zeitschrift „Der Eigene“, Hinzuf. d. Verf.*] in der Weise zusammenzustellen, dass sie ganz der Behandlung eines bestimmten Gegenstandes gewidmet sind, so z.B. diese Nummer 2 (ähnlich wie schon Nummer 1) der Frage des Ichs und der Selbstsucht. Das Ichproblem soll aber durchaus nicht als oberstes Thema für jede Folgenummer [*für weitere Heft-*

ausgaben, Anm. d. Verf.] sanktioniert sein; im Gegenteil ich wünsche mehr abzulenken und dafür einen recht hohen Reichtum an Geistes- und Seelenschöpfungen eigenartiger [dieser Begriff wirkt hier doppeldeutig, zum einen „eigenartig“, im Sinne von „seltsam“, zum anderen aber, und dies passt hier besser: „eigenartig“, im Sinne von den „Eigenen“ = schwulen Lesern zugehörig, Anm. d. Verf.] Ich-Naturen zu entfalten.“

2. Urheberrechtlicher Status dieses Artikels

Herausgeber und Autor Adolf Brand:

Das Urheberrecht für diesen Artikel ist erloschen. Der Herausgeber und Autor der Zeitschrift „Der Eigene“ ist am 2. Februar 1945 verstorben¹ und der auf die darauf folgenden 70 Jahre Urheberrechtsschutz endete am 2. Februar 2015.

3. Herausgeberkommentar zu diesem Artikel

Interessant ist hier die Bekenntnis des Herausgebers Brand, dass er im ersten Heft den Schwerpunkt auf das „**Ich**“ und die damit zusammenhängene „**Selbstsucht**“ desselben legte, also das, was in den Kommentaren bereits sehr deutlich wur-

1 Seite „Adolf Brand“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie.
Bearbeitungsstand: 14. Dezember 2024, 16:08 UTC.
URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Adolf_Brand&oldid=25124509
0 (Abgerufen: 1. Januar 2025, 18:37 UTC)

de und uns, aus heutiger Sicht, zumindest als sehr fragwürdig, wenn nicht irritierend, erscheint:

Die Ichbezogenheit des „**Eigenen**“-Individuums, im individualistischen, überhöhten, anarchistischen und gesellschaftskritischen Sinne, abgekoppelt von gesellschaftlichen Verpflichtungen und Eingebundenheiten.

Es soll nun aber, in Heft 2, vom „**Ich**“-Thema wegführen, hin zu „**hohem Reichtum an Geistes- und Seelenschöpfungen**“ und dies, vor allem, erwartet von „**Ich-Naturen**“, also von der Zeitschriftklientel der „**Eigenen**“ (homosexuelle Leser). Geistes- und Seelenschöpfungen, die überdies reichhaltig sind, sind zunächst einmal nichts Ehrenrühriges. Betrachtet man diese Ankündigung jedoch unter der Prämisse von Brands Einlassungen des ersten Heftes, so mag man sich auf die Idee versteigen, es ginge hier pointiert darum, auf die besonderen, hochtrabenden, elitären und intellektuellen Fähigkeiten der Gattung der „**Eigenen**“ abzustellen.

Auch hier entsteht wieder eine Form von bittersüßem Geschmäckle, das wir, in der weiteren Folge unserer Betrachtungen, im Auge behalten sollten.

Der Eigene

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.

Mittwoch,
am 1. April 1896

Berlin-Wilhelmshagen
Adolf Brand's Verlag.

No. 1, I. Jahrg.
Heftseite 5

[...]

Digisatquelle: Adolf Brand: Die Gesetze.
Berlin, 1. April 1896.

Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin:
<https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/9/#topDocAnchor>
Digisat S. 9. Status 19.01.2025.

Teil II.06.

Thema: Brauchen wir Gesetze?

1. Originaltext:

„Die Gesetze“

”

Ich unterscheide vor allem dreierlei Arten: Religions-, Moral- und Staatsgesetze.

Die einen betrachten mich als ein Glied einer Religionsgemeinschaft, die andern als ein Glied der menschlichen Gesellschaft, die letzteren als ein Glied eines Staatswesens.

Die ersten stellen an mich die Forderung: „Sei ein Kind Gottes!“ die andern: „Sei ein Mensch!“ die dritten: „Sei ein Bürger!“

Sie alle aber wollen mich brauchbar machen für eine Gemeinschaft und zwar für die Gemeinschaft derer, deren offizielle Beschützer sie sind.

Alle drei verlangen eine ganz bestimmte Lebenshaltung von mir, einen Normalwert, den ich auf jeden Fall erreichen muß, aber auch nie überschreiten soll. Ich soll genauso sein, wie sie verlangen: nie anders, nie mehr, nie weniger! Wäre ich dies, so handelte ich unreligiös, unmoralisch, ungesetzlich, wäre ich jenes, so wären alle meine Handlungen religions-, moral- und gesetzlos. Beide Male aber handelte ich gegen die Gesetze: das eine Mal als „Verbrecher“, das andere Mal als „Empörer“. Ursprünglich stellen die einen Gesetze ihre Forderungen unbekümmert um die Forderungen der beiden andern. Alle wollen sich allein an mir zur Geltung bringen, sich allein an mir durchsetzen, sich allein durch mich verstärken. Die einen möchten mich als blindes Werkzeug stets für ihre eigenen Zwecke benutzen und nur für diese, und brächten mich darum mit den anderen Gesetzen stets in Konflikt. Denn was die Religion verbietet, das fordert oft der Staat und was die Moral verteidigt, wird vom Staat oft verurteilt. Wollte ich also alle Gesetze über mich anerkennen, und ihnen Herrschaft über mich zulassen, so befände ich mich mit meinen Handlungen in fortwährendem Widerspruch. Ich würde Gefahr laufen, oft die Gewalt des Staates fühlen zu müssen, der ja

mächtiger ist, als Religion und Moral! Der ihre Hilfe nur benutzt, wenn er sie braucht, sonst aber erbar-
mungslos über sie hinwegschreitet, ja geradezu ihr
Feind wird, wenn er mir die Gewalt giebt, mich von
ihnen loszumachen. Den Religionsgesetzen wird er
z.B. dadurch zum Feinde, daß er mir die Freiheit
läßt, aus der betroffenen Religionsgemeinschaft
auszutreten; den Moralgesetzen dadurch, daß ich
sie ungehindert regieren kann, solange es ihm, dem
Staate, nicht schadet.

Mein Wert aber ist nicht so erbärmlich beschränkt,
so klein und gemein, wie die Gesetze von mir for-
dern. Er hat in ihnen nicht Raum, läßt sich von ih-
nen nicht lassen, sondern zersprengt ihre Masse.

Sobald ich mich selbst beherrschen, auf mir selber
stehen kann, brauche ich die Stützen der Gesetze
nicht mehr.

Ich werde die Gesetze los und handle nach eigenem
Ermessen, unbekümmert um ihre Forderungen
und Vorschriften, endlich als Herr meiner selbst. Ich
finde meinen Weg ohne sie, weiß selber, was mir
nützlich oder schädlich und thue absichtlich nichts,
was mein Glück beeinträchtigen kann. Dies allein
bestimmt mein Thun und Lassen, wie mein Verhal-
ten andern gegenüber. Mein Egoismus allein
schließt die Schädigung anderer aus und bildet da-
her einen vollkommeneren Schutz für diese, als alle
Gesetze zusammen.

Darum finden die Gesetze bei mir nur Beachtung, solange sie Gewalt über mich haben, solange die Nichtbeachtung mir schadet.

Sonst aber verachte ich sie alle, sie und ihre Diener. Furcht und Feigheit nur hält die Andern davon ab, wie ich auf den Schutz der Gesetze zu verzichten. Die Furcht vor mir, weil sie zu kurzsichtig sind, um einsehen zu können, daß ich nicht wie eine Bestie über sie herfallen werde und die Feigheit vor sich selber, die sie zittern macht vor dem Gedanken, als Herren zu handeln!

Adolf Brand“

2. Urheberrechtlicher Status dieses Artikels

Autor und Herausgeber Adolf Brand:

Das Urheberrecht für diesen Artikel ist erloschen. Der Autor und Herausgeber der Zeitschrift „Der Eigene“ ist am 2. Februar 1945 verstorben¹ und der auf die darauf folgenden 70 Jahre Urheberrechtsschutz endete am 2. Februar 2015.

3. Herausgeberkommentar zu diesem Artikel

Jede Gesellschaftsform braucht zur Strukturierung und für ihr Überleben, Gesetze. Das war schon immer so und ist unabhängig von der politischen Ver-

1 Ebd. Seite „Adolf Brand“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie.

fassung eines Gemeinwesens. Sowohl Demokratien, als auch autokratische Gesellschaftsformen und Diktaturen, brauchen sie. Die Frage dabei ist nur, welcher Art diese Gesetze sind. Sind sie freiheitlich, wie beispielsweise in der Bundesrepublik Deutschland oder unterdrückerisch, wie in der ehemaligen DDR?! Und genau an dieser Stelle setzt unser Artikel

„Die Gesetze“

an. Der Herausgeber Adolf Brand unterscheidet dabei drei verschiedene Arten von Gesetzessparten und er behauptet, dass sie alle drei einschränkend und unterdrückerisch für ihn seien. Ob er nun in einer **„Religionsgemeinschaft“** **„ein Kind Gottes“**, bei Moralgesetzen **„ein Mensch“** oder in einem Staatswesen **„ein Bürger“** sei, bedeutete für ihn gleichermaßen Einschränkung und Bestimmung von außen.

Alle Drei wollten ihn jeweils zu einer bestimmten normativen **„Lebenshaltung“** bewegen, die unverbrüchlich sein (homosexuelles) Leben normieren soll. Dabei stünden sich die drei unterschiedlichen Arten von Gesetzen oft gegenseitig im Wege bzw. würden ihn als Betroffenen in die Mühlsteine dieser gegenseitigen Konkurrenzkämpfe der Gesetze hineinziehen.

Diese sich gegenseitig behindernden Einflüsse dreier verschiedener Gesetzeskonzepte brächten ihn als Mensch (und vor allen Dingen als **„Eigener“**,

sprich homosexueller Mensch), in ständige Widersprüche und würden ihn bei seiner Lebensführung lähmen und behindern. Zusätzlich kompliziert wäre es, dass der Staat, als übergeordnete Instanz, Anspruch darauf erhöhe, die beiden anderen gesellschaftlichen „**Gesetzeskräfte**“ zu dominieren und zu desavouieren. (Ein Beispiel wäre die säkulare Staatsgewalt, die, im heutigen Deutschland, zwar einen kooperativen Staatsvertrag mit den Kirchen hat (Konkordat bzw. Staatskirchenvertrag²), aber rechtlich über den kirchenpolitischen Strukturen steht und diese ihrem obersten Status unterordnet). Wenn er es nun selbstständig schaffen würde, sich selbst zu bestimmen und auf sich autark alleine gestellt zu sein, wäre er ohne diese Gesetze besser daran. „**Egoismus**“ ist eigentlich schädlich für ein Gemeinwesen, aber Brand besteht darauf, dass diese Eigenschaft, oder besser: Lebenseinstellung, eben nicht zum Nachteil für seine Mitmenschen sei, im Gegenteil, er schütze sie damit, weil er sie mit nichts behellige und nur bei sich selbst bleibe; er sei autonom und selbstbestimmt unterwegs.

Gesetze seien deshalb grundsätzlich unnötig und würden nicht mehr gebraucht. Sie seien nur noch dann vonnöten, wenn die Staatsgewalt, die sie festlegten und ausübten, ihn, beispielsweise, qua Staatsgewalt, zu etwas zwingen würden und bei Nichtbeachtung mit Konsequenzen zu rechnen seien. Diejenigen, die jegliche Gesetze beachteten, ohne die Verantwortung für sich selbst zu übernehmen, für sich selbst zu entscheiden, seien voller

² Siehe mehr zu diesen Verträgen im Exkurs, am Ende des Artikels.

Angst und „**Feigheit**“. Überdies seien diese „**Anderen**“ vor allem ängstlich vor ihm, der er sich über diese Gesetze stelle, gleichzeitig seine Mitmenschen aber nicht behellige oder bedrohe. Er hätte Verantwortung, vor allem für sich selbst übernommen und das mache den Feigen Angst, für sich selbst, ebenso selbstbestimmt, Verantwortung zu übernehmen bzw. selbst Herrschende zu werden.

Gesetze sind also, nach Meinung Brands, (sicher ist diese Haltung in dieser seiner Abhandlung provokativ gemeint), überflüssig, da man als Individuum für sich selbst eigene Regeln aufstelle. Diese Regeln würden stark und unabhängig machen und man würde dann auch kein Bestreben entwickeln, andere zu dominieren oder zu beherrschen.

Diese recht naive und gleichzeitig provokative Vorstellung von Gemeinwesen und ihren Gesetzen, ist eine zutiefst verwurzelte, anarchistische These, die die Grundfesten einer Gesellschaft, fast schon aller Gesellschaften, in Frage stellt. Das Individuum wird als Heilsbringer postuliert und somit zum zunächst faschistoid wirkenden, überhöhten Idealbild eines Menschen, der, im Gegensatz zum Prinzip eines alles bestimmenden Führerprinzips, hier jedoch nur sich selbst gehorcht und andere unbehelligt, aber auch sich selbst überlassen, zurücklässt. Hierbei kommt ergänzend zum Anarchiepostulat, ein starker Individualismus hinzu: Unabhängigkeit von jeglicher Art von Gemeinschaftsform und ein starker Ich-Bezug (egomanisches Menschenbild).

Hierbei wird deutlich, dass sich das elitäre, individualistische Denken der „**Eigenen**“ in unseren Heften zu wiederholen scheint und in eine bestimmte Richtung weist:

Ein elitäres, fast schon eugenisches und rassenideologisches Weltbild mit dem Individuum Mensch als alles beherrschendes, zentrales Element, ohne Bezug oder Interaktion mit dem Gemeinwesen. Wo bei hier der Mensch noch einmal reduziert wird auf diejenigen, die sich selbst als „**Eigene**“ bezeichnen, eigen im Sinne von denjenigen, die bestimmte „**Eigenheiten**“ (hier Homosexualität) haben, die anderen („normalen“) Menschen fehlen, weswegen diese außen vor bleiben und wiederum bestimmt werden sollen von:

„Jenen Weisen, die von ihren Bergen mit Gleichmut auf das kindische Treiben der Masse hinablicken und emporzuklimmen trachten zu den höchsten Felsenhöhen des Gedankens, unbekümmert um die im Thale Zurückgebliebenen, die ihrem Wagemut nicht folgen konnten!“

Exkurs Was sind Konkordate? Ein Wikipedia-Artikel.

„Konkordate

Konkordate (lateinisch *concordatum* „Vereinbarung, Vertrag“) mit der katholischen Kirche unterliegen dem Völkerrecht, obwohl der Heilige Stuhl ein atypisches Völkerrechtssubjekt ist. Sie sind insoweit vergleichbar mit völkerrechtlichen Verträgen zwischen Staaten, unterliegen allerdings einer juristischen Besonderheit.

Das deutsche Bundesverfassungsgericht hat entschieden, dass Konkordate von der Anwendung des Art. 32 Abs. 3 des Grundgesetzes („Soweit die Länder für die Gesetzgebung zuständig sind, können sie *[sic!]* mit Zustimmung der Bundesregierung *[sic!]* mit auswärtigen Staaten Verträge abschließen“) *[sic!]* ausgenommen sind. Dies bedeutet, dass die Länder *[sic!]* ausnahmsweise ohne die Zustimmung des Bundes *[sic!]* handeln dürfen. Die Verfassungsrichter entschieden, dass diese Kompetenz aus Art 30 *[sic!]* in Verbindung mit Art. 70 GG (Kulturhoheit der Länder) folge, Art. 32 Abs. 3 GG sei als Sonderregelung nicht zu beachten.

Das entspricht auch der Rechtslage unter der Wiemarer Reichsverfassung; der Verfassungskonvent auf Herrenchiemsee wollte die entsprechenden Vorschriften des Grundgesetzes nicht auf Konkordate ausweiten, da „der Vatikan kein ausländischer Staat“ sei.

Im Ergebnis *[sic!]* werden so die Konkordate gleichbehandelt *[sic!]* mit den übrigen Staatskirchenverträgen. Da andere Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften nämlich nicht völkerrechtsfähig sind, ist dort schon *[sic!]* nach dem Wortlaut des Art. 32 Abs. 3 GG*[sic!]* keine Zustimmung des Bundes erforderlich.

Kirchenverträge

Andere Religionsgemeinschaften sind keine Völkerrechtssubjekte. *Kirchenverträge* unterliegen deshalb (allein) dem nationalen Recht. Da die evangelischen Landeskirchen in Deutschland Körperschaften des öffentlichen Rechts sind, sind Kirchenverträge dort öffentlich-rechtlicher Natur. Dadurch ist es dem Staat möglich, durch Änderung seiner Rechtsordnung *[sic!]* entgegen den vertraglichen Verpflichtungen *[sic!]* zu handeln. Das ändert aber nichts daran, dass er dann *[sic!]* gemessen am Kirchenvertrag *[sic!]* vertragsbrüchig handelte.

In der Praxis werden Kirchenverträge jedoch als Staatsverträge behandelt, so dass die Regeln des Völkerrechts analog zur Anwendung kommen.“

Bibliografische Angaben f. „Staatskirchenvertrag“	
Seitentitel:	Staatskirchenvertrag
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	20. August 2024, 20:21 UTC
Versions-ID der Seite:	247906629
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Staatskirchenvertrag&oldid=247906629
Datum des Abrufs:	29. Dezember 2024, 06:37 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Der Eigene

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.

Mittwoch,
am 1. Juli 1896

Berlin-Wilhelmshagen
Adolf Brand's Verlag.

No. 3, I. Jahrgang
Heftseite 1

„

[...]

Digisatquelle: Adolf Brand: Leitendes.
Berlin, 1. Juli 1896.

Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin:
<https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/21/>
Digisat S. 21. Status 19.01.2025.

Teil II.07.

Thema: Weitere Leitsätze des Herausgebers.

1. Originaltext:

„Leitendes“

„

Auf meine Vorbemerkung in letzter Nummer zurückgreifend möchte ich den Lesern und Mitarbeitern des Eigenen eine der Leit-Ideen meiner Redaktion noch mit ein paar Worten auseinanderlegen:

Gerade in einer Zeitschrift, wo feinere Individualien zur Würdigung gelangen sollen, scheint es mir nötig, daß nicht nur verbindungslose Essays zu-

sammengereicht sind, sondern daß sich die Aeüßerungen der verschiedenen Denk- und Gefühlswelten öfters **auf einen gemeinsamen Punkt beziehen**, der von selber zum Vergleiche führt und die Auffassung des einen Autors durch die der anderen verstehen lehrt. –

So habe ich beispielsweise den in vorliegender Nummer veröffentlichten Aufsatz **„Eine Wandlung im Anarchismus?“**, da er mir weitblickend und reich an Anknüpfungspunkten scheint, dazu verwendet, eine Reihe von hierin spruchfähigen Originaldenkern um ihre Stellungnahme in knapper (brieflicher, aphoristischer oder Aufsatz-) Form zu bitten.

Damit wird das anarchistische Problem von vielen und aparten Seiten beleuchtet werden, und der Leser gewinnt durch die Gruppierung einen Zusammenhang .. ein Bild der Autoren .. ein Urteil. – (Als Gegenstände, welche ich nach ähnlicher Methode nächst dem zur Sprache bringen will, erwähne ich hier gleich: die Frage **inländischer Kolonien** und das **Genossenschaftswesen**, das **Sexual- und Eheproblem**, das Problem der **Presse**, ob **Kompromiss** oder **Radikalismus?** u. a. m.) -

Natürlich aber, daß nicht alle Nummern (oder all ihre Teile) ein so strenges Konzentrations-Gepräge zu tragen brauchen! Es werden sich Motive anderer Art dazwischenstreuen, um durch wohlthuenden Wechsel einen **Rhythmus** der angeschlagenen Töne zu erzeugen, — wobei besonders der Plan,

Schöpfungen rein künstlerischer Natur einzufügen, in den Vordergrund treten wird. (So werde ich in den nächsten Nummern schon Gelegenheit haben, Beiträge moderner Lyriker von hoher Eigenart zu veröffentlichen und weitere, auch novellistische Arbeiten stehen mir in Aussicht.) -

Nur soll jede der Nummern **in sich ein Ganzes** bilden, dessen Stücke mit einander im Kontakt stehen, - sich ergänzen, widersprechen, oder ablösen. -

Ich glaube übrigens (nebenbei!) daß es sich am besten mit dem Charakter des Eigenen deckt, wenn **lang hingezogene Aufsätze** mit öfteren Fortsetzungen in ihm vermieden oder doch Ausnahme sind und dafür **die kurze, charakteristische Skizze** vorkommt. – (Womit selbstverständlich nicht gesagt ist, daß alles gerade **Aphorismus** werden müßte!) - - -

Ein namentliches Gewicht lege ich auf die vorhin schon angekündigte Behandlung der **Genossenschafts- und Freilandfrage**, die sich an ein neu-erschiedenes sozialwirtschaftliches Propaganda-Werk knüpfen soll. Hier liegen Möglichkeiten eines praktischen Fortschrittes, der uns manch einer Sehnsuchterfüllung näher rückt! Ich glaube also, daß eine sich hierüber entspinnde Diskussion auf das lebendige Interesse vieler, gerade auch ‚eigener‘ Menschen mit Bestimmtheit rechnen darf.

2. Urheberrechtlicher Status diese Artikels

Autor und Herausgeber:

Das Urheberrecht für diesen Artikel ist erloschen. Der Autor und Herausgeber der Zeitschrift „Der Eigene“ ist am 2. Februar 1945 verstorben¹ und der auf die darauf folgenden 70 Jahre Urheberrechtsschutz endete am 2. Februar 2015.

3. Herausgeberkommentar zu diesem Artikel

In diesem einleitenden Artikel zu Heft 3, geht es erneut darum, dass Herausgeber Adolf Brand seinen *[damals mutmaßlich vorwiegend männlichen, Hinzuf. d. Verf.] „Lesern und Mitarbeitern“* seine **„Leitlinien“** **„noch mit ein paar Worten auseinanderlegen“** möchte.

Zunächst definiert er diese Leitsätze als **„feinere Individuallinien“**, ohne zu definieren, was genau mit **„fein“** hier gemeint sein könnte. Die Artikelbeiträge sollen einen roten Faden, er nennt es **„einen gemeinsamen Punkt“** haben, um einen größeren Zusammenhang zu erzeugen. So könne der rote Faden besser verglichen und die Darlegungen der einzelnen Autoren, als Ganzes, verständlicher werden.

1 Ebd. Seite „Adolf Brand“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie.

Dies ist natürlich eine zunächst gut gemeinte Strategie, ein Gesamtkonzept in einem jeweiligen Heft zu erreichen. Ein zentrales Thema, in diesem Heft Nr. 3, ist Brand dabei wichtig, nämlich die Diskussion über den „**Anarchismus**“, den wir bereits in den ersten beiden Heften bzw. in den dortigen Erläuterungen und Ideen kennengelernt haben. Und wieder schwebt dieser Anarchismus wie ein Damoklesschwert über der Gemeinschaft der „**Eigenen**“ (heute würde man dies die „Community“ nennen).

Der gegenseitige Vergleich ermögliche der Leserschaft ein Urteil zu diesem Thema, da aus dieser „**Gruppierung**“ der Meinungen ein „**Zusammenhang .. ein Bild der Autoren..**“ erwachse.

Ich denke, mit „**Urteil**“ ist eine eigene Meinungsfindung gemeint, wobei der Ausdruck etwas Endgültiges zu meinen scheint und gerade beim Thema Anarchismus, wird man eigentlich nicht zu einem solchen endgültig anmutenden „**Urteil**“, ohne Weiteres kommen können oder wollen. Anarchie ist meist ein dynamischer Prozess, der durch ein „**Urteil**“ ad absurdum geführt würde, denn Urteile haben den Anschein eines finalen Zustands, der bei einer Dynamik kontraproduktiv wäre.

Andere, kommende Themen werden auch noch angekündigt:

„Die Frage inländischer Kolonien und das Genossenschaftswesen, das Sexual- und Eheproblem,

*das Problem der **Presse**, ob **Kompromiss** oder **Radikalismus**? u.a.m.“*

Hier werden wir stutzig, weil wir Heutigen sofort mitdenken, was könnten das nur für Fragestellungen und, vor allem, was genau für Probleme könnten es sein? Werden hier Elemente einer freiheitlichen Gesellschaft, so wie wir sie gewöhnt sind, in Frage gestellt oder waren sie, weil im Kaiserreich noch nicht vorhanden, gar nicht im Plan? Gut, Kolonien gibt es heute auch nicht mehr, Sexual- und Eheprobleme allerdings doch (und immer schon), aber was hat es mit **“Kompromissen“** und **“Radikalismus** bei der Presse auf sich? Warten wir ab, was da noch auf uns zukommen könnte.

Brand möchte allerdings seine Hefte nicht nur auf ein solches **„Konzentrations-Gepräge“** reduziert wissen, zwischen diesen Zentralthemen sollen andere, vor allem, mehr **„Schöpfungen rein künstlerischer Natur“** (er nennt sie auch „novellistischer“ Art (Novellen, Romane), dazwischen **„gestreut“** werden; sie sollen **„ergänzen, widersprechen, oder ablösen“**.

Die Idee einer solchen Vielfalt ist beruhigend, da es zu einem Diskurs führen kann und das anfänglich missverständliche Postulat eines **„Konzentrations-Gepräge[s]“** ins rechte Licht zu setzen scheint. (Bei diesem Wort „Konzentration ...“ zucken wir heutigen verständlicherweise erst einmal zusammen, weil es später im 20. Jahrhundert, allzu einschlägig besetzt sein wird).

Wichtig ist noch eine Anmerkung Brands, in der er auf die Besonderheit der Erwartungen „**Eigener**“ rekurriert: Der Charakter von „**Eigenen**“ sei insoweit besonders, als dass für sie „**langhingezogene Aufsätze mit öfteren Fortsetzungen** [...] **Ausnahme sein sollten und dafür die kurze, charakteristische Skizze**“ bevorzugt würde, also, seiner Meinung nach, besser geeignet sei.

Was genau soll das bedeuten? Sind Homosexuelle etwa Menschen mit flüchtiger oder schlechter Konzentration? Wollen Sie schneller zum Punkt kommen, als andere? Sind sie mehr geeignet für oberflächliche, kurze Betrachtungsintervalle, weil sie ansonsten unkonzentriert wären?

Ich kenne die schwule Szene ² und deren Eigenheiten, aus vielen Jahrzehnten der Eigenbetrachtung und ahne, was gemeint sein könnte. Dies ist offenbar eine versteckte, dezente Selbstkritik, ein Zugeständnis an die Konzentrationsfähigkeit und auch oft Oberflächlichkeit schwuler Tag- und Nachtschwärmer oder könnte es auch nur etwa eine Rücksichtnahme in eigener Sache sein?

Die adäquaten Antworten auf diese Fragen lässt Brand bewusst und wahrscheinlich aus Selbstschutz, zum Vorteil der Community, wohlfeil offen. Fest steht zumindest, dass es an dieser Stelle Sinn macht, seinem Rat bzw. seiner Erfahrung zu folgen,

² Unter „schwuler Szene“ verstehen wir einschlägige Kneipen, Diskotheken, alle Treffpunkte, wo sich queere Menschen treffen können und weitestgehend unter sich sind.

denn er möchte sein Blatt ja vorwiegend an den schwulen Mann bringen und da ist jeder gute Rat teuer!

Am Schluss der Einleitung, weist er noch auf seine Pläne hin, wie es weitergehen soll:

„Genossenschafts- und Freilandfrage“, ein Teil eines neuen **„sozialwirtschaftliche[n] Propaganda-Werk[s]“** wird ein bevorzugtes Lieblingsprojekt werden, das jedoch nicht auf eine schwule Kolonie oder, wie bei den jüdischen Utopias, bei z.B. Hertzls „jüdischem Staat“ gemünzt ist, sondern einer Art sozialistischer Utopie die Rede führt: **„Möglichkeiten eines praktischen Fortschrittes, der uns manch einer Sehnsuchterfüllung näher rückt!“** Hier werde u.a. **„auch das Interesse [...] gerade auch ‚eigener‘ Menschen mit Bestimmtheit“** geweckt werden.

Insgesamt fällt uns heute auf, dass sich die Selbstbezeichnung“ der Schwulen in Brands Heften, nämlich: Die **„Eigenen“**, immer mehr einzubürgern scheint: Aus Homosexuellen sind **„Eigene“** geworden. Im Grunde ein kluger Schachzug, wenn man in einer oppressiven Gesellschaft lebt, in der jedes falsche Wort zu Problemen mit der Zensur und der Justiz führen konnte.

Der Eigene

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.

Mittwoch,
am 1. Juli 1896

Berlin-Wilhelmshagen
Adolf Brand's Verlag.

No. 3, I. Jahrg.
Heftseite 4 f.

„

[...]

Digisatquelle: Karl Herman: Eine Wandlung im Anarchismus?
Berlin, 1. Juli 1896.

Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin:
[https:// www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/24/](https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/24/)
Digisat S. 24 f. Status 19.01.2025.

Teil II.08.

Thema: Gedanken zu Anarchismus.

1. Originaltext:

„Eine Wandlung im Anarchismus? Teil III“

„

Als mein Eigener in sozialistisch-anarchistischer Lösung muß ich zum Schluß noch eine Ketzerei bekennen: ich liebe das Wort Anarchismus nicht. Ich halte es nicht zum mindesten für ein Renommierwort einiger Salonradikalen, für das hunderte ehrliche aber beschränkte Köpfe büßen.

Ich liebe auch das Wort Sozialismus nicht, ich liebe überhaupt alle diese Bezeichnungen nicht, die still-

schweigend alle möglichen und unmöglichen Auffassungen zugelassen haben und uns nicht vorwärts bringen; sie tragen alle den Humor der babylonischen Sprachverwirrung in sich, statt Anknüpfungen zu positiver Arbeit zu bieten. Unter einem Radikalstichwort zu hausen scheint mir eine recht billige Wohnart zu bedeuten. Politisch denken heißt arbeiten! Arbeiten aber heißt entwickeln; arbeiten heißt auf ein Gegebenes, das überwunden werden soll, in der ihm innewohnenden Richtung Bezug nehmen, es mit sich selbst besiegen.

Wir alle sind nicht so schlecht, als es von den verschiedenen Parteiecken aus scheint. Es streiten vielmehr unter dem großen Geschichtsmotto: „Mißverständnis“ die verwandtesten Kräfte gegeneinander. Man kann getrost die Rollen vertauschen und wir haben uns nicht über einen Abzug an Ehrlichkeit zu beklagen. Soweit nicht krankhafte Entartungen seitwärts münden, sind alle polaren Kräfte in eine Gesamtlinie gezogen: es handelt sich darum, der rückständigen Gewalt, dem beschränkten Trieb seine Verlängerung in die eigene Erkenntnis, in das seine Selbstbestimmung mithereinnehmende wahre Wesen der Dinge und damit seiner eigenen Existenz zu geben.

Damit treiben wir wahrhafte Politik. Dieser positiven Aufgabe aber bummeln unsere unseligen Schlagwörter wie eitle Müßiggänger in den Weg. Es mag jenachdem Mut dazu gehören, den Namen Anarchismus beizubehalten; es gehört noch mehr Mut dazu - Mut gegen sich selbst - ihn fallen zu lassen.

Und wenn es ein Name à tout prix sein soll, so bin ich nicht bange, daß wir auch das unzweideutige Wort finden werden, das Alle auf einen Brennpunkt bezieht.

Es gilt für unser Geschlecht: wir stehen am Anfang der Dinge! Und als zwei Stimmen der Menschheit betrachte ich die beiden besprochenen Kundgebungen aus einem Lager, wo die Freiheit ihren Ausgang feiern kann, falls die, so an ihrer Osterwiege stehen, rechtzeitig ihr hehres Auferstehungslied verstehen.

Karl Herman.

2. Urheberrechtlicher Status dieses Artikels

Autor: Karl Herman:

Das Urheberrecht für diesen Artikel ist erloschen. Der Autor ist am 11. Januar 1909¹ verstorben und der auf die darauf folgenden 70 Jahre Urheberrechtsschutz endete am 11. Januar 1979.

¹ Seite „Karl August Hermann“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 17. Juli 2024, 16:40 UTC.
URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Karl_August_Hermann&oldid=246842681 (Abgerufen: 1. Januar 2025, 18:52 UTC)

3. Herausgeberkommentar zu diesem Artikel

In diesem recht schwer verständlichen Artikel beschränken wir uns auf Teil III, der in einer „**Rede und Gegenrede**“, zwei Hefte später (Nr. 5)², vom Autor M. von Egidy kommentiert werden wird.

Autor Herman bezeichnet sich selbst als „**Eigener in sozialistisch-anarchistischer Losung**“, womit er meinen könnte:

Er selbst ist schwul, deshalb „Eigener“ und Mitstreiter oder Anhänger einer anarchistisch-sozialistischen Politikrichtung. Er will sich nun aber ketzerisch zur Frage des Anarchismus' äußern. Schon der Begriff stört ihn, er sei ein Ausdruck von „**Salonradikalen**“, also Revolutionäre der etwas gehobenen bzw. abgehobenen Art. Diejenigen, die ehrlicher, aber auch „**beschränkte[r]**“ seien, müssten für diese Etablierten „**büßen**“.

Ebenso wie der Begriff „**Anarchismus**“, ist ihm auch der des „**Sozialismus**“ zuwider. Begriffe, wie diese, wären kontraproduktiv und würden die eigentlich wichtige „**Arbeit**“ nur behindern. Politisches Agieren wäre „**Arbeit**“ und nicht hohle Phrasendrescherei oder plakative Wortmonster. Die Arbeit führe weiter, stumpfe Ausdrücke eher nicht. Der Grund für die Richtung bzw. das Ziel einer politischen Bewegung, müsse durch sich selbst besiegt werden.

² Siehe hierzu Kapitel II.09.

Durch die Schubladen, in die man gesteckt würde, würde dies bei denen, die eigentlich Mitstreiter sein müssten oder könnten, in unterschiedliche Zielrichtungen und zu Missverständnissen führen können und würden nicht mehr das gemeinsame Ziel im Auge haben.

Natürlich schließt dies **„krankhafte Entartungen“** aus, die nicht, wie die anderen Gerechte, in eine Gesamtrichtung strebten.

(Was hier mit Entartung gemeint ist, lässt sich nur mutmaßen, aber hat sicher nichts mit dem Ausdruck der Nazis zu tun, der ja viel später zum Begriff wurde. Herman meint hier offenbar diejenigen, die gewalttätige Terroristen sind, denn es nicht um Fortschritt, sondern „Randale“ und „Chaos“, unter dem Deckmantel von Revolution ging.)

Schlagwörter, wie **„Anarchismus“** und **„Sozialismus“** verzögern da nur den Trieb nach vorne, hin zum Erfolg der Bemühungen. Man sollte den Mut aufbringen, diese Begriffe fallen zu lassen, aber auch, sie sogar beizubehalten. Wenn es also unbedingt ein Ausdruck sein müsse, sollte man sich besser einen anderen aussuchen:

Für die „Eigenen“, hier **„unser Geschlecht“**, gelte, dass all das nur der Anfang sein könne, die beiden Stimmen, die aus zwei Lagern kämen (Anarchismus und Sozialismus) und die von dort aus die Freiheit erstrebten und feierten, müssten dann nur den richtigen Zeitpunkt erwischen.

Hermans These läuft also darauf hinaus, dass es ihm nicht um plakative politische Schubladenbegriffe geht, die überdies andere Interessierte und Engagierte abschrecken und für die eigentlich gemeinsame Sache verprellen könnten. Es müsse der richtige Augenblick erkannt und ergriffen werden, um Dinge zu ändern. Welcher konkreten Art diese Veränderungen sein sollen, wird mit keinem Wort erwähnt, es wird nur plakativ von Freiheit und Zielen gesprochen, ohne dieselben konkret zu benennen. Und dies wäre dringend notwendig, da die gesellschaftliche Situation auf ganz anderen Ebenen verändert werden müsste, da Homosexuelle so gut wie völlig rechtlos waren.

Was nutzt da eine Diskussion um Begrifflichkeiten und hehre, hohe Ziele? Besser und erfolgreicher wäre Basisarbeit (grass-root-work), so wie wir in den 1960er Jahren damit begonnen hatten: Politikveränderungen, in und mit kleinen Schritten, von unten nach oben.

Es dauerte lange, aber war schließlich immer erfolgreicher.

Von 1896 an: 73 Jahre

(Hier eine Wiederholung der Entwicklung bis heute)

1969, Liberalisierung des Strafparagraphen 175, in Hinsicht auf die Abschaffung der Strafbarkeit. Altersgrenzenfestsetzung nun 21 Jahre, im Unterschied zu heterosexuellen Beziehungen (16 Jahre),

weitere 4 Jahre:

1973, dann Altersfestsetzung 18 Jahre,

weitere 21 Jahre:

1994, totale Abschaffung des ganzen Paragraphen und nunmehr gleicher Altersgrenzenstand wie bei Heterosexuellen: 16 Jahre,

weitere 7 Jahre:

2001, Eingetragene Lebenspartnerschaft, mit vielen Pflichten, aber kaum Rechten,

weitere 16 Jahre:

2017, allgemeine Öffnung der Ehe für alle.

Der Eigene

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.

Montag, am
10. August 1896

Berlin-Wilhelmshagen
Adolf Brand's Verlag.

No. 5, I. Jahrgang
Heftseite 1 f.

„

[...]

Digisatquelle: Moritz von Egidy: Rede und Gegenrede.
Berlin, 10. August 1896.

Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin:
<https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/37/>
Digisat S. 37 f. Status 19.01.2025.

Teil II.09.

Thema: Kommentare zu Anarchismus.

1. Originaltext:

**[ad: „Eine Wandlung im Anarchismus?“]
„Rede und Gegenrede“^[1]**

„

Meine Ansicht.

Der Herausgeber des Eigenen wünscht, daß ich mich über die Abhandlung des Herrn Karl Herman in No. 3 ausspreche.

[¹ Siehe vorheriges Buchkapitel: II.08 „Eine Wandlung im Anarchismus?“ Teil III.]

... Sehr einverstanden bin ich mit dem unter III Gesagten, nur sehe ich nicht ein, warum Herr Herman seine Ansicht, daß ihm der Name ‚Anarchist‘ nicht gefällt, als Ketzerei bezeichnet. Im Sinne des Eigenen giebt es keine Ketzerei. Schwer würde es Herrn Herman aber doch, fürchte ich, werden, das ‚unzweideutige Wort‘ zu finden. Für Den, der verstehen will, ist Anarchie auch unzweideutig: Den, der Sonderinteressen verfolgt, würde selbst das Wort ‚Vernünftigkeit‘ an sich doch wirklich unzweideutig – zu verkehrter Auslegung führen.

In dieser Schwierigkeit liegt auch die Erklärung, ja Entschuldigung dafür, daß der Name ‚Anarchist‘ fortbesteht. Und wenn die Vertreter jener Ideen den Namen immer mehr als etwas Nebensächliches betrachten, wenn sie ihn möglichst oft und möglichst viel durch belehrende Sätze umschreiben, wenn sie zur großen Menge mit Begriffen reden, die Jedem klar und sympathisch sein müssen, so wird das, was jene Richtung erstrebt, schneller Gemeingut werden, als wenn die Vertreter der Ideen den friedlichen Bürger durch Schreckworte von sich scheuchen. So lange unser Volk noch eine babylonische Sprachverwirrung darstellt, ist es Pflicht Derer, die dem Volke dienen wollen, zu jedem Einzelnen in dessen Sprache zu sprechen. Das ist nicht etwa Doppelzüngigkeit; das ist, wenn man im Uebrigen ganz unverhohlen sagt, was man will, durchaus ehrlich und rechtlich.

Herr Herman nimmt mich, gerecht, gegen irrige Auffassung Anderer in Schutz. Eine Versöhnungstaktik habe ich auch in der That nicht, wenigstens nicht in dem Sinne, den man dem Wort unterzuschieben geneigt ist. Ich habe meine Zeitschrift ‚Versöhnung‘ genannt, um a) das Kampf- oder Marschziel anzudeuten, und um b) zu betonen, daß es sich bei der Andersgestaltung unseres Gesamtlebens nicht darum handeln darf, daß ein Teil

des Volkes den anderen besiegt, über ihn triumphiert, ihm die Gesetze diktirt, daß wir uns vielmehr vor Inangriffnahme der Hauptarbeit in den leitenden Grundanschauungen zusammengefunden haben müssen; Verständigung – Versöhnung.

Herr Herman hat für diesen selben Gedanken das Wort ‚Erziehung‘. Ich kann dieser Deutung wohl folgen, nur dürfen wir nicht vergessen, daß für Andere dies Wort, im Augenblick wenigstens, nicht ausreichen würde. Mindestens müssten wir sagen: Innenvorbereitung; und müssten hinzusetzen: auf die Gegenwartspflichten hin. Man darf mit der Munition (Erläuterungen) nicht geizen, wenn man vordringen will. Es stehen uns keineswegs nur böswillige Gegner gegenüber, gegen die sowieso jedes Wort Verschwendung wäre; wir haben es größtenteils mit willigen Gegenübers zu thun; die Vertreter des Heutestandes sorgen für täglich wachsende Willigkeit; da lohnt es sich schon, drei Worte mehr zu sprechen.

Ob man von Oben oder von Unten her baut? Ich ahne zwar, was Herr Herman unter den ‚ästhetischen Komfortrechten‘ versteht; vielleicht ahne ich aber auch daneben, kann ihm also nicht sichere Antwort geben. Ob ich mich nur erst, wie er zu meinen Gunsten annimmt, ‚noch zu wenig‘, oder, wie mir wahrscheinlicher scheint, noch gar nicht mit dieser Lehre befaßt habe, in welchem Zusammenhang sie zu den ‚moralistischen Mehrheitstaxen‘, zum ‚Tolstoy'schen Massenidol‘ und zu der sonstigen Gelehrsamkeit jenes Absatzes steht, weiß ich jedenfalls nicht.

Im Augenblick sind wir überhaupt noch nicht beim Bauen. Allenfalls kann man sagen, daß Einige schon Material heranfahren, Viele schon Pläne entwerfen, Andere schon Modelle (Genossenschaften) zimmern; in der

Hauptsache aber streitet man noch im Volke über die Vorfrage, ob überhaupt ‚von Grund auf neugebaut‘, oder nur ausgeflickt, gekleistert, getüncht, bemalt – reformirt – werden soll. Für Die, welche von der Neubau-Notwendigkeit durchdrungen sind, handelt es sich also darum, die Anderen zum bauen-wollen zu bewegen. Daß dieses ‚bewegen‘ von Unten ausgeht, liegt in der Natur der Dinge. Das Unzufriedenheitsgefühl ist es, das den Baudrang erzeugte; dies Unzufriedenheitsgefühl war nicht zuerst oben, sondern unten vorhanden. Die Unteren haben zunächst ihre Ansprüche angemeldet. Anfangs überall abgewiesen, werden diese Ansprüche, und damit die Notwendigkeit einer Erneuerung unseres Volkslebens, heute bereits an tausend Stellen der mittleren, oberen und obersten Schichten anerkannt. Die Baulust erwacht hier und erwacht dort; sie wird allgemach die ‚fast Alle‘ ergreifen und wird zum Bauentschluß führen. In diesem Augenblick dann regen sich tausend Hände zugleich; an Plänen und Modellen fehlt es nicht; der Charakter des Gebäudes – Pavillonsystem – gestattet die gleichzeitige Verwertung verschiedener Pläne und Modelle.

Wie ich auch sinne, zu einem Bauanfang von Oben her kann ich nicht kommen. Für mich bildet den Bauuntergrund der, allerdings durch die Intelligenzen – wenn das Herr Herman unter Oben versteht? - abgeklärte Volkswille. Auf diesem bauen wir, richtiger: aus diesem heraus ‚bauen sich‘ die von uns begehrten Volkseinrichtungen (Verfassung). Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, von Jahrhundert zu Jahrhundert zeitigt der Volkswille neue Erfordernisse; nach Maßgabe dieser neuen Erfordernisse bauen wir, bauen die nachkommenden Geschlechter; eine Krönung des Gebäudes ersehe ich erst in den Aeonen von Jahren.

M. von Egidy.

2. Urheberrechtlicher Status dieses Artikels

Autor: Moritz von Egidy:

Das Urheberrecht für diesen Artikel ist erloschen. Der Autor ist am 29. Dezember 1898² verstorben und der auf die darauf folgenden 70 Jahre Urheberrechtsschutz endete am 29. Dezember 1968.

3. Herausgeberkommentar zu diesem Artikel

Egidy war vom Herausgeber Brand gebeten worden, zum Artikel von Karl Herrman:

Eine Wandlung im Anarchismus? Teil III.,

vom 1. Juli 1896, Heft Nr. 3, I. Jahrgang
und dessen dortigen Thesen

Stellung zu beziehen. Dabei ging es um das leidliche Problemthema „**Anarchismus**“, der aus heutiger Sicht eher wie ein Aufruf zur Revolte gegen die herrschenden Verhältnisse zu verstehen wäre. Es ging um die Ablehnung von Normen und Einschränkungen, die in der Kaiserzeit in allen Bereichen

² Seite „Moritz von Egidy (Vater)“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 26. August 2024, 13:48 UTC.

URL: [https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Moritz_von_Egidy_\(Vater\)&oldid=248061035](https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Moritz_von_Egidy_(Vater)&oldid=248061035) (Abgerufen: 1. Januar 2025, 18:49 UTC)

vorherrschten. Wenn man als „Außenseiter“ und „Verbrecher“, so wie Homosexuelle gesehen wurden, durch eine solche Kriminalisierung derart ver zweifelt ist, dann denkt man nicht zuerst an Grass-Root-Arbeit, die Jahre, wenn nicht Jahrzehnte dauern würden, um erfolgreich sein zu können. Man will das System ändern, es sogar stürzen oder ganz abschaffen, eben Anarchie anwenden.

So sagt Egidy unterstützend, in Richtung Herman, dass es, seiner Meinung nach, keine „**Ketzerei**“ sei, so etwas zu konstatieren (Zitat von Hermann):

*(„[Ich] muss [...] noch eine **Ketzerei** bekennen: Ich liebe das Wort Anarchismus **nicht**.“),*

Im Sinne der „Eigenen“ (Homosexuelle), sei Anarchie eindeutig erforderlich, ebenso wie „**Vernünftigkeit**“. Der Begriff „**Anarchismus**“ müsse fortbestehen, aber man solle, in politischen Debatten, das Wort klugerweise umschreiben, damit „**Vertreter der Ideen den friedlichen Bürger** [nicht] **durch Schreckworte von sich scheuchen** [würden].“

In seiner eigenen Zeitschrift, namens „**Verständigung**“ plädiere er selbst für Zusammenarbeit durch „**Erziehung**“ und „**Innenvorbereitung**“ „**auf die Gegenwartspflichten hin**“, was auch immer das genau bedeuten soll, er präzisiert das nicht.

Edigy wählt eine Metapher. Er spricht vom Aufbauen bzw. Bauen einer neuen Gesellschaftsform und „**Einige**“ seien schon dabei, „**Material heranzufah-**

ren“. Soll man nun also neu bauen oder nur „ausflicken“?! Die Protagonisten dieser Bauaktion müssten aber die **„von unten“** (das Volk) sein, die bereits ihre Forderungen artikuliert und **„angemeldet“** hätten, aber überall abgewiesen worden wären. Allerdings seien sie mit ihren berechtigten Forderungen doch an vielen Stellen anerkannt worden.

Es ginge zuletzt um den **„Charakter“** des zu bauenden Gebäudes, es solle ein **„Pavillonsystem“** sein, was alle unterschiedlichen Meinungen des Volkes unter einem Dach vereinen könne. (Eine Staatsform unter einem Schirm, wie einem Parlament, wo es Vertreter aller Richtungen geben könnte).

Allein **„von oben“** sei das nicht möglich, die Zeit des „Order Muffti“ sei zu Ende. Der **„abgeklärte Volkswille“** wolle den Weg hin zu einer Verfassung beschreiten.

Sehr interessant, ja nachgerade prophetisch, ist Egidys letzte Einlassung:

„Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, von Jahrhundert zu Jahrhundert zeitigt der Volkswille neue Erfordernisse; nach Maßgabe dieser neuen Erfordernisse bauen wir, bauen die nachkommenden Geschlechter [hier sind mal wieder die Schwulen, auch vielleicht schon andere queeren Menschen, gemeint]; **eine Krönung des Gebäudes ersehe ich erst in den Aeonen von Jahren.“**

Wie kann man es nicht besser prophezeien, wir erinnern uns, unser queerer Kampf dauerte tatsächlich „**Jahrhunderte**“:

Von 1896 an: 73 Jahre

(Hier eine Wiederholung der Entwicklung bis heute)

1969, Liberalisierung des Strafparagraphen 175, in Hinsicht auf die Abschaffung der Strafbarkeit. Altersgrenzenfestsetzung nun 21 Jahre, im Unterschied zu heterosexuellen Beziehungen (16 Jahre),

weitere 4 Jahre:

1973, dann Altersfestsetzung 18 Jahre,

weitere 21 Jahre:

1994, totale Abschaffung des ganzen Paragraphen und nunmehr gleicher Altersgrenzenstand wie bei Heterosexuellen: 16 Jahre,

weitere 7 Jahre:

2001, Eingetragene Lebenspartnerschaft, mit vielen Pflichten, aber kaum Rechten,

weitere 16 Jahre:

2017, allgemeine Öffnung der Ehe für alle.

Der Eigene

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50, Einzelnummer 25 Pf.

Montag, am
10. August 1896

Berlin-Wilhelmshagen
Adolf Brand's Verlag.

No. 5, I. Jahrg.
Heftseite 2 f.

„

[...]

Digisatquelle: Joh. Guttzeit: Aus einem offenen Briefe Joh. Guttzeit's an der Herausgeber.
Berlin, 10. August 1896.

Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin:
<https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/38/>
Digisat S. 38 f. Status 19.01.2025.

Teil II.10.

Thema: Weitere Anarchismuskussionen.

1. Originaltext:

„Aus einem offenen Briefe Joh. Guttzeit's an den Herausgeber [Brand]“

„

... Zum Anarchismus habe ich ‚Stellung genommen‘ zuerst in dem Aufsatze ‚Ziele und Mittel der Besserung‘ in Heft 13. Jahrg. 94 der eingegangenen Lichtstrahlen‘. (Uebrigens bin ich dabei, die wichtigeren meiner Zeitschrift-Aufsätze zu einem Buche zusammenzustellen und als ‚Naturpredigten‘ herauszugeben.) - -

Sodann habe ich im Herbst v. J. an eine Anzahl Zeitungen eine Erklärung gesandt, womit ich einer Zeitungs-Verleumdung entgegentrat und worin ich u. A. sagte:

„Im großen Ganzen billige ich das Ziel (der Anarchisten), verwerfe aber die (Gewalt-)Mittel. Das Gewaltmittel ist nicht Kennzeichen des Anarchismus. Fast jede Lehre, die buddhistische vielleicht ausgenommen, ist gelegentlich durch Gewaltmittel verfochten worden. Ueberall stellt man Gesetze auf und vergewaltigt die Uebertreter derselben. Das ist **Terrorismus**. Aber dieser verträgt sich mit keiner Lehre so wenig wie mit derjenigen der Herrschaftslosigkeit und Selbstregierungsfähigkeit.

Daher ist es ungereimt und ungerecht, wenn man auf die Lehre von der natürlichen Bestimmung des Menschen zur Freiheit und Selbstbestimmung einen Haß wirft, indem man es so darstellt, als sei sie von Bombenwerfen und Mord nicht zu trennen, während man - ich will nicht gerade sagen große Mörder, aber doch viele Tausende von **angestellten** Bombenwerfern ehrt und bezahlt und die Zeichen ihrer Gewaltthätigkeit als einen Ruhmesschmuck achtet...

„Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Böse liegt so nah!
Lerne nur den Feind ergreifen.
Denn der Feind ist immer da.“

Die Grundidee aber insbesondere des ‚Eigenen‘, so wie ich sie auffasse, glaube ich schon in der vor 16 Jahren entworfenen Stelle meiner Schrift über ‚Unsterblichkeit‘ angedeutet zu haben, wo ich sage:

„Eine große Persönlichkeit, ein fester, hoher Charakter, stößt er nicht gleichsam mit dem Scheitel an die Himmelsdecke und schreibt er's da nicht an mit markigen Zügen, daß er, gerade Er, da gewesen? daß die Welt auch mit **seinen** Augen gesehen worden? daß auch **seine** Füße über diesen Boden gewandelt sind? ...

Einmal und etwas gesehen, gesprochen, gewirkt zu haben. Ein veni vidi vici! – Das genügt. In dem Einen liegt schon eine Unendlichkeit ... Nicht darauf kommt es an, wie **lange** ein Wesen gelebt hat, giebt es doch gar keinen unbedingten Maßstab dafür - - sondern **wie**, wie **viel**, wie **sehr**“.

Soviel für heute mit freundlichem Brudergruß von

Johannes Guttzeit.

2. Urheberrechtlicher Status dieses Artikels

Autor Joachim Guttzeit:

Das Urheberrecht für diesen Artikel ist erloschen. Der Autor ist 1935 verstorben¹ und der auf die darauf folgenden 70 Jahre Urheberrechtsschutz endete am 2005, wann genau ist nicht bekannt.

3. Herausgeberkommentar zu diesem Artikel

Johannes Guttzeit, ein deutscher Naturphilosoph, Buchautor und Prediger, der sich in seinen Publikationen religions- und sozialkritisch äußerte und nun, in dieser Brandschen Publikation, Stellung zu den in den ersten Heften vorherrschendem Thema Anarchismus nimmt (siehe auch Heft 3 „Leitendes“ vom 1. Juli 1896, hier Kapitel Teil II.07).

Er hatte sich, laut seines offenen Briefs, bereits, in diversen Schreiben, nach eigener Aussage, mehrfach an Zeitschriften gewandt, um anlässlich einer nicht erläuterten Verleumdungskampagne, wegen einer unorthodoxen Behauptung in einer Zeitung, Stellung zu beziehen. Er begrüßt im Brief die Thesen der Anarchisten, lehnt jedoch das Verhalten mancher von ihnen ab, wenn sie, als Durchsetzung

¹ Seite „Johannes Friedrich Guttzeit“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 30. Juli 2024, 18:43 UTC.
URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Johannes_Friedrich_Guttzeit&oldid=247243397 (Abgerufen: 1. Januar 2025, 18:43 UTC)

ihrer Ziele, Gewalt anwendeten. Gewalt sei nicht Bestandteil der Anarchie, obwohl er einräumt, dass, außer „**im Buddhismus**“, die meisten „**Lehren**“ darauf fußen würden.

Guttzeit kritisiert, ähnlich wie Brand, die Folgen von Gesetzen, die die Menschen „**vergewaltigten**“, vor allem, wenn diese sie überträten. Ein solches Gebahren sei Staats-**“Terrorismus“**.

Der Mensch sei dazu bestimmt, für sich selbst zu entscheiden und seine Freiheit leben zu können. Dieser erwähnte Staatsterrorismus enge die **“Herrschaftslosigkeit“** und **„Selbstregierungsfähigkeit“** des Menschen ein und setze ihn mit **„Bombenwerfern“** und Mördern gleich, die der Staat selbst, mit der Anwendung von Gewalt, zu seinem Ruhm einsetze, um seine Ziele zu erreichen.

Eine Persönlichkeit aus der Reihe dieser Anarchisten, die einen gefestigten und hochstehenden Charakter habe, sei doch Gott am nächsten, er sei das eigentlich richtige und wichtige Individuum, das wie man es von Caesar kenne, „**... etwas gesehen, gesprochen, gewirkt zu haben**“ der „kam, sah und siegte“. Überdies ginge es nicht darum, wie lange ein Mensch gelebt habe, sondern wie sehr und wie intensiv.

Guttzeit will hier die Gesellschaftskritik Brands bestätigen, dass der Mensch, vor allem, ohne es genau zu betiteln, der homosexuelle Mensch, einen Anspruch auf Unabhängigkeit und Freiheit habe und

bisher von der Obrigkeit nur gegängelt und zum Verbrecher und Outlaw abgestempelt wird.

Interessant ist hierbei, dass die indirekten und unausgesprochenen Forderungen an den Staat, diejenige sind, die keine exakten und deutlich artikulierten Verbesserungserwartungen in punkto Homosexuelle sind, sondern auf alle Menschen bezogen und damit verallgemeinert werden (was natürlich im Umkehrschluss wieder logisch ist, denn welchen Sinn würde es machen, nur Teilpostulate für eine bessere Gesellschaftsform zu fordern, anstatt sie gleich für alle zu erwarten!). Bei dieser Einlassung sieht es hier jedoch so aus, als meide man den konkreten Bezug auf Homosexualität, um sich vor Sanktionen durch die Behörden und der Zensur zu schützen. Ob diese Verallgemeinerung also dem Schutzbedürfnis nach Anonymität und Versteckspiel geschuldet ist, um diese Sanktionen zu vermeiden, ist jedoch nur zu mutmaßen. Schließlich aber wird hier in der ersten Schwulenpublikation der Welt veröffentlicht und deshalb ist diese Mutmaßung höchstwahrscheinlich richtig. Das Postulat nach freiheitlicher Veränderung mündet in einen extremen Bereich, eben in die Anarchiediskussion, anstatt zunächst, mit kleinen Schritten, Dinge innerhalb des aktuellen Systems verändern zu wollen.

Und tatsächlich, eine Besserung der politischen und rechtlichen Lage für Homosexuelle sollte es, mit einem Verschärfungsintermezzo zur Nazizeit, noch ganze 73 Jahre dauern, bis sich die ersten Schritte zeigten:

Von 1896 an: 73 Jahre

(Hier eine Wiederholung der Entwicklung bis heute)

1969, Liberalisierung des Strafparagraphen 175, in Hinsicht auf die Abschaffung der Strafbarkeit. Altersgrenzenfestsetzung nun 21 Jahre, im Unterschied zu heterosexuellen Beziehungen (16 Jahre),

weitere 4 Jahre:

1973, dann Altersfestsetzung 18 Jahre,

weitere 21 Jahre:

1994, totale Abschaffung des ganzen Paragraphen und nunmehr gleicher Altersgrenzenstand wie bei Heterosexuellen: 16 Jahre,

weitere 7 Jahre:

2001, Eingetragene Lebenspartnerschaft, mit vielen Pflichten, aber kaum Rechten,

weitere 16 Jahre:

2017, allgemeine Öffnung der Ehe für alle.

Der Eigene

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.

Montag, am
10. August 1896

Berlin-Wilhelmshagen
Adolf Brand's Verlag.

No. 5, I. Jahrg.
Heftseite 37 f.

[...]

Digisatquelle: Moritz von Egidy und Autor Joachim Guttzeit:
Von Berg zu Berg. Berlin, 10. August 1896.

Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin:
<https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/41/>
Digisat S. 41 f. Status 19.01.2025.

Teil II.11.

**Thema: Kritische Meinungen zum
Textverständnis der Zeitschrift.**

1. Originaltext:

„Von Berg zu Berg“ (Auszug)

”

M. von Egidy und Joh. Guttzeit. Ich liess Eure Einleitungen, die sich gegen die zu geringe Allgemeinverständlichkeit des Karl Herman'schen Aufsatzes richten, weg, weil sich, wie ich glaube, ein solches Monitum¹ hier erübrigt. Es kann eben nicht jeder schreiben, wie man's von ihm wünscht, sondern der Tüchtigste gerade schreibt, wie's aus ihm he-

¹ Beanstandung, Rüge.

rausblüht. Und wozu wäre der ‚Eigene‘, wenn er sich solch einer Eigenart verschliessen wollte? Die gleiche Wahrnehmung oder Idee prägt sich in verschiedenen Gehirnen auch mit total wechselnder Besonderheit aus; - gerade wie Lotos und Jerichorose beide die Blüte meinen und doch etwas so völlig Verschiedenes damit produziert haben! - Wir danken ja für die hundertachtzigtausend Leser des Berliner Lokal-Anzeigers. Wir sind mit einem einzigen Prozente davon zufrieden, wenn nur dies eine Prozent aus Menschen von selbstentzündeter Denkkraft und Herzenswärme besteht!

Ich behaupte, es giebt Dinge, die sich mit bestem Willen und bester Gabe nicht popularisieren lassen, weil sie ihrem Gehalt nach unpopulär sind, d. h. weil sie über den Begriffen der Durchschnittswelt stehen. Diese Durchschnittswelt ist eben keineswegs ein natürlicher Masstab, sondern sie ist eine sehr verplattete Natur! (vgl. Saxnot in No. 4). - Nicht nur die lyrische Empfindung: jedes feine und originale Gefühl haftet am bestimmten Worte, an der besondern Wendung. Auch das gedankliche Empfinden also, wo es auf seiner Höhe steht, lebt und stirbt mit seinem Wort und wird zur Trivialität, sobald man es ‚fasslicher‘ ausdrücken will.

Die grossartigsten Schöpfungen unsrer neueren Geist-Kultur sind nichts weniger als populär: ein Hamlet in seinen Details, ein Faust, ein Zarathustra; von den Werken ‚exakter‘ Litteratur ganz abzu- sehen! - und auch die Bibel in ihren ideell bedeut- samsten Stellen ist es nicht. Nur findet sich mit dem

Anerkannten jeder ab: d. h. Er liest übers Schwer-
verständliche weg: oder er giebt sich solange Mühe
bis er doch, wenigstens vermeintlich in den Sinn ge-
drungen ist; während er das Unberühmte vorweg
abweist, sobald es mehr Nachdenken kostet, als ein
Zeitungsartikel. - Gerade die Presse hat damit einen
schweren Fluch auf sich geladen, dass sie die
Denkkraft ihres Publikums verweichlichte und ver-
bequemte, so dass es sich am liebsten nur mit Ver-
dauungslektüre befassen möchte.

- Natürlich sind diese Coups nicht auf Euch ge-
münzt, sie sollen Euch nur die Frage der populären
Schreibweise nach einer andern Seite beleuchten,
als der gewöhnlichen. Mir sind volkstümliche Na-
turen in ihrer Art lieb und bedeutend, und ich er-
kenne sie oft genug auch als Schöpfer sehr le-
bendiger und eigener Werte an. - Und auch den
blossen Erklärer, den Dolmetsch oder Kommentator
würdige ich: sobald er nur sich nicht vordrängt, das
geborgte Licht nicht als eigenes, oder als besseres
gar, in den Raum schleudert, ist er in seiner Mon-
denrolle ein höchst verdienstvolles Wesen! Nur
einem jeden was ihm zukommt! - Selbstverständlich
dürfte auch umgekehrt der Propagandist nicht die
Sprache des Philosophen sprechen, und so wird es
Karl Herman nie einfallen, Egidy seine ‚Versöh-
nung‘ gegen ‚Erziehung‘ abzuschwatzen. Auch ‚In-
nenvorbereitung‘ wäre (ob treffender, ob nicht) für
Egidys Propagandazwecke unbrauchbar. Denn
eben, das ist es ja, was Egidy so sehr betont: jedem
die Sprache, die er noch versteht!.. Wer uns nicht
versteht, der legt uns gewiss besser beiseite! -

Mindestens also spricht der Pfad entlegener Ausdrücke weder für Verworrenheit, noch für zu geringe Elementarkraft dessen, der ihn beschreitet! Es wirkt ja die Volkstümlichkeit dadurch, wenn man so will ‚elementarer‘, dass ihre quantitative Bildkraft eine mächtigere und raschere ist, dass ihre praktischen Sozialerfolge augenscheinlicher, weil direkter, zutage treten. Indessen aus was für Kammern holt sie ihr bestes Rüstzeug? Fragen wir darüber die heute vielleicht populärste Bewegung in unserem Lande, die sozialdemokratische. Ist Marx, ihr Abgott, etwa populär? Er ist es nur als Name, als Idol, durch den einmal erlangten Einfluss. Aber sein ‚Kapital‘ ist so volksunverständlich als nur etwas sein kann. - Also auch zur schliesslichen Breitenwirkung gehört beileibe nicht Allgemeinverständlichkeit.

Das leugne ich nicht, dass mir als der umfassendste Genius der erschiene, der neben eigener Riesenhöhe zu der nur Erwählte aufsteigen, auch die Sprache des gemeinen Mannes beherrscht; der sich selber ins Gemeinverständliche zu übersetzen vermag und so zur Gipfelwirkung noch die Breitenwirkung gesellt, ohne zweifelhafter Dolmetsche zu bedürfen. Aber dass er in dem Augenblick, wo er volkstümlich redet, herabsteigt, dass er sein Bestes verflacht und verwässert, ist mir auch keine Frage. Wo sich's also um droben oder drunten handelt, ist mir das Droben doch das unvergleichlich wertvollere! –

Ein Vorwurf der Schulmanier endlich kann, wie ich glaube, bei genauerem Betrachten unsern Autor ebenfalls nicht treffen. Gewisse Benennungen (wie

z. B. ‚Analogon‘, ‚Fatalistik‘, ‚genetische Betrachtungsweise‘ u. dgl. mehr) sind einmal als Münzen für bestimmte Sammelbegriffe ausgeprägt und man kann sie, mindestens in beiläufiger Verwendung, nicht entbehren, ohne auf äusserst weitschweifige Umschreibungen angewiesen zu sein; oder aber eine Neubildung zu schaffen, die noch viel verständlicher klingen wird. Mir scheint auch das Tadelnswerte der Schule gar nicht sowohl am Einzelnen ihrer Benennungen zu liegen, als am Gesamten ihrer Methode. - Der ‚Schulphilosoph‘ wird gewiss die Terminologie des Herman'schen Aufsatzes ebensowenig als Ihr gelten lassen, und zwar weil sie ihm zu wenig ‚korrekt‘: zu selbstherrlich angewandt oder zu phantasievoll erdacht ist! –

- - Also: ich würdige Euer beider Aufgabe sehr, aber sie ist mir nicht die einzige. Die, die wir uns gestellt haben, zielt auf Neuprägung jener ‚Erstmaße und Erstwerte‘ hin, von denen Karl Herman als vom doch schliesslichen Fundamente der gesamten Reformarbeit redet. - Dabei kann sichs für uns natürlich um kein Proselytenmachen ^[2], keine Bekehrung handeln, sondern nur um ein Sammeln schon vorhandener Selbstnaturen, - sowie um ihre Klärung und Reifung in gegenseitiger Aussprache. - -

Uebrigens hat ja unsere Zeitschrift durchaus nicht den Vorsatz blos philosophische Probleme zu erörtern, oder ‚faßlichere‘ Ausdrucksweisen zu verbannen. Vielleicht werdet Ihr mit anderen Stücken ihres Inhalts besser einverstanden sein.

² Abwerbung von Andersgläubigen, unter Druck, Zwang und Ausnutzung.

Herzlichen Gruss!

(Ich habe mich – nicht ganz gern – zu dieser Ausführlichkeit verstanden, weil sichs, wie Egidy meint, ‚beiwilligenden Gegenübers schon einmal verlohnt drei Worte mehr zu sprechen.‘ Hoffentlich erledige ich so zugleich den Grund zu einer nochmaligen Auslassung über diese Punkte!)

2. Urheberrechtlicher Status dieses Artikels

Autor: „Vagabundus“. Replik zu den Autoren Moritz von Egidy und Joachim Guttzeit:

Das Urheberrecht für diesen Artikel ist ungeklärt und potentiell noch aktiv. Der Autor „Vagabundus“ führt einen Aliasname und seine reale Identität kann nicht mehr identifiziert werden. Ich zitiere deshalb nur einzelne Kurzpässagen und bilde den Text nicht in Gänze ab.

3. Herausgeberkommentar zu diesem Artikel

Die Verständlichkeit der Texte.

So manche Texte in Artikeln der Zeitschrift „Der Eigene“, sind, nicht nur aus heutiger Sicht, schwer verständlich und über die Maßen „hyperintellektuell“ angelegt.

Dies wird, bereits damals, offenbar auch von Leser:innen in Leserbriefen, bemängelt und vom anonymen Autor „Vagabundus“, zu Texten von Moritz von Egidy und Joachim Guttzeit, in einer Replik namens

„Von Berg zu Berg“ in Heft 5 (1. Jahrgang),
auf der heftinternen Seite 37f.,

als Kritik aufgegriffen und entsprechend beantwortet. Dabei eröffnet er seine Antwort mit den Worten:

„Ich liess Eure [damit sind Egidy und Guttzeit gemeint, Hinzuf. d. Verf.] Einleitungen, die sich gegen die zu geringe Allgemeinverständlichkeit des Karl Herman'schen Aufsatzes ...

[Karl Herman: *Eine Wandlung im Anarchismus?* In: Der Eigene, I. Jahrgang, Heft 3, interne Seite 18 ff.]

... richten, weg, weil sich, wie ich glaube, ein solches Monitum ^[3] hier erübrigt. Es kann eben nicht jeder schreiben, wie man's von ihm wünscht, sondern der Tüchtigste gerade schreibt [sic!, hier müssten beide vorherigen Worte vertauscht werden, Anm. d. Verf.], wie's aus ihm herausblüht. Und wozu wäre der „Eigene“, wenn er sich solch einer Eigenart verschliessen wollte? [...]

Wir danken ja für die hundertachtzigtausend Leser des Berliner Lokal-Anzeigers. Wir sind mit einem einzigen Prozent davon zufrieden, wenn nur dieses eine Prozent aus Menschen von selbstentzündeter Denkkraft und Herzenswärme besteht!“

Hier findet eine eindeutige Absage an die übliche Prämisse eines allgemein üblichen, journalistischen Verständlichkeitspostulats statt, das normalerweise, insbesondere in unserer Gegenwart, das Credo ei-

³ Beanstandung, Rüge.

ner jeden journalistischen Tätigkeit ist. Mit anderen Worten, es wird unverblümt gesagt, dass man sich mit der Kritik von Lesenden nicht abgeben will. Die Zeitschrift „Der Eigene“ könne eine gehobene Sprache nicht verhindern, die **„Eigenart“** der Autoren sei eben wichtiger!

Und „Vagabundus“ geht hier noch weiter, indem er die steile These aufsetzt, dass man grundsätzlich (und hier am Beispiel des Berliner Lokal-Anzeigers), nur Wert auf ein Prozent der Leserschaft legen solle, nämlich die, die (hier einmal krass „übersetzt“) nicht zu dumm wären, diese Texte zu verstehen.

An diesen Aussagen kann man sehr deutlich den damals regulären Zeitgeist und zusätzlich das elitäre und fast schon rassistisch-eugenisch angehauchte Denken erkennen:

Derjenige, der generell schwach, unbelesen, ungebildet oder ohne Emotionen ist (ohne **„selbst-entzündete[r] Denkkraft und Herzenswärme“**) oder auch nur hochintellektuelle Texte nicht verstehen kann, zählt nicht für die intellektuellen Schreiberlinge und obwohl dieselben höchstwahrscheinlich damals noch nicht soweit dachten, bereiteten sie den Unterbau für das, wann dann kommen werden wird:

Die „Schwachen“ und „Unterbemittelten“ werden, nur einige, wenige Jahrzehnte später (1896 – 1933 = 37 Jahre), „endlich“ zu denjenigen gehören, die

auf der Strecke bleiben und am Ende, zur Nazizeit, ausgesondert und ermordet werden:

„Schwache“, „Andersdenkende“, „Minderbemittelte“, „Geisteskranke“ u.v.a.m.

Allerdings ist es interessant zu beobachten, dass der Autor, der hier, im Jahr 1896, tragischerweise noch nicht erkennen kann, dass die Klientel der „Eigene“, also Homosexuelle, von 1933-1945 Opfer dieser eigenen Ideologie werden würden. Die hoch gelobte und für überlegen gehaltene Intellektualität der in Rede stehenden Autoren, wird sodann nicht mehr das Kriterium von Elite sein und sich von den „anderen“ abheben können, es wird ihre sexuelle Identität sein, die auch sie zum Opfer machen wird. Aus einem „Unterbau“ (s.o.) wird, im Nachhinein, zur Nazizeit, eine Mittäterschaft geworden sein, deren Täter selbst Opfer werden.

Natürlich muss man bedenken, dass „Der Eigene“ viele Schwierigkeiten hatte, seine Texte durch die allzu fleißige Zensur des Deutschen Kaiserreichs zu boxen. So wurde der Schwerpunkt auf **allgemein gehaltene** und **verklausulierte** Texte gelegt, um überhaupt publizieren zu können.

„Vagabundus“ argumentiert weiter, dass die Presse bereits diesem „dummen“ Leser entgegen gekommen sei, so dass dieser

„übers Schwerverständliche“ weg[lesen könne,
Hinzuf. d. Verf.]; **oder er giebt sich solange Mühe**

[sic!] bis er doch, wenigstens vermeintlich in den Sinn gedrungen ist; während er das Unberührte vorweg abweist, sobald es mehr Nachdenken kostet, als ein Zeitungsartikel. – Gerade die Presse hat damit einen schweren Fluch auf sich geladen, dass sie die Denkkraft ihres Publikums verweichlichte und verbequemte, so dass es sich am liebsten nur mit Verdauungslektüre befassen möchte.“

Einmal mehr erkennt man hier eine einseitige Unterstützung der Argumentation zu dieser Thematik, und zwar nicht eine gegenüber Leser:innen, sondern gegenüber Autor:innen, die offenbar so schreiben können sollen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Anstatt sich in ihre Leser:innen hineinzuversetzen, um zu eruieren, was diese hören und lesen wollen und ob sie das überhaupt verstehen, was ihnen dort angeboten wird, schreibt man das, was man als Autor:innen will. Offensichtlich war denselben egal, was die Leserschaft mit ihren Elaboraten anzufangen wusste oder eben nicht.

Diese Aussagen zur Verständlichkeit bekräftigen unseren heutigen Eindruck, dass, im Dunstkreis der „Eigenen“, elitäres Denken und hierarchisch angeordnete Gesellschaftsstrukturen, vorzuherrschen schienen und auf der anderen Seite diesen Vorstellungen Gesellschaftskonstrukte zu Grunde lagen, die später, wie bereits ausgeführt, fast schon logisch und folgerichtig, unweigerlich in die rassistisch-eugenische Systemstruktur der Nationalsozialisten, hineinmünden mussten. Dabei fällt auf, dass

sich die intellektuellen Schwulen dieser Zeit, in hoher Zahl, eingereiht sahen in die Denkweise einer allgemeinen Intelligentia. Diese wiederum sah sich später, zusammen mit Mitglieder:innen anderer Volksschichten, als Teil einer elitären und faschistoiden Weltanschauung, die sich allerdings dann, unter dem Naziregime und für die „Eigenen“ unerwartet, gegen sie wendete, um sie zu vernichten. Da hatten die Verlockungen der pseudo-homoerotischen Männerbundideologie der Nazis zunächst arg verführerisch gewirkt, schließlich fiel diese Bewunderung der „Eigenen“ für solche Verhältnisse auf sie selbst zurück. Sie wurden auf brutalste Weise von ihren Vorbildern vernichtet.

Der Eigene

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.

Montag, am
15. Juni 1896

Berlin-Wilhelmshagen
Adolf Brand's Verlag.

No. 2, 1. Jahrgang
Heftseite 1 ff.

„

[...]

Digisatquelle: Robert Reitzel: Das hohe Lied vom Egoismus.
Berlin, 15. Juni 1896.

Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin:

<https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/13/>

Digisat S. 13 ff. Status 30.01.2025.

Teil II.12.

Thema: Philosophische Betrachtungen.

1. Originaltext:

„Das hohe Lied vom Egoismus“

„

Mehr als die Bosheit versündigt sich die Gedankenlosigkeit an der Sprache und am Geist des Menschentums. Da meinen sie Wunder was gesagt zu haben, wenn sie einem edlen Toten Selbstlosigkeit nachrühmen. Wenn Einer im Schaffen seine Befriedigung fand, ohne das Raffen zum Zweck zu machen, wenn Einer zufrieden war, in kleinem Kreise als Apostel menschlicher Güte zu walten, wenn Einer an die Verwirklichung eines grossen Gedan-

kens sein ganzes Dasein setzte, dann sagen sie von ihm, er sei selbstlos gewesen. Als ob nicht gerade solche Menschen ihr Selbst, ihren natürlichen Drang kräftigst zur Geltung gebracht hätten! Als ob nicht sogar die Selbstlosigkeit, welche die Kirche als höchste Tugend preist, die sich erniedrigende bis zur Meinungslosigkeit und hündischen Demut, eben nur möglich wäre, weil das Selbst der Bekenner ein gar so erbärmliches ist.

Pfaffen und religiöse Philosophen haben von jeher dem gemeinen Volk mit Begriffsverdrehungen Sand in die Augen gestreut. Der wissenschaftliche und philosophische Materialismus hat so wenig mit dem gemeinen Materialismus: ‚Lasset uns essen und trinken und raffen, denn morgen sind wir tot‘, zu tun, wie der grosse Entdecker des natürlichen Entwicklungs-Gesetzes mit einem Materialien-Krämer; aber das gemeine Volk glaubt es heute noch seinen geistlichen Schulmeistern, daß ein Mensch, der die übernatürliche Offenbarung nicht anerkenne, auch ein schlechter Mensch sein müsse, und der dümmste, verludertste Pfaffe darf des Beifalls seiner Herde gewiß sein, wenn er in die rhetorische Frage ausbricht: Ist auch ein Unterschied zwischen einem Schwein und einem Materialisten? –

So wird auch gedankenlos und absichtlich Egoismus mit Ichsucht – Selbstsucht synonym gemacht. Wer aber sein Herz daran setzt, sein Ich durch äußerliche Dinge zu erhöhen, wer nach Macht und Ehren sucht, die ihm nur die Dummheit Anderer verleihen kann, wer um des schmutzigen Geldes willen sich hundertmal des Tages selbst entäußert, der hat

eben kein Ich auf das er zurückfallen kann, der ist inmitten seines Reichtums himmelschreiend arm, der ist nichts weniger als ein Egoist.

Der Egoismus ist etwas Hohes, Leuchtendes. Er will sein Recht, er will seine freie, natürliche Entwicklung, aber er will sie keinen Augenblick auf Kosten der Rechte und der Entwicklung Anderer. Er wird es fast noch schwerer verwinden, herrschen zu müssen, als Beherrscher zu sein. Er strebt nach Harmonie, er kann sich aber nicht als selbstständigen Teil aus dem Ganzen herausreißen, ohne aus unheilbaren Wunden zu bluten. Wie sollte er sich selber allseitig und harmonisch entfalten können, wie sollte er frei und mit schönheitstrunkenen Sinnen durch den Weltgarten wandeln können, wenn Verkümmern, Verstümmeln und Sklaventum wie schwärenbedeckte ^[1] Bettler am Wege liegen?!

Darum ist der Ichmensch einsam und das Glück sinkt immer hinter ihm wie Eurydice zum Orkus hinab. Aber er hat Augenblicke, denen er zurufen darf: ‚Verweile doch, du bist so schön!‘ und das ist, wenn sein Ich ein anderes Wesen wie ein Sonnenstrahl durchdringt und wenn er sein Ich in den Adlergedanken eines Anderen wiederfindet. Der Egoismus brennt als reinste Flamme in der Liebe und in der Dankbarkeit. Das Geben muß Empfangen sein, und das Empfangen sein Selbst finden. Wenn ich aber von Liebe spreche, so habe ich nichts zu tun mit der Freundschaft, die doch immer auf ein Herrschen und Beherrschtsein hinausläuft und bei normalen Menschen die körperlichen

[¹ Bedeckt mit Eiter, schmerzbedeckt.]

Schranken nicht übersteigt ich spreche auch nicht von den Hirngespinsten, die als Liebe, hingebende, aufopfernde, selbstlose u. dergl. gepredigt und besungen werden, ich spreche von der naturgesunden, zugreifenden geschlechtlichen Liebe, ganz besonders wie sie in der geschlechtlichen Wollust ihren Höhepunkt erreicht. Arme verlästerte Wollust, welche Höllen sind nicht schon für dich erfunden worden! So ein schönes Wort mit so berechtigtem Begriff: die Lust an dem, was wohl tut; aber eine Anklage und einen Frevel hat man daraus gemacht. Arme Wollust! Wie eine Phryne stehst du vor den grauköpfigen Bonzen, die dich verdammen, da doch jeder deiner begehrt; ‚wie vor einer angesteckten Leichen‘ sieht man sie auf den Gassen seitab von dir weichen, während sie in ihren Herzen einen heimlichen Altar errichtet haben, auf dem du als Göttin tront. Du bist in der That die unbekannte Göttin, welche tausend Religionen, das Schöne, die Kunst, ja das Menschengeschlecht selber gebär und die doch Keiner anerkennen will. - Ich aber behaupte, daß in der geschlechtlichen Wollust das edelste Gefühl zur Geltung kommt, dessen die menschliche Natur überhaupt fähig ist, gerade darum zur Geltung kommt, weil die körperliche Schranke gefallen ist: die Befriedigung in der Befriedigung, die Wärme des Wohlgefühls, die von dem Lustfeuer des Anderen ausgeht. Nur hier giebt sich der Mensch ganz, ohne Rücksicht, ohne Rückhalt, ohne Hintergedanken. Das sollen uns die Bedauernswerten nicht verkümmern, die auch im Arm der Liebe nicht aufhören können, zu berechnen, oder die nichts zu geben haben.

Es rühmen sich aber Viele der Wollust, die doch nur Lüstlinge und lustsüchtig sind, sie suchen immer nur **ihre** Befriedigung und sind so glücklich, wie der Gourmand, der allein an vollbesetzter Tafel schwelgt. Sie suchen immer nur ihre Befriedigung – was geht sie die Gefühle des Anderen an! Siehe da die Bestie im Mann, welche dieselbe ist, ob sie sich im Boudoir der feinsten Courtisane ihr Vergnügen kauft, ob sie im gesetzlichen Ehebett das müde, längst liebeleere Weib zum Beischlaf zwingt, oder ob sie in der Nacht des Wahnsinns den Leib zerfleischt, an dem sie ihre Lust gebüßt. Siehe da die Bestie im Weibe, die wie ein Vampyr das Herzblut der Besten saugt, weil sie – befriedigt sein will!

Befriedigung, Erringung des Friedens, als ob sie möglich wären, ohne ein Zusammenklingen! Das ist höchster Friede, wenn in der Frühlingsnacht der Regen hernieder kommt, und sei er vom Sturme geschleudert; wenn die Wolken der Erde sich öffnen und die Erde den Wolken, mögen immerhin Blitze die hymenäischen Fackeln und Donner die Hochzeitsmusik sein.

Nur der höchste Egoismus kennt die höchste Wollust, nur er kennt im geschlechtlichen Genusse die Liebe, nur er findet weit höhere Lust als in der eigenen Befriedigung in der Beglückung des Andern.

Wenn die Jünglinge und Jungfrauen wüßten! Aber was nützte ihnen das Wissen, so lange die als Gesetz und Sitte herrschende Unnatur nicht erlaubt, zu ‚prüfen, ob sich der Mensch zum Menschen findet.‘ Und was nützte das Wissen und Prüfen, wenn sie die Selbstachtung des Egoismus nicht haben, der

niemals sich zum Werkzeug oder zum Eigentum eines Anderen erniedrigen läßt. ‚Alle Menschen gleichgeboren sind ein adliges Geschlecht,‘ singt Herwegh; ja wenn auch nur eine Spur von adligem Feingefühl in allen Menschen wäre, dann würde der Ekel und der Haß, die man in den meisten Ehen durch lange Jahre großzieht, schon in der Hochzeitsnacht geboren.

Nur der Egoismus kennt das Glück des Beglückens in der Wollust, nur er kennt das süsse Rätsel: Ich selber werde größer, besser, mein eigener, in den Augenblicken, da ich mein stolzes Ich daran gebe, dem Nervensystem eines geliebten Wesens höchste Entzückung zu bereiten.

Ich glaube auch nicht an die Gedankenlosigkeit der Wollust. Ich bemitleide jeden Romancier, auch den kühnsten naturalistischen, wenn er von seinem Helden oder seiner Heldin nichts Anderes zu erzählen weiß, als wie sie durch Geduld oder Kühnheit oder Schlauheit oder Leidenschaft den ersehnten Augenblick herbeigeführt haben, um schließlich, von den weißen Armen umschlungen, im Genuß zu erstehen, pro tempore den Verstand zu verlieren. Ich meine vielmehr, daß die Wollust auch geistige Thätigkeit ist, daß die intensivsten Gefühle auch die stärksten Gedanken sind. Und giebt es eine höhere Aeüßerung des Selbstbewußtseins als die, das Meine zu dem Deinen zu machen, mich wiederzufinden in Deiner Wonne? Für schwache Geister, die entweder Sklaven oder Tyrannen sein müssen, mag die Liebe ein Hypnotismus sein, der Egoismus weiß nichts von solchen dunklen Künsten, ihm ist sie eine

leibhaftige Offenbarung der Weltharmonie, die wir sonst nur ahnen können.

Und ist nicht die Schwester dieser Liebe die Dankbarkeit? Wenn dir über die Erinnerung an die nackte Vereinigung der Leiber auch nur ein Schatten von Unlust und Ueberdruß läuft, so war die Wollust bei dir oder bei ihr eine Lüge. Und wie, wenn sie bei beiden nicht ächt gewesen wäre? - Die Lustsucht zerstört, aber die sprießende Blätter- und Blütenpracht ist der Dank der Erde dem zeugenden Himmel.

Ja aber die Dankbarkeit ist auch eine Tugend der Christen und Philister, die keine Egoisten sein sollen und wollen. Man muß Gott dankbar sein für Alles, was er an uns getan. Er läßt uns alle die guten Sachen (von den bitteren wollen wir jetzt nicht sprechen) zukommen, nicht weil es so in seinem Wesen liegt, sondern weil er Dank ernten will in Gestalt von Gebeten, Brosamen, die man von seinem Tische den Armen zukommen läßt, und Häusern, die man IHM baut. Wenn man nicht dankbar ist, wird er ärgerlich. Und für dieselben Brosamen, die schon als Dank für Gott von dem Tische der Reichen gefallen sind, sollen dann die Armen wiederum dankbar sein. Aber selbst wenn die religiösen Barrieren uns nur noch Schlagschatten sind, wie sie die Pappeln über die weiße Landstraße werfen, wem und für was Alles sollen wir nicht dankbar sein? Den Eltern, daß sie uns überhaupt in die Welt gesetzt haben, den Lehrern, daß sie uns für schlechte Bezahlung mit großem Mismut einige lederne Kenntnisse eingebläut, dem Staat, den Vor-

fahren, den großen Gründern und Erfindern, den Frauen für die himmlischen Rosen, und diese wiederum den Männern, von denen sie geheiratet wurden, den Leuten, die uns ‚unterstützen‘, wenn sie uns unsere Arbeit abkaufen, dem Freunde, der uns ‚verpflichtet‘, wenn er uns Geld borgt – ich habe ihm zwar gute Prozente und alles zurückbezahlt, sagt der Gutmütige, aber ich bin doch dankbar; ach, eine solche Kettenlast von Dankbarkeiten, daß man darunter zusammenbrechen möchte! - Es ist gewiß nicht diese Dankbarkeit, in welcher der Egoismus seine schönsten Triumphe feiert.

‚Es sei denn, daß Ihr werdet wie die Kinder‘ - ein Ludwig Büchner kann dies Wort nicht verstehen, weil er selber die Liebe nicht hat und ein tönendes Erz und eine klingende Schelle ist. Hast du je einem Kinde eine Freude bereitet, noch ehe ihm das verfluchte ‚danke schön‘ eingepaukt war? Sein Auge leuchtete erst scheu, ob's auch wahr ist, dann immer strahlender auf, der ganze kleine Körper War von rosiger Freude belebt und über der Gabe vergaß es den Geber. Du selber aber warst dankbar – wem? der Welt, dem Kind, dir selber, daß du das Glück mit Augen schauen durftest. Hast du jemals von einem Weibe Abschied genommen, das nicht lügen konnte und dir unter den letzten Küssen ins Ohr hauchte: Ich liebe dich, weil du so bist - ? Du wandeltest durch die Nacht, als ob die Sterne nur für dich am Himmel ständen, und zart wie über das Haar der Geliebten strich deine Hand über die feuchten Blätter der Gebüsche. Hast du jemals einen Waldwinkel gefunden, wo eine Quelle sprudelte, und schiefst ein unter Ranunkeln und Ane-

monen so sorglos, so gotthaft sicher wie an der Mutter Brust? Das alles ist die Dankbarkeit des Egoisten.

Dann mußt du aber auch auf einsamer Insel im Weltmeer gestrandet sein, und auf Steintafeln Inschriften des toten Einsamen gefunden haben, die dir wie Blitze die eigene Seele erhellen. Oder du mußt am Rastort im Hochgebirg das Tagebuch des Wanderers gefunden haben, der höher hinaufgestiegen und nie zurückgekehrt ist – dir strahlt eine Helle aus den Zeilen des Bergsteigers, die erst deine Augen blendet wie die unbefleckte weiße Fläche von Schnee und Gletschern, aber allmählich erwärmt sich dein Herz und weitet sich, und du sagst dir: Dieser Mensch umfaßt die Welt; aber Alles, was er sagt, war in dir, wach, oder doch schlummernd, träumend. Du beugst dein Haupt vor dem Genius, aber du stellst dich neben den Menschen und sprichst: Du bist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein. Und dieser Stolz ist die Dankbarkeit des Egoisten.

Dieser Egoismus hat die größten Taten der Freiheit getan, denn sein Name ist Liebe; dieser Egoismus hat alle Kunstwerke der Erde geschaffen, denn sein Name ist Dankbarkeit.

Robert Reitzel, Detroit
(„Der arme Teufel.“).“

2. Urheberrechtlicher Status dieses Artikels

Autor Robert Reitzel:

Das Urheberrecht für diesen Artikel ist erloschen. Der Autor ist am 31. März 1898² verstorben und der auf die darauf folgenden 70 Jahre Urheberrechtsschutz endete am 31. März 1968.

3. Herausgeberkommentar zu diesem Artikel

Reitzel philosophiert in seinem Artikel über seine engagierte und provokante Beschäftigung mit der These, dass **„Selbstlosigkeit“**, **„Egoismus“** und **„Dankbarkeit“** keine Gegensätze, sondern sich bedingende Grundelemente menschlichen Daseins seien, zum Wohle des anderen, aber auch des eigenen Selbst.

Selbstlos zu sein, würde insofern landläufig als großartig und nachahmenswert eingeschätzt, sei aber in Wahrheit ein Anzeichen von unerfüllter Eigenständigkeit. Egoismus sei ebenso falsch und als etwas Negatives beurteilt. Menschen seien nicht wirklich selbstlos, sondern wollten damit eher ihr althergebrachtes Selbstwertgefühl aufpolieren, ohne den jeweiligen Mitmenschen zu berücksichtigen und

2 Seite „Robert Reitzel“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 10. Januar 2025, 14:52 UTC

URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Robert_Reitzel&oldid=252112855 (Abgerufen: 30. Januar 2025, 06:34 UTC)

zu würdigen, sondern es ging nur um ihn/sie selbst. Die vorgegebene Selbstlosigkeit sei nur vorgescho-
ben, um die eigene Selbstsucht zu befriedigen. Die wahre Größe eines Menschen würde eben nicht durch diese falsch verstandene „Selbstlosigkeit“ erreicht, sondern erfülle sich, im Gegenteil, nur durch das volle Ausschöpfen des eigenen Selbst, durch die volle Entfaltung des eigenen Ichs, in **“Harmonie“** mit anderen. Diese **„Ichbezogenheit“** im neuen Sinne, sei per se nichts Negatives, sondern ermögliche eine reale, voll ausgeschöpfte Persönlichkeit, mit den besonderen Eigenschaften von wahrer Selbstlosigkeit, die es sich zum Ziele macht, im Umgang mit den Mitmenschen der **“Harmonie“** und Glückseligkeit zu dienen, anstatt der Ausbeutung und selbstsüchtigen Unterwerfung eines anderen.

Dieses Konzept von Egoismus bewähre sich besonders in Liebesbeziehungen, die auf realer Augenhöhe zueinander stünden, wobei sich beide Partner:innen gegenseitig bereichern könnten und nicht in konventionellen Abhängigkeiten steckten. So erfülle sich die wahre Liebe, eben in Unabhängigkeit von gesellschaftlichen Konventionen und Beschränkungen, quasi unter Umgehung derselben. Diese originäre Gleichberechtigung durch Egoismus führe zu gleichwertiger Freude am Geschehen, ein reales Selbstbewusstsein und eine tiefgründige Anteilnahme an Natur, Kunst und Wohlgefallen.

Insgesamt definiert der Artikel **„Egoismus“** als eine Umkehrung von bisherigen Vorurteilen und Fehlein-

schätzungen, zum Vorteil der anderen, die mit einem Individuum in Kontakt stehen. Deswegen werden bisherige Konventionen aufgesprengt und das Individuelle in seiner ganzen Fülle gestärkt:

Ein hoher, ausgeprägter Individualismus, im Einklang mit Kooperation, „**Liebe**“ und Einheitsgefühl, zum Wohle aller Beteiligten.

Der Eigene

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.

Dienstag, am
15. Septbr. 1896

Berlin-Wilhelmshagen
Adolf Brand's Verlag.

No. 6 + 7
I. Jahrgang
Heftseite 41 ff.

„

[...]

Digisatquelle: Erich Bruckner: Freiland in Deutschland.
Berlin, 15. Septbr. 1896.
Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin:
<https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/45/>
Digisat S. 45 ff. Status 09.02.2025.

Teil II.13a.

Thema: Sozialistische Utopien

1a. Originaltext:

„Freiland in Deutschland“ Teil I

„

Ich denke noch daran, wie es mich überrieselte, als ich vor nun 4 Jahren in einer amerikanischen Zeitung die kurze Notiz fand, die Anhänger Theodor Hertzka's rüsten sich zu einer Expedition nach Afrika, um dort nach Hertzka's volkswirtschaftlichen Grundsätzen eine Freiland-Kolonie ins Leben zu rufen. Ich hätte aufjubeln mögen voll fröhlicher Hoffnung. Endlich doch, endlich eine That, ein Wagnis, - ein – meinetweg, heut kann ich mir's ja ohne Rückhalt eingestehen – ein Abenteuer! - Man ist

des Außerordentlichen so entwöhnt in unseren Tagen, daß man geneigt ist, schon um seiner Außerordentlichkeit willen zu glauben daß es Recht haben müsse, daß es uns die Erlösung bringen werde.... Dazu aber ‚Freiland‘ als Devise, das gab der Hoffnung doppelte Flügel!

Aber wir alle mußten Zeugen sein vom trübseligen Ende des stolzen Keniatraums; - mag es unerörtert ^[1] bleiben, wem die Schuld zufiel, wahrscheinlich ist, daß die allerbeste Einleitung doch nur die Einleitung eines Fehlschlags geworden wäre. - Seitdem aber hat der freiländische Gedanke durchaus nicht geruht. Keine aus gesunder Einsicht hervorgewurzelte Idee läßt sich so verpfuschen, daß sie auf zeitlebens Abschied nehmen mußte. Sie treibt in Ablegern fort, so lange bis sie Hirne und Herzen findet, die ihr die rechte Lebensgestalt zu geben vermögen.

Freiland in Deutschland! War die Losung nach dem afrikanischen Fiasko. - Und schon ist auch aus der Feder, die zuerst diese Parole in die Welt gab, ein Werk geflossen, das uns auf Grund umfassender Untersuchungen und Kombinationen den Weg skizziert, auf dem wir ohne jenes überseeische Risiko in die Zonen unserer Wünsche gelangen sollen.

‚Die Siedlungsgenossenschaft‘ nennt sich dies Buch und zum Gewähr, daß der in ihm ausgeheckte Plan nicht lange mehr Feierstunde zu halten beabsichtigt, ist als Anhang das Statut einer bereits bestehenden Siedlungsgenossenschaft ‚Freiland‘ beigegeben, deren Konstruktion sich aufs genaueste mit den Bedingungen unseres Autors - es ist Dr. Franz Oppenheimer in Charlottenburg -

[¹ Damit ist her: „ungehört“ oder „nicht gehört“ gemeint.]

deckt.

Der Verfasser beginnt seine Erörterungen mit dem kurzen Nachweis, daß jede größere politische Gemeinschaft (Volk) ein Organismus ist, daß sie bis in Details hinaus als solcher funktioniert und daß sie wie jeder Organismus Krankheiten anheimfallen, ja endlich zu Grunde gehen kann. Der Volkswirt also, der am kranken Volkskörper steht, hat die Pflichten des Arztes: er hat den Sitz des Übels, sowie die Krankheitsursache zu entdecken und darauf dann seine Heilmethode zu begründen.

Die sozialistische Kritik, völlig auf den Verhältnissen der Industrie fußend, hat sich das unstreitige Verdienst erworben, den Sitz des Übels gefunden zu haben: das Privateigentum an den Produktionsmitteln; den letzten Schritt aber zur Erkenntnis der Krankheitsursache hat sie nicht mehr vollführt. Sie hält das zunächst erkrankte Organ für die Ursache des Leidens und will es exstirpieren^[2], statt es zu heilen. Das ist die Quelle aller ihrer Irrtümer, namentlich die Quelle des Kollektivismus.

Frage also: Was ist die Ursache der sozialen Krankheit? Da es leider nicht möglich ist, auf wenigen Seiten den Inhalt einer so umfangreichen Auseinandersetzung, wie sie Oppenheimer dieser Frage widmet, auch nur allen hauptsächlichsten Punkten nach zu umzeichnen, so bin ich genötigt, mich trotz knapper Fassung auf die ungefährsten Linien zu beschränken.

Ich mache im Folgenden die Resultate des Autors zu den meinigen, gebe sie also ganz in meiner Art und von den mir hier als wichtig erscheinenden Gesichtspunkten aus-

[² Etwas Malignes (Krankhaftes) im Körper herausnehmen.]

gehend wieder. - Denn wie ‚nach Rom viele Wege führen‘, so giebt es auch nicht bloß einen einzigen, auf dem sich die klassische Form der Zukunftswirtschaft ermitteln, beziehungsweise wenn ermittelt, als Notwendigkeit aufzeigen lässt.

I. Bisherige Versuche.

Verdienst und Profit.

Das Verderbliche unseres Wirtschaftssystems ist beileibe nicht darin zu suchen, daß einer mehr bzw. weniger Einkommen hat als andere, denn jede quantitative oder qualitative Mehrleistung bedingt physisch, ethisch und ökonomisch ihre entsprechende Mehrlohnung. Im arbeitslosen Einkommen einzig und allein liegt die Verkehrtheit.

‚Daß einer einfach auf Grund der Thatsache, daß ihm ein Vorfahr eine Million Thaler hinterlassen hat, ... für alle Zukunft berechtigt ist, der Produktion anderer Leute jährlich für 30,000 bis 50,000 Thaler Werte zu entnehmen, ohne eine Hand zu rühren, das ist die Einrichtung, der der Kampf gilt. Daß ein anderer auf Grund der Thatsache, das eine Großstadt sich ungeheuer an Ausdehnung und Arbeiterzahl vermehrt, ... in der Lage ist, jährlich 10,000 Thaler an Bodenrente in Gestalt von Hausmieten aus dem Markte zu nehmen, ohne sich an der Produktion beteiligt zu haben, das ist der Uebelstand, der beseitigt werden muß.‘
(Oppenh. S.516.)

Würde jedem der uneingeschränkte Ertrag seiner individuellen Arbeit zufallen, so wären (ohne politische Gewalt-hemmnisse) erst die Schranken der Produktions- oder der Konsumfähigkeit auch die Schranken des National-

wohlstandes. Diese (latente) Konsumfähigkeit der Völker ist genau so, wie ihre Produktionskraft eine unbegrenzte; die engen Gehege, drin sich heut beide bewegen, sind künstlich aufgebaut, sind eben durch die Vorenthaltung des vollen Arbeitsertrages erst geschaffen.

Eine Mehrproduktion ist heute gar nicht möglich – einfach weil sie keiner Kaufkraft begegnet. Inwiefern aber am Mangel der Kaufkraft das arbeitslose Einkommen die alleinige Schuld trägt, wird sich im Laufe unserer Erörterungen klar ergeben.

Alle gründliche Reformarbeit muß also darauf hinzielen, den arbeitslosen Gewinn, den ‚Profit‘ (Gegensatz von Verdienst) unmöglich zu machen.

Industrielle Produktionsgenossenschaften.

Beim industriellen Geschäftsherrn verkörpert sich dies arbeitslose Einkommen als ‚Unternehmerprofit‘. Dieser Profit ist die überschüssige Differenz zwischen dem tatsächlichen Gewinn des Unternehmens und dem Marktwert seiner Arbeit (d. h. der von ihm als Geschäftsleiter geleisteten Arbeit). Außerdem giebt es noch einen Kapitalprofit (Zins) und einen Bodenprofit (Grundrente).

Gehen wir zunächst einmal vom Unternehmerprofit aus. Soll jede Arbeit ihres vollen Ertrages teilhaftig werden, so muß dieser Unternehmerprofit verschwinden, d. h. es muß die Verdienstrate die Profitrate³ verschlingen.

³ Rate = Verhältnisanteil. Hier also: Verhältnisanteil von Verdienst und Profit am Gesamtertrag.

Diese letztere Erkenntnis beleuchtet nebenbei die volkswirtschaftliche Verwerflichkeit der Akkordarbeit (auch der als Gewinnbeteiligung verkappten Akkordarbeit!). Zwar steigert sie mit dem Arbeitsquantum auch das Lohnquantum, aber nicht im gleichen Maße; sonst würde sie den Unternehmer nichts nützen. Sie erhöht also die Profitrate und vermindert die Lohn- resp. Verdienstrate. - Der absolute Mehrverdienst dabei ist lediglich anderen Arbeitern entzogen.

Um die Profitrate abzulösen, haben die Arbeiter immer von neuem den Versuch gemacht, die Erzeugung von Waren auf eigene Faust genossenschaftlich zu betreiben, wodurch zugleich auch das Herrschaftsverhältnis in der Werkstatt verschwinden soll. Der erzielte Gewinn wird in solchen Genossenschaften am Schlusse jedes Geschäftsjahrs nach vorher bestimmtem Satze auf die Arbeitsstunden verteilt.

Schon die allgemeine Erwägung, daß wirtschaftliche Zersplitterung Ursache wirtschaftlicher Schwäche ist, lässt als Mittel zur Kräftigung den Zusammenschluss vieler Schwachen zu einem Starken als absolut nötig erscheinen. Bei Ablehnung der kapitalistischen oder kommunistischen Zwangsbindung aber bleibt als einziges die freie Bindung übrig: die Genossenschaft.

Und offenbar: es giebt gar keine andere Möglichkeit, den Unternehmerprofit zu tilgen und der Arbeit ihren Ertrag zu sichern, als den Zusammenschluss der Arbeiter zu solchen Produktivgenossenschaften.

Wie haben sich nun die bisher unternommenen Versuche bewährt? - Ihr geschichtlicher Erfolg ist ein geradezu

kläglicher! Die wenigsten haben es über eine ganz kurze Zeit des Bestehens hinaus gebracht und diese Ueberlebenden sind lauter winzige Betriebe, dazu aus nur halbmaschinellen Gewerben. Die Klippen an denen die übrigen scheiterten, sind hauptsächlich: schwierige Erlangung von Kapital, Mangel an Absatz, ganz besonders aber Organisationsschwierigkeiten bezw. Schwierigkeiten der Disziplin.

Die paar Erfolge kommen um so weniger inbetracht, als sie lediglich privatwirtschaftlicher Natur sind, vor ihrer volkswirtschaftlichen Mission aber völlig versagten. Die überlebenden Genossenschaften haben nemlich insgesamt eine Umbildung ihres sozialreformerischen Jugendgepräges zu einer kapitalistischen Altersform erfahren: in dieser Altersform sind sie nichts anderes mehr als verkappte Unternehmergenossenschaften (die meisten sogar mit Lohnarbeitern).

Um irgend einen Einfluß auf die allgemeine Lohnrate auszuüben, müßte eine Produktivgenossenschaft vor allem offen sein, d.h. sie müßte dauernd leichte Aufnahmebedingungen gewähren. Alle vorteilhaften Genossenschaften indes sind heute praktisch gesperrt, bezw. sie fordern ein Beitrittsgeld, das ihre Vorteile bezahlt macht. Und sie müssen das thun, da sonst infolge des entstehenden Zudrangs ihr Gewinn alsbald aufs Niveau des allgemeinen Lohnes herabsinken würde.

Es bedarf auch nur einer einfachen theoretischen Erwägung um zu dem Schlusse zu gelangen, daß auf dem Boden der heutigen Misèrewirtschaft die den Produktivgenossenschaften gestellte volkswirtschaftliche Aufga-

be unmöglich zu leisten ist. Nur dann nemlich könnten sie die Lohnrate in einer der ganzen Arbeiterschaft günstigen Weise verändern, wenn sie mindestens den größten Teil der lohndrückenden industriellen Reservearmee aufzunehmen vermöchten. Einer solchen Ausdehnung sind sie aber nicht fähig, weil die Produktivität der Völker jetzt schon zu groß ist für ihre Kaufkraft. Erst also wäre der Kaufkraft aufzuhelfen; mit anderen Worten: um die Lohnrate zu heben, müßte sie schon gestiegen sein!

Der Gesamt-Konsum bleibt solange der gleiche, als die Kaufkraft des Publikums (d. h. der durchschnittliche Arbeitslohn) sich gleich bleibt. Es ist demnach nur eine innere Angelegenheit des Unternehmerstandes, wie er sich in jenen Gesamtkonsum und den aus ihm erwachsenden Profit teilen wird. Und wenn da eine Produktivgenossenschaft mit in die Konkurrenz tritt, so ist sie nichts anderes, kann nichts anderes sein, als kapitalistische Unternehmerin mit dem Wunsche einer recht hohen Profitrate. Glückt ihr das Spiel, so sind einmal statt eines Fabrikherrn ein Häufchen Proletarier wohlhabend geworden; das ist aber für das volkswirtschaftliche Problem, das es zu lösen gälte, völlig ohne Bedeutung. Denn was der eine mehr erhält, ist hier nur dem andern abgewonnen. Eine Erhöhung der absoluten Produktivität (Verminderung des ‚Reibungskoeffizienten‘ durch bessere Maschinen, bessere Organisation u. s. f.) ist im Rahmen von heute nicht nur volkswirtschaftlich wertlos, sondern geradezu eine Kalamität, da sie den Gesamtaufwand der Konsumenten doch nicht steigern kann, also nur wieder Arbeiter aufs Pflaster wirft.

Konsumgenossenschaften

Diesen Produktions- oder allgemeiner definiert Verkäuf-
fergenossenschaften zur Seite gehen die Konsumgenos-
senschaften (Käufergenossenschaften.)

Das Interesse von Käufer und Verkäufer ist wohl in der Summe ein sich zuwiderlaufendes, nicht aber im einzelnen Falle. Der Verkäufer will bloß einen möglichst hohen Gewinn aus der Totalität seiner Waren ziehen, der Käufer strebt zwar diesen Gewinn herabzudrücken, aber nur aufs Stück; der Gesamtprofit des Verkäufers ist ihm einerlei. Da nun bei gleichen Durchschnittslöhnen auch der Gesamtaufwand des konsumierenden Publikums der gleiche bleibt, so hat der einzelne Verkäufer nur das Interesse, sich von den Erträgen dieses Gesamtkonsums ein möglichst grosses Stück abzuschneiden. Sein Rivale ums Gold ist also nicht sowohl der Käufer, dem er vielmehr aufs möglichste entgegenkommt, sondern die Summe der übrigen Verkäufer, die ihm den Markt streitig machen.

Die Käufer sind einig in ihrem Wunsch billig einzukaufen. Ihr gemeinsames Interesse ist ein unmittelbares, ein allseitiges und einleuchtendes; das von Produzenten dagegen kann nur ein bedingtes, mittelbares, ungewisses sein. Darum auch der riesenhafte Erfolg der englischen Konsumvereinsbewegung, darum auf der andern Seite das Misslingen selbst so begeisterungsgetragener Versuche, wie sie die Geschichte der produktivgenossenschaftlichen Bewegung in Frankreich aufweist.

Aber die Konsumvereine haben trotz ihrer riesenhaften Erfolge so wenig wie die Produktivgenossenschaften zur Lösung jenes großen volkswirtschaftlichen Problems beigetragen: zur Wegschaffung des Misverhältnisses zwischen Produktionsfähigkeit und Kaufkraft der Völker. Auch sie können lediglich in den engen Grenzen unserer Wirtschafts-Gesetze die Lebenshaltung einer Zahl von Arbeitern günstig beeinflussen - und auch das nur, soweit nicht Mietssteigerungen wieder das Ersparte verschlingen.

Was ist doch der Erfolg, wenn eine Gruppe von Menschen sich zu gemeinsamer Deckung ihres Konsums verbinden? Antwort: Der Zwischenhändlerprofit wird ausgeschaltet; d. h. er wird lediglich dem Zwischenhändler entzogen! Und wie groß eine solche Organisation werden mag: immer ist es nur eine Schiebung von summarisch schon fixierten Werten, was sie erreichen. Das Hauptübel trifft eben den Arbeiter nicht als Konsumenten, sondern durchaus als Produzenten; es liegt in seiner Trennung von den Arbeitsmitteln, deren Benutzung er nur mit dem Tribut jener verschiedenen ‚Profite‘ - wenn überhaupt - erkaufen kann. Uebrigens sind die Konsumvereine lokal und sozial durchaus begrenzt, sie werden nie alle Konsumenten oder auch nur den größeren Teil des Proletariats auf sich vereinigen können. Schon deshalb beschneidet sich ihre Wirksamkeit erheblich.

Was also die Genossenschaft bis heute für die allgemeine Tilgung der Profitrate geleistet hat darf man füglich = Null setzen.

II. Letztübel: Das geltende Bodenrecht.

Ursache der Misserfolge.

Warum wohl hat die Genossenschaft nichts dafür zu leisten vermocht? - Wir sahen, dass es sich erst drum handeln würde, der Industrie ihren Markt zu schaffen, die Kaufkraft des Volkes zu heben. Das ist nur möglich, wenn sich die Löhne steigern und eine solche Steigerung wiederum ist nur dauernd denkbar, wenn die industrielle Reservearmee verschwindet. Diese jedoch kann nur verschwinden, wenn sich neue Gebiete entweder des Absatzes - das gäbe einen *circulus vitiosus* oder aber der Urproduktion⁴ erschliessen.

Nun birgt jedes Land schier unerschöpfliche Quellen der Urproduktion in seinem Landbau. Wer sie verschlossen hält, ist einzig - der nächste Abschnitt wird es im Genaueren nachweisen - das Privateigentum an Grund und Boden.

Weiterhin: wir sahen die Formen des arbeitslosen Einkommens; den Unternehmerprofit, den Kapitalprofit und den Bodenprofit. Und wir sahen, wie Erfolge im Kampf gegen den Unternehmerprofit sofort durch den Bodenprofit in Frage gestellt werden. Ausserdem sahen wir, daß solche Erfolge im großen Maßstab erst eintreffen könnten, wenn sich der Konsum des Volkes steigern würde. Und damit sind wir abermals auf die gleiche Resultatenstaffel hinausgebracht: Auch der Unternehmerprofit ist demnach ein Kind des geltenden Bodenrechts.

Vom Kapitalzins (dem übrigens für sich allein un-

⁴ Und mit dieser auch wieder des neuen industriellen Absatzes!

schädlichsten der drei Schädlinge) lässt sich das Gleiche wohl kaum beweisen; aber es ist doch über alle Maaßen wahrscheinlich, dass er nach Verschwinden des Bodenprofits ebenfalls verschwände; jedenfalls auf ein Minimum zurückginge. Liesse sich alsdann doch das Kreditwesen in weitestem Maass genossenschaftlich organisieren beziehungsweise würden doch die Ortsgenossenschaften selber gerne zinslos einen Kredit bewilligen, der durch produktive Anlage eine Steigerung ihres Gesamtvermögens in Aussicht stellte.

Nun ist die Antwort leicht gemacht. Die Genossenschaft hat einfach deswegen nichts für die Lösung der ihr gestellten Aufgabe leisten können, weil sie nur mit dem Unternehmerprofit rechnete, den Bodenprofit aber allerhöchstens noch in seiner Gestalt als Wohnungsrente zu verringern trachtete (Baugenossenschaften), weil sie sich also von vornherein in die engen Produktionsgrenzen der heutigen Wirtschaftsweise miteinschloß. Denn der Unternehmerprofit ist ja erst durch den Bodenprofit (beziehungsweise seine rechtliche Grundlage) möglich geworden!

Was wir nun gefunden haben ist, als Forderung formuliert: die jeweilige Kaufkraft der Länder muß ihrer jeweiligen Produktionsfähigkeit gleichgebracht werden und zwar durch Beseitigung des arbeitsfreien Einkommens. Der einzige Weg dazu ist die Beseitigung des Bodenprofits durch Aenderung des geltenden Bodenrechts.

Treten wir nun einmal von der andern Seite an unser Problem heran.

Industrie und Landwirtschaft.

Die Pole aller wirtschaftlichen Produktionsthätigkeit sind von jeher Landwirtschaft und Industrie. Wie die beiden in ihrem äußeren Charakter namhaftere Verschiedenheiten aufweisen, als irgendwelche ihrer Zweige unter sich, so sind auch ihre ökonomischen Bedingungen aufs tiefste unterschieden; ja sich in einem Hauptpunkte geradezu entgegengesetzt. Während sich nemlich in der Industrie schier absolut sagen lässt, daß mit der Betriebsgröße, mit der Zentralisation der Arbeit die Ertragsfähigkeit wächst, ist in der Landwirtschaft gerade das Umgekehrte der Fall. Hier ist der Kleinbetrieb dem Großbetrieb überlegen, hier erfordert sich für Einträglichkeit der Güter eine Dezentralisation der Arbeit.

In der Industrie ist die einzige Bedingung vermehrter Produktivität das Kapital (zur maschinellen Vereinfachung). In der Landwirtschaft dagegen menschliche Arbeitskräfte. Je mehr menschliche Arbeit auf die Bodeneinheit verwendet wird, desto höher auch der relative Ertrag (die Zucht entsprechend wertvollerer Produkte mit vorausgesetzt). Dort also zunehmende Mechanisierung, hier zunehmende Individualisierung! Damit sind diejenigen Vorteile, die der Grossbetrieb fürs Land haben kann und muß, nicht ausgeschlossen, wie sich später zeigen wird.

Die Anhäufung des ländlichen Grundeigentums und die wirtschaftliche Uebermacht seiner Besitzer beweist keineswegs etwa die Ueberlegenheit des Großbetriebs, sondern nur die des Großbesitzes. Denn auf der gleichen Fläche könnten, wenn sie parzelliert wäre, vielmal so viele Existenzen ihr Auskommen finden als heute, und

ein weit größeres Gesamtquantum an Produkten erzielt werden. Aber der Latifundienbesitzer bezieht eben als Einzelner die Erträge vieler Bodeneinheiten, so daß, wenn auch diese Erträge gering sind, die Summa für ihn dennoch eine bedeutende ist. Ihm liegt nichts daran, viel zu produzieren, oder viele Menschen zu ernähren, sondern nur, selber ein großes und sorgenfreies Enbloc-Einkommen zu haben.

Der Volkswirtschaft indessen liegt umgekehrt blutwenig an seinem Einkommen, alles an der Produktivität des Bodens und an der Menge der von ihm ernährten Einzelexistenzen. - Ein wichtiger Punkt aber ist noch der weitere, daß mit dem wahnsinnigsten Luxus, den er treiben mag der Agrarier-Nabob nie das Gleichvielfache an industriellen Produkten nötig haben wird, wie die Summe jener Bauern, die das Land zu nähren vermöchte. Dagegen würde die Füllung des Landes zugleich ein Schwinden der industriellen Reservearmee, sowie ein Sinken der städtischen Bodenrente bedeuten, also die Lage der Industrie-Arbeiter mit einem Schlag aufs totalste verändern.

Heute aber entleert sich das Land, überfüllt sich die Industrie, - eben durch jene Akkumulation des Grundbesitzes und weil der Landarbeiter, der als Bauer mit Zähigkeit seine Existenz der Scholle abringen würde, als Proletarier die industrielle Unselbständigkeit der landwirtschaftlichen vorzieht: schon da er in der Stadt die soziale Einordnung findet, die er auf dem Lande entbehren muß.

Die Folgen für die Industrie sind kurz gesagt: ihr Markt schwindet, ihre Produktion steigert sich fortwährend, da das Angebot der Hände steigt. - Also: in der Lösung der

ländlichen Arbeiterfrage liegt der Schlüssel auch zur Lösung der industriellen.

Nun würde es nicht auf die Dauer helfen können, wenn nur - die Möglichkeit selbst vorausgesetzt! - das vorhandene Grundeigentum zerstückelt würde; denn damit wäre weder der schlimmen Bodenverschuldung des Bauern und späteren Neu-Akkumulationen vorgebeugt, noch wären die sogenannten ‚Nacherben‘ (denen das väterliche Gut nicht zufällt) vorm Rückversinken ins städtische Proletariat bewahrt. Kurzum, das Übel wäre, wenn vielleicht gebessert, in keinem Falle beseitigt.

Eins aber zeigt sich uns jetzt unzweifelhaft: die Ursache der sozialen Krankheit ist das geltende Bodenrecht, ist das Privateigentum an Grund und Boden.

Um es bündig zu resümieren: dies Privateigentum schliesst auf der einen Seite den nach Arbeit Suchenden von der Arbeit aus und setzt damit dem Reichtum des Landes künstliche Riegel vor; auf der andern Seite verschluckt es einen grossen Teil des Arbeitseinkommens ohne alle Gegenleistung.

Auch eine historische Betrachtung möge noch ihren Platz finden. Unser Bodenrecht hat sich nemlich aus der Rechtsinstitution der persönlichen Unfreiheit entwickelt und hat nur aus ihr sich entwickeln können. Ohne Hörige, die ihm das Land bebauten, wäre für den Häuptling oder Adligen ein grösserer Ländereienkomplex als jeder andre Stammesgenosse ihn im Nutzrecht hatte, wertlos geblieben. Die grossen Grundbesitztümer von heute und jemals wären also mit all den politischen und wirtschaftlichen Differenzen als deren Ursache wir sie sehen, nie

möglich geworden, wenn nie eine politische Unfreiheit der Person bestanden hätte.⁵ Es bedurfte eines vielhundertjährigen Kampfes, um diese Unfreiheit aufzuheben und damit die Grundlage zu schaffen zur Wiederaufhebung auch der von ihr erzeugten wirtschaftlichen Unfreiheit. - Um jetzt diese wirtschaftlichen Konsequenzen der politischen Befreiung zu ziehen, genügt es, das erste Danaergeschenk ^[6] der Unfreiheit zu entfernen: eben das Privateigentum an Grund und Boden!

III. Theorie der Besserung.

Der Genossenschaftsweg.

Zu diesem oder einem ähnlichen Allgemeinresultat sind heute schon viele volkswirtschaftliche Denker gekommen, - die Henry George, Stamm, Flürscheim, Dühring, Hertzka und wer in ihren Stapfen wandelt. Aber jetzt beginnt die zweite Schwierigkeit: es handelt sich drum, die Form zu entdecken, die unter genügender Berücksichtigung von Menschencharakter und Zeitverhältnissen der Einbürgerung eines neuen Bodenrechts den besten Weg schafft und die uns das Zutreffen aller erwartbaren segensreichen Folgen ohne späteren Wiederverlust gewährleistet.

Eins ist von vornherein klar: Wofern es möglich ist, die Arme des Staats zu entbehren, den Uebergang ohne jede Mitarbeit von Parlament und Bürokratie zu bewerkstelligen, so ist es vieltausendmal besser, ist eine Nicht-enttäuschung vieltausendmal eher möglich und wahr-

⁵ Auch Dühring spricht von einem ‚Gewalteigentum‘ als der Wurzel aller wirtschaftlichen Uebel (cf. Oppenheimer S. 559 u. ff.) - Man überlege sich, dass gerade die persönliche Unfreiheit ursprünglich durch Kriegsgewalt geschaffen ist!

^[6] Ein Geschenk, das sich als unheilvoll erweist.]

scheinlich.

Für den privaten Versuch aber, neue Wirtschaftsbedingungen zu schaffen, wird es nie einen anderen Weg geben, als den Weg der Genossenschaft.

Das genossenschaftliche System als ein Ganzes betrachtet, schafft die Gliederung zwanglos und natürlich, die das Gewaltsystem mühsam erkommandiert, und die das Lohnsystem noch mühseliger erknausert; es schafft sie darum auch reiner und reicher. Es bietet jeden Vorteil gemeinsamer Arbeit, ohne dabei die Gleichberechtigung anzutasten oder irgendjemandem die Chancen zu verkürzen. - Sein ökonomischer Allgemein-Nutzen ist zunächst der aller Organisation: eine Ersparnis an ‚Reibung‘ d. h. eine relativ verminderte Kraftausgabe im wirtschaftlichen Räderbetrieb, erzielt durch Vereinfachung oder Vereinheitlichung dieses Betriebes. Aber vor der kapitalistischen Lohn-Organisation hat die genossenschaftliche voraus: jene willige Steigerung des Fleisses und der Vorsicht, wie sie der Ausblick auf den vollen Gewinnanteil hervorruft und wie sie sich schon bei den bisherigen Produktivgenossenschaften (zumal in der bessern Ausnützung des Materials) unzweifelhaft kundgab.

Mehrere Produktivgenossenschaften, unter sich wieder verbunden, können gemeinsame Verkaufs-Magazine einrichten, sowie ev. gemeinsame Kraftquellen (Zentralmaschinen usw.) benutzen. Sie können ferner gewisse Rohstoffe wie auch Utensilien gemeinsam beziehen und können endlich in ein gegenseitiges Kreditverhältnis treten. - Davon unabhängig

können sich noch allmählich andere Genossenschaftsformen ausbilden, wie Baugenossenschaften, Kreditgenossenschaften und vor allem Konsumgenossenschaften (bei denen ja die Betriebsvereinfachung am eklatantesten vor Augen steht). Von den vielerlei Versicherungsgenossenschaften, die sich denken lassen, erinnere ich nur an Pensions- und Unterstützungsverbände, Lebens-, Unfall-, Steuer-, Wasser- und Hagelversicherungen, Kranken-, Sterbekassen usw., die genau betrachtet alle auf jenem Vereinfachungsprinzip basieren. - Dabei schliesst der echte Genossenschaftsbetrieb persönliche ‚Profite‘ aus.

Ausser diesen materiellen Vorzügen birgt aber die Genossenschaft noch ein nicht zu unterschätzendes moralisches Element in sich. Das Bewusstsein engster Zusammengehörigkeit greift Platz und erzeugt ein lebhaftes Gemeingefühl, das sich auch indirekt und auch in andern als nur wirtschaftlichen Dingen äussert. Es ist oft genug eine Abnahme des Alkoholismus und ähnlicher Exzesse, überhaupt eine Hebung der öffentlichen Sittlichkeit als Folge weitgreifender Genossenschaftsbildungen beobachtet worden.

Vorbedingungen und Aufgaben.

Nun haben wir allerdings vorhin ein völliges Fiasko der Genossenschaftsbewegung im Hinblick auf volkswirtschaftliche Ziele konstatieren müssen. Allein wir haben auch den Grund eingesehen: es war der eine und einzige, daß sie die allgemeine Konsumkraft nicht zu steigern vermochte und zwar weil sie weder der Urproduktion auf die Strümpfe half, noch überhaupt wie sich vom geltenden Bodenrecht zu emanzipieren verstand.

Welches sind nun also die Aufgaben und Vorbedingungen einer Genossenschaft, die das Privateigentum an Grund und Boden verflüchtigen und dem so veränderten Untergrunde gemäß Produktion und Konsumtion in die vorteilhaftesten Wege leiten will?

Die erste Bedingung ist selbstverständlich, daß sie Boden erwirbt und zwar einen Boden, der hypotheckenfrei und der ferner Gesellschaftseigentum bleibt, - zum Zwecke der Ansiedelung von Mitgliedern sowie zu lohnendster Nutzung durch Landwirtschaft und Gewerbe.

Eine zweite Vorbedingung für volkswirtschaftliche Wirksamkeit ist ihre Gestaltung in der Art, daß ein Wachstum an Mitgliedern ihr dauernd von wirtschaftlichem Vorteil ist, sie also nicht in Versuchung gerät, sich abzuschließen oder den Beitritt unmäßig zu erschweren.

Eine dritte Aufgabe ist, daß sie eine Form findet, ihren Mitgliedern das Recht auf Arbeit zu gewährleisten, um innerhalb ihrer Siedlung jeder Lohndrückerei durch Arbeitslose vorzubeugen; - in weiterer Linie um die Profitrate zu tilgen und so Produktions- und Kaufkraft ins

Gleichgewicht zu setzen.

Viertens hat sie die Aufgabe alle die vorhin erwähnten Vorteile, wie sie ein genossenschaftlicher Zusammenschluß erreichen kann, sei es selber zu realisieren, sei es ihnen doch den Boden zu bereiten; - sie ferner ev. in weitestem Maß auszubauen und jedem zugänglich zu machen.

Fünftens: sie hat für ihre Produktion alle Vorteile des Großbetriebs zu übernehmen, bezw. deren Uebernahme durch ihre Mitglieder zu ermöglichen.

Sechstens - und dieser Punkt ist so wichtig wie einer: sie hat nicht künstlich ein kompliziertes Gemeinwesen zu konstruieren (die Erfahrung lehrt, daß solch konstruierte Gesellschaftsorganismen fast immer den Todeskeim in sich tragen), sondern sie hat mit der einfachsten Zellform zu beginnen; einer Zellform aber, die ihrer Anlage nach zur höchsten Emporbildung fähig sein muß und die sich von selbst weitere Zellen angliedert, bis sie zum vollendeten Organismus ausgewachsen ist.

IV. Die Siedlungsgenossenschaft.

Ihre Keimzelle.

Allen diesen Bedingungen wird nur eine Genossenschaftsform gerecht: die Siedlungsgenossenschaft, hervorgegangen aus der landwirtschaftlichen Arbeiter-Produktivgenossenschaft.

Wir kamen zu dem Resultat, daß die Lösung der ländlichen Arbeiterfrage auch den Schlüssel zur Lösung der industriellen bildet; also hat unsere Genossenschaft wohl

unbedingt beim Landbau einzusetzen. Dadurch ermöglicht sie, wenn sie nicht mit allzu geringfügigem Terrain beginnt, die Aufnahme einer schier unerschöpflichen Zahl von Arbeitern; denn wie sich uns zeigte, wird durch Intensivierung des Betriebs, d. h. Vermehrung der auf die Bodeneinheit entfallenden Arbeitseinheiten der Landbau immer vorteilbringender, (wenn sich auch natürlich diese Intensivierung nicht von heute auf morgen vollziehen läßt). - Ferner aber ist ihr so von vornherein die wichtige Grundlage der Urproduktion gegeben, die es der Siedlung ermöglicht, sich zu einem wirtschaftlich kompletten, von den Konjunkturen des Außenmarktes unabhängigen Gemeinwesen auszuwachsen.

Die vorhin geforderte Keimzelle dieses erhofften Gemeinwesens muß demnach eine Produktivgenossenschaft ländlicher Arbeiter bilden.

Die Klippen, an denen wir die industriellen Produktivgenossenschaften scheitern sahen, treffen für die landwirtschaftliche Form nicht zu. Sie ist ungleich kreditfähiger als jene, - wie auch als der Privat-Gutsbesitzer; letzteres schon, weil sowohl die menschliche Arbeitskraft, als die Ertragskraft der Felder in ihr weit besser ausgewertet ist, als im Privatgut. Sie kann aus dem gleichen Grunde, und weil das landwirtschaftliche Edelprodukt Monopolpreise genießt, auch auf leichteren Absatz rechnen, als ihre industrielle Partnerin; dabei deckt ja das Land die primitiven Bedürfnisse des Bebauers selbst. Und auch die Disziplin wird sich um gleich vieles leichter geben als dort, schon weil der wachsende landwirtschaftliche Betrieb den Arbeiter nicht wie der industrielle immer mehr subordiniert, sondern immer mehr koordiniert,

d. h. seine Arbeit verselbständigt.
(Oppenh. S. 352-371.)

Die Geschichte kennt leider nur wenige Versuche solcher Genossenschaften, aber sie sind schier ausnahmslos von den besten Ergebnissen begleitet. Der glänzendste Erfolg war die irische Gutsgenossenschaft Rahaline (die in ihrer Anlage bereits auf der Grenze der Siedlungsgenossenschaft steht). Sie erhob (1831) eine verkommene Bevölkerung in kürzester Frist zu blühendem Wohlstand und zu sittlicher Tüchtigkeit; leider kam durch Spielverluste und Flucht des Eigentümers das Gut plötzlich unter den Hammer. (Oppenh. S. 405 u. ff.)

Wahrscheinlicher Entwicklungsgang.

Ich skizziere nun kurz den wahrscheinlichen Entwicklungsgang einer Siedlungsgenossenschaft und zeige im Verlauf ihres Werdens, wie sie sich alle ihr bisher von uns requirierten Vorteile zu sichern, die drohenden Klippen und Einschränkungen dagegen zu vermeiden imstande ist.

Erich Bruckner.

(Schluß in nächster Nummer.) ...

Der Eigene		
Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.		
Donnerstag , am 22. Oktober 1896	Berlin-Wilhelmshagen Adolf Brand's Verlag.	No. 8 I. Jahrgang Heftseite 62 ff.
„	[...]	
Digisatquelle: Erich Bruckner: Freiland in Deutschland. Berlin, 15. Septbr. 1896. Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin: https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/66/ Digisat S. 66 ff. Status 09.02.2025.		
Teil II.13b.		
Thema: Sozialistische Utopien		
1b. Originaltext:		
„Freiland in Deutschland“ Teil II		

„

... (Schluss)

(Wahrscheinlicher Entwicklungsgang.)

Es vereinigen sich also die Siedler zunächst zu einer Genossenschaft behufs landwirtschaftlicher Produktion. Die Arbeit selber ist zur Vermeidung aller Anfangsschwierigkeiten einem mit voller Disziplinargewalt ausgestatteten fachkundigen Leiter unterstellt. (Doch hat in disziplinarischen Verfügungen ev. die Generalversammlung das

letzte Wort). Die Höhe des Gewinnanteils wird nach dem Marktwert jeder Arbeitskraft vorausbestimmt resp. vereinbart und am Ende des Geschäftsjahrs nach Abzug der Vorschüsse auf die Arbeitsstunden repartiert.

Die gemeinsame Arbeit findet auf dem Zentralgut statt, für das alle Vorteile des landwirtschaftlichen Grossbetriebs an Maschinen und Einrichtungen zuhelfe genommen sind. Die sog. ‚Außenschläge‘ sind zur Wohnung an die Genossen vergeben; außer Haus, Hof und Garten erhält jeder, daneben gelegen, etwa 6 Morgen eigenes Land in Nutzung.

In gewisser Entfernung vom Gutshof (zwischen 1 1/3 bis 3 km.) gilt der Boden für ‚ertraglos‘ d. h. die Kosten für Fuhre und Verkehr überwiegen den Ertrag. Man nennt diese Ländereien ‚Außenschläge‘. Das einzige Mittel, sie ertragreich zu machen, ist offenbar die zerstreute Ansiedlung kleiner Einzelwirte. Deren Beschäftigung im Zentralgut wird dann auch in der möglichsten Nähe ihrer Wohnung erfolgen.

Auf diese Weise ist zugleich eine volle und angenehme Ausnützung der Arbeitskräfte, des Arbeiters sowohl als seiner Familie erzielt; die Arbeit ums Haus ist auch in kurzen Fristen leicht vollführbar, die Düngung liefert der Stall, alle Abfälle werden verwertet, jedes Eckchen bepflanzt und der Arbeiter beschafft sich so die meisten der primitiveren Lebensbedürfnisse selber.

Der genossenschaftliche Zusammenschluss aber sichert im allgemeinen die Möglichkeit billiger Materialbezüge, ferner die billige Verarbeitung und den gewinnreichen Verkauf der Produkte, billige Krafterhaltung und –ver-

mehrung der Felder, sowie natürlich alle Vorzüge der Arbeitsteilung und Maschinennutzung, wo diese Vorzüge mit sich führen. Für die Bestellung seiner eigenen Ländereien erhält jeder Arbeiter ausgiebige Spannhilfe. Dagegen hat er sich ev. zu täglicher Arbeit auf dem Hauptgute zu verpflichten. Eine geschickte Disposition der Arbeit seitens des Leiters ist dabei vom höchsten Werte.

Ein sehr bedeutsamer Punkt ist nun ferner, dass alle Produkte sofort an Ort und Stelle verarbeitet und zwar zu ihrer höchstwertigen Form verarbeitet werden; dadurch lassen sich Unsummen an Transportkosten ersparen.

Es ist damit bereits ein weittragender Schritt zur Ergänzung der landwirtschaftlichen Tätigkeit durch die industrielle gethan. Aber auch von anderer Seite wird diese Ergänzung rasch vor sich gehen. Die Siedlung braucht z. B. recht bald ihren Schmied. Und sie braucht ferner bald ihren Schreiner, ihren Glaser, ihren Schneider, ihren Schuhmacher, ihren Klempner, ihren Stellmacher, ihren Töpfer. Gut. Diese Handwerker werden sich rasch gefunden haben. Mit ihrem Eintritt aber wird die bisher nur landwirtschaftliche Genossenschaft erst eigentlich Siedlungsgenossenschaft, wird Gemeinde.

Die Pflichten dieser neuen Siedler erstrecken sich auf nichts weiter als auf Zahlung der Genossenschafts- oder Gemeindeabgaben und Innehalten der öffentlichen Ordnung. In ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit sind sie ganz unbehindert. Sie haben das Anrecht auf alle kommunalen Institutionen, sowie volles Wahl- und Stimmrecht. - Hat das weitere Anwachsen der Siedlung vermehrten Bedarf ihrer Produkte zur Folge, so wird es sich von selber geben, dass sich neue Handwerker efinden, die sich

mit den alten genossenschaftlich verbinden. Denn zu einem Gesellenverhältnis wird keiner gewillt sein, solange er sich selbständig etablieren kann, zumal mit dem Kredit der Genossenschaft. Andererseits hat ihre Vereinigung für jeden den grössten Wert, da sie zu gemeinsamem Bezug der Rohstoffe sowie gemeinsamer Werkstatt und ersprießlicher Arbeitsteilung führen kann. So wird sich mit dem Wachstum der Gemeinde langsam einer zum andern gruppieren, bis sich ein jeder Zweig zum genossenschaftlichen Grossbetriebe ausgebildet hat.

Durch diese ganz allmähliche Angliederung ist zugleich die Organisations- und Disziplinfrage in ihrer bestmöglichen Weise gelöst. Denn jeder wird sich unwillkürlich und muss sich der Arbeitsordnung und dem allgemeinen Ton anpassen, die er bei seinem Eintritt im Geschäfte vorfindet. Diese Ordnung lässt sich erweitern, allmählig ändern, auch vervollkommen, nicht aber mit einem Schlag aus einem Mischmasch zusammengewürfelter Charaktere und Interessen hervorzaubern oder drein hineinragen, auch nicht mit einem Male umwälzen. Ich sprach eben von einem Kredit seitens der Genossenschaft. - Die Genossenschaft hat ein ganz offenes Interesse daran, neue und wohlhabende Ansiedler zu gewinnen, da sich einmal so die gemeinsamen Lasten auf mehr Köpfe teilen, zum andern der Absatz ihrer landwirtschaftlichen Produkte zunimmt und in die Nähe rückt, also gesicherter und einträglicher wird als nach außen; - wodurch zugleich die Siedlung ihrem Ideal entgegenreift, nemlich vom Außenland und seinen Marktverhältnissen unabhängig zu werden. Also wird sie jedem Geschäftsmann, dessen Betrieb Rentabilität verspricht, gerne den weitesten Kredit einräumen. - Hierbei sehen wir übrigens zugleich die zweite unserer Vorbedingungen erfüllt: die

Genossenschaft wird nie in die Gefahr geraten, sich abzusperren!

Bodenrecht.

Wie aber steht's nun mit dem Bodenrecht? Das bisher geltende Recht gab ‚dem Eigentümer einer beliebigen Fläche Landes die Befugnis, jeden Anderen von der Nutzung dieses Bodens auszuschließen, auch wenn der Eigentümer weder willig noch fähig war, den Boden selbst zu nutzen‘.

Beispiele: Brachliegendes Unland englischer Großgrundbesitzer, von dem noch Anfang dieses Jahrhunderts die Bewohner zehntausendweis vertrieben worden waren; unbesetzte städtische Bauplätze, genügend für Tausende, die jetzt in Kellern und engen Stuben zusammengepfercht leben müssen.

Steht statt dieses Andere vorweg ausschließenden privaten Eigentumsrechts jedem nur das Nutzungsrecht auf eine Fläche Landes zu, so wird er von selbst diejenige Art der Nutzung wählen, die für ihn die einträglichste ist. Große Flächen lassen sich von einem Einzelnen garnicht bewirtschaften, sondern nur von Vielen, also in unserem Fall von Genossenschaften. Er wird sich folglich zur Gewinnverteilung verstehen müssen, oder aber zur Beschränkung auf ein kleines Landstück. Da der landwirtschaftliche Ertrag sich mit der Intensivierung des Betriebes (Garten- ja Topfkultur) zu steigern pflegt, so wird er sich im letzteren Falle wahrscheinlich mit sehr wenigem Land begnügen und auf dies die Sorgfalt eines Liebhabers verwenden. - So ist es ausgeschlossen, daß immense Strecken brach oder schlecht kultiviert daliegen,

während andererseits Landarbeiter aus Mangel an Land scharenweise auswandern, resp. die städtische Industrie übervölkern.

Praktisch wird sich die Sache wohl so gestalten, daß in der Siedlungsgenossenschaft jeder, der nicht im landwirtschaftlichen Zentralbetriebe zu arbeiten gewillt ist und doch Landbau treiben möchte, seinen besondern Pachtvertrag mit der Genossenschaft resp. deren Leitern zu schließen hat und daß diese dann, jedesmal im besondern, das etwa in Frage kommende Interesse der Gesamtheit zu wahren haben.

Ein Bauschacher und Mietsspekulantentum kann dann auch nicht mehr statthaben. Denn jedem steht eigener Baugrund zur Verfügung und ev. auch Baukredit; so wird er wohl keine hohen Mietspreise mehr zahlen. Das Recht auf den beanspruchten Baugrund bleibt übrigens, wie das aufs Feldland, jedem nur wenn er ihn binnen vorher bestimmter Zeit auch wirklich in entsprechenden Gebrauch nimmt, und auch dann eben nur als Boden-Nutzungs-Recht, d. h. als Pacht von der Genossenschaft.

Dieses Anrecht als solches kann ihm indessen auf Bau-, wie auf Ackerland unbedenklich in feierlichster Form garantiert werden, selbst für Weiterverkauf oder Schenkung (d. h. freilich nur unter Genossen!). Einzig Handlungen, die durch ihre verbrecherische Gefährlichkeit oder durch Kontraktverletzung zum Ausschluß aus der Gesellschaft zwingen, könnten dies Recht unterbrechen.

So ist gegeben, was die sog. ‚Bodenreform‘ vermissen läßt: Seßhaftigkeit, Sicherheit des Besitzes, Schutz gegen Raubbau; und auch gegeben, was das heutige Bo-

denrecht ausschließt: Billiger Landerwerb, höchste Nutzung aller Ländereien, Schutz gegen Ausbeutung.

Innerer Ausbau.

Als eine der Vorbedingungen für unsere Siedlung erkannten wir, daß um jeder Lohndrückerei vorzubeugen, bzw. um an Stelle des Lohnsystems überhaupt ein System des vollen Arbeitsgewinnes zu setzen, den Mitgliedern seitens der Genossenschaft ein Recht auf Arbeit garantiert werden müsse. Dies Recht kann die Genossenschaft ohne weiteres zugestehen, da sie in ihrem landwirtschaftlichen Zentralbetrieb durch einfache Steigerung des Intensitätsgrades der Arbeit stets weitere Arbeitskräfte unterbringen kann. Neue landwirtschaftliche Arbeiter ziehen ja auch sofort neue gewerbliche nach sich, so daß beiden der Markt bleibt. Es ist dadurch der Verdienst im Zentralbetrieb zur Mindestnorm für alle gewerblichen Betriebe innerhalb der Siedlung erhoben; niemand wird irgendwo für geringeren Lohn oder Gewinn arbeiten, als er ihn in der Zentrale verdienen kann. Da aber hier der Verdienst dem vollen Arbeitsertrage gleich ist, so wird er auch in allen andern Betrieben ungefähr diesem vollen Ertrage gleich sein müssen.

Eine Einrichtung von grundlegender Wichtigkeit für die Siedlung ist der Konsumverein, verbunden mit Rohstoffgenossenschaft, und zwar muß die Gemeinde selber die Leitung beider in die Hand nehmen, bzw. also selber Konsum- und Rohstoffgenossenschaft werden, um das Monopol des inneren Marktes zu besitzen. Letzteres ist ihr nötig, da es die unerläßliche Grundlage zur Organisation der Produktion bildet. Wir sahen als hauptsächliche Schwierigkeit fürs Gedeihen von Produktivgenos-

senschaften den Mangel an Kredit und die Unsicherheit des Absatzes, - nebst Disziplinschwierigkeiten, deren Wegfall durch allmähliche, quasi organische Erweiterung der Betriebe wir schon besprochen. Es ist also eine Organisation der Kundschaft Vorbedingung für die Bestandfähigkeit von Produktivgenossenschaften. Für diese Organisation aber läßt sich gar keine vollkommenere Form denken, als die Uebernahme des gesamten Konsumvereins-Betriebes durch die Gemeinde. Sie hat es damit in der Hand, aufs genaueste nachzurechnen, welche Produkte in der Siedlung genügenden Absatz finden, um ihre Produktion an Ort und Stelle risikofrei erscheinen zu lassen. Wo der Absatz genügend ist, wird natürlich die Gemeinde aufs bereitwilligste Boden und Kredit zur Verfügung stellen. - Damit also ist auch die Kreditfrage gelöst.

Es ist klar, daß diese Genossenschaften echte Produktivgenossenschaften bleiben werden, denn für Lohn werden sie keine Arbeiter gewinnen und eine Sperrung bei noch steigendem Absatze (bei sinkendem Absatze wird sich ohnedies niemand herzudrängen) hätte nur die Bildung eines Konkurrenzunternehmens zur Folge, dem sofort die Lieferung an den Konsumverein zufallen würde. Eine solche Sperrung würde auch für die Beteiligten von gar keinem erdenkbaren Nutzen sein, vielmehr schädlich, da bis zur Grenze des Absatzes die Gewinnsteigerung im Ueberverhältnis zur Vermehrung der Arbeitskräfte steht.

Die Preise des ausländischen Marktes natürlich kann keine gewerbliche Gruppe wesentlich übersteigen, da sonst sofort deren Konkurrenz ins Spiel kommt.

Aber nicht nur des Konsums wird sich die Genossen-

schaft oder Gemeinde als solche anzunehmen haben, sondern auch des Engros-Verkaufs, durch ihre Etablierung als Magazingenossenschaft. Hier, wie beim Konsum kann sie jede Konkurrenz unbedingt ausschalten durch Uebernahme der Betriebskosten auf die Kommune. Sie hat es damit in der Hand, den größeren Teil der Zinsen und Steuern einfach und ohne jede Belästigung der Genossen einzutreiben: den Arbeitern der landwirtschaftlichen Zentrale werden sie direkt vom Gewinne abgezogen, den gewerblichen Unternehmern beim magazingenossenschaftlichen Verkauf ihrer Ware.

Ueber die bedeutenden ökonomischen Vorteile des konsum-, rohstoff- und magazingenossenschaftlichen Betriebes selber haben wir uns früher schon orientiert, - sie liegen auch sonnenklar auf der Hand.

Von den Krisen des Außenmarktes wird die Siedlung nur solange wesentlich berührt, als ihre eigene Produktion ihrem Verbräuche oder der Konsum der Erzeugung noch nicht gewachsen ist und die größte Krisis draußen kann ihr nicht mehr anhaben, als daß einige Warengattungen für sie teurer werden, sie also in ihrem Komfort leidet, oder daß ihr der (relativ geringe) Absatz nach außen verloren geht.

Innerhalb der Siedlung selbst aber regelt sich das Verhältnis des Angebots zur Nachfrage völlig krisenfrei, indem sich hier dank der faktisch herrschenden Freizügigkeit von einem sinkenden Erwerbszweig sofort Arbeitskräfte wegwenden, also weniger produziert wird, während heute im gleichen Falle gerade umgekehrt jeder Konkurrent den andern zu überholen sucht in der Massenproduktion, um die dadurch rasend beförderte Krisis

seinerseits als Sieger zu überstehen.

Fassen wir nun kurz unsere wichtigsten Ergebnisse zusammen:

Bei genossenschaftlicher Bewirtschaftung in unserem Sinne wird die höchste Technik dem Boden die höchsten Erträge ablocken, und durch die genossenschaftliche Vereinigung von Industrie und Handel mit der Landwirtschaft wird diese die denkbar höchsten Reingewinne erzielen. - Ebenso werden alle gewerblichen Betriebe durch die billige Grundpacht sowohl, als durch die bestehenden Genossenschaftsverbindungen den höchsten Gewinn abwerfen.

Produktion und Konsumtion stehen alsdann beständig im Gleichgewicht. Das Angebot entspricht der Nachfrage, die allgemeine Kaufkraft der allgemeinen Produktionsfähigkeit.

Jedem wird sein voller Arbeitsertrag zuteil und der Ertrag für gleiche Arbeitsleistung wird im Durchschnitt längerer Zeiträume stets der gleiche für alle Berufe und Betriebe sein.

Bei wachsender Mitgliederzahl der Siedlungsgenossenschaft sowohl, als der in ihr thätigen Produktivgenossenschaften, wächst der Dividendus (Gewinn) stärker als der Divisor (Kopfzahl); es ist also eine Sperrung oder sonstwelche kapitalistische Umbildung undenkbar. Damit ist die volkswirtschaftliche Bedeutung der Siedlungsgenossenschaft erwiesen.

Die Siedlung als politische Gemeinde.

Betrachten wir uns nun die politische Stellung einer solchen Siedlung. Infolge unserer neuen Genossenschaftsgesetzgebung⁷ ist sie mit außerordentlich wichtigen Rechten ausgestattet, die sie nicht nur zur Gemeinde erheben, sondern sie noch weit vor allen bestehenden modernen Kommunen auszeichnen, indem sie sie in beträchtlicher Weise vom Staate emanzipieren.

Das wichtigste aller Kommunalrechte, das der Steuererhebung erlangt sie ohne Staatsgewalt auf rein privatrechtlichem Wege, durch Aufnahme einer diesbezüglichen Bestimmung in den mit jedem Genossen abgeschlossenen statutenmäßigen Vertrag. - Auf gleichem Wege kann sie beispielsweise auch für ihre Mitglieder den gewöhnlichen prozessualischen Gerichtsweg ausschließen und alle bürgerlichen Streitigkeiten vor ihren eigenen Gerichtshof: ein von den Genossen zu wählendes Schiedsgericht verweisen.

Doch mehr noch. Nach allgemeinem Staatsrecht ist heute zur Aufnahme in irgendeiner Gemeinde nur erforderlich

- 1) das allgemeine Staatsbürgerrecht und
- 2) die Ortsansässigkeit.

D. h. wer als Staatsbürger am Orte wohnt, ist damit von selber der betr. Gemeinde als Gemeindeglied mit allen Rechten und Pflichten eines solchen zuerteilt. Und die Möglichkeit an einem Orte zu wohnen hängt nur davon

⁷ Vom 1. Mai 1889

ab, ob sich miet- oder kaufbare Räume, bezw. Grundstücke finden, was wohl in jeder Ortschaft der Fall ist. In der Siedlungsgenossenschaft dagegen gehört zu dem Eintritt in den Gemeindeverband

- 3) noch der freie Wille des Eintretenden und
- 4) die Zustimmung der Mehrheit der Genossen.

Ja ohne Einwilligung der letzteren ist nicht einmal eine Ortsansässigkeit von Nichtgenossen möglich. Dadurch ist die Gemeinde in den Stand gesetzt, sich mißliebige Elemente fernzuhalten, und es ist sogar der jedesmaligen Entscheidung der Siedler anheimgestellt, ob sie einen ihnen zuerteilten Staatsbeamten bei sich aufnehmen wollen oder nicht. (Solange es für Konsumvereine u. s. w. gesetzlich verboten ist an Nichtmitglieder zu verkaufen, könnte ein Beamter, ohne Genosse zu sein, überhaupt im Orte nichts erhalten!)

Nach innen hat die Siedlung ihre fast uneingeschränkten polizeilichen Rechte, gewährleistet durch das statutarische Kündigungsrecht (bei Kontraktbruch) und das Schiedsgericht. Kurz: sie ist völlige Selbstverwalterin in allen nicht ins Gebiet der Strafrechtspflege, der Militärpflicht, der staatlichen Steuererhebung etc. fallenden Angelegenheiten!

Die in allen wichtigen Fragen entscheidende Körperschaft ist die Generalversammlung, die nach dem Genossenschaftsgesetz bereits vom zehnten Teil der Mitgliederschaft einberufen werden kann und in der jeder Genosse eine Stimme hat, die er nur persönlich abgeben darf. Dadurch ist jeder Genosse zum souveränen Bürger einer kleinen Republik gestempelt, in der kein Zensus-

system und keine bureaukratische Regierung bestehen kann, in der jeder zur Selbstbethätigung seiner Bürgerrechte gezwungen ist und in der (nach § 46 des Genossenschaftsges.) das weiteste Recht der Kontrolle über die Geschäftsführung ermöglicht ist. - Nach §§ 23 und 41 desselben Gesetzes unterliegt es keinem Zweifel, daß (wofern das frei geschaffene Statut nicht anders bestimmt) auch Frauen in dieser Gemeinde außer dem Stimmrecht das aktive und passive Wahlrecht genießen.

Weitere Ausblicke.

Wie in der Atmosphäre Stellen des Höherdrucks und des Minderdrucks (Maxima und Minima) entstehen und wie dann sofort vom Maximum die Luftwellen dem Minimum zuströmen, so giebt es auch im menschlichen Gesellschaftsleben Orte der stärkeren Depression, von denen die Bevölkerung allmählig den Orten des Minderdrucks zuströmt.

Religiöser, politischer und wirtschaftlicher Druck, alle drei haben schon bedeutende Auswanderungen in günstigere Gebiete zur Folge gehabt. Nord-Amerika beispielsweise war lange Zeit ganz Europa gegenüber ein Land des beträchtlichen Minderdrucks auf allen jenen Gebieten; darum hat es auch eine so gewaltige Masse von Europäern an sich gesogen.

Es ist nun offenbar, daß eine freiländische Siedlung, sobald sie sich in der hier angenommenen Weise entwickelt, ebenfalls einen Ort des beträchtlichen Minderdrucks, ein wirtschaftliches Minimum darstellen wird, dem alsbald Scharen von Menschen zuströmen. Und das Aufblühen einer Siedlung wird in kürzester Frist die Grün-

dung weiterer zur Folge haben, bis eine grosse Zahl solcher Minima das Land überdecken, die alle aus den Gegenden des höheren Drucks die Menschen ansaugen. Der Staat ist ohnmächtig dieser wirtschaftlichen Bewegung gegenüber, und es könnte auch keine wohlmeinende Regierung sie zu unterdrücken wünschen! Das schlimmste, was Gegner erreichen könnten, eine völlige Aufhebung, würde nur die Verpflanzung der Versuche nach anderen Ländern bedeuten, denen sich dadurch alle Vorteile der neuen Genossenschaft zuwenden würden, solange bis die heimische Regierung sich zum Nachgeben genötigt sähe.

Da die Siedlungen wie ein Schwamm wirken, kann es nicht ausbleiben, daß sie in kurzem starke Einflüsse in die Ferne geltend machen. Die industrielle Reservearmee wird zurückgehen, schließlich verschwinden; infolgedessen steigen die Löhne in der Industrie, infolgedessen wiederum erhöht sich ihr Absatz wie auch der der Landwirtschaft. Andererseits werden dem Lande, das nicht in genossenschaftlicher Bewirtschaftung steht, seine Arbeiter entzogen, da diese in der Siedlung das Vielfache ihres kargen Lohnes verdienen können und außerdem eine weitaus bessere soziale Stellung einnehmen. Das Land um die Siedlungen her wird also für den Privatbetrieb so gut wie wertlos; somit werden sich die Eigentümer gleichfalls für den Uebergang zu genossenschaftlicher Bewirtschaftung entscheiden müssen. Kurz, das genossenschaftliche Siedlungswesen frißt nach dem ersten geglückten Versuche mit elementarer Unwiderstehlichkeit um sich.

Aber auch auf dem Gebiete der Industrie wird unbedingt die Genossenschaftsarbeit die Lohnarbeit verdrängen.

Daß erstere vorteilhafter ist, haben wir schon gesehen, sobald nur das dreiköpfige Problem des Kredits, des Absatzes und der Disziplin gelöst ist; und wie dieses sich in der Siedlungsgenossenschaft löst, hat sich uns gleichfalls schon gezeigt. Sollte aber je noch ein Rest bestehen, - daß z. B. in sehr großen Fabrikbetrieben sich die Genossenschaftsarbeit disziplinhilber doch nicht durchführen ließe, so ist es doch nur die Form der ‚Löhnung‘, die noch besteht, denn ihre Höhe regelt sich ganz von selber nach dem durchschnittlichen Arbeitsgewinnste in Genossenschaften, - sowohl inner- wie außerhalb der Siedlung; ebenso auch die Art der Behandlung.

Nun noch ein Punkt: Wir sahen, daß der Boden in der Siedlung diejenige Nutzung finden wird, die seinen Inhabern den besten Ertrag verspricht. Natürlich wird es sich bald herausstellen, daß in der einen oder andern Gegend bestimmte Arten von Nutzpflanzen sich besonders anzubauen lohnen; es wird sich also eine Spezialität herausbilden, deren an Ort und Stelle industriell verarbeiteten Produkte dann auf den allgemeinen Außenmarkt wandern. Manche Gegenden auch sind nur für den Industriebetrieb von Nutzen, der Landbau lohnt sich überhaupt nicht. Oder nur für den Forstbetrieb, oder nur für den Weizenbau; oder auch ganz und gar unrentabel, dann bleiben sie eben Wildnisse.

Auch ganze Länder werden so ihre Spezialitäten beibehalten, bzw. sie noch steigern und sie auf dem Weltmarkt gegen die Spezialitäten anderer Gebiete eintauschen. Z. B. die russischen und rumänischen Ebenen ihr Getreide gegen abendländische Industrie oder Gartenprodukte (auch Literatur u. s. f.). Es fragt sich eben, ob in einer Gegend die Vorteile des Spezialitätenbaus die

Transportkosten nach anderen Gegenden noch überwiegen.

Da der eigene Vorteil der Genossenschaften eine faktische Freizügigkeit der Arbeit zur Folge hat, so wird es auch von selber kommen, daß eine reichere Gegend mehr Arbeitskräfte anlockt und infolgedessen dichter bebaut und bewohnt ist als eine magere.

Geselligkeit, Hygiene, Moral, etc.

Daß sich unter den Genossen nicht lediglich ein wirtschaftlicher, sondern sofort auch ein geselliger, geistiger und sittlicher Zusammenschluß herausbilden wird, bedarf kaum erst der Erwähnung. Eine solche Gemeinschaft umfasst notwendigerweise den ganzen Menschen und es wird mit dem fortschreitenden Wachstum einer Siedlung bald nicht mehr an Vereinigungen, an Bildungs- und Vergnügungsstätten aller Art fehlen. Die reichen Mittel, die einer solchen, halbwegs größeren Gemeinde zur Verfügung stehen, machen ihr leicht, Institutionen wie eine öffentliche Bibliothek, einen Vortragssaal, ein Theater, eine Kunstgalerie, einen Turn- und Spielplatz, ein geeignetes Krankenhaus u. dgl. m. einzurichten, für gute Schulen und Fortbildungskurse zu sorgen, ihre Gebäude mit architektonischem Geschmack aufzuführen, Anlagen zu schaffen, kurz für die ästhetische, wissenschaftliche und hygieinische Bildung ihrer Mitglieder die luxuriöseste Sorge zu tragen. Journale werden entstehen – kurz alles, was ein reiches Kulturzentrum im Laufe der Zeit an geistigen Werten produziert.

In der Siedlungsgenossenschaft lebt die alte deutsche Markgenossenschaft wieder auf, nach deren staatlicher

Neueinführung man oft unklare Köpfe rufen hört. Hier wird sie thatsächlich wieder vorhanden sein und zwar mit all ihren Vorteilen, ohne ihre Schäden; im durchaus modernen Gewande, anstatt auf der Naturalwirtschaft des Mittelalters auf der Marktwirtschaft der Neuzeit aufgebaut und von Maschinen bedient, die in ihr erst ihre Bestimmung voll erfüllen werden, nemlich menschliche Arbeitskraft zu sparen, resp. zu steigern.

Ganz besonders aber und gerade im Zusammenhang mit diesem letzteren Punkte verdient noch ein anderer Punkt gewürdigt zu werden: die Entvölkerung der Großstädte mit ihrer in fast jeder Hinsicht ungesunden Menschenanhäufung, die Wiedervereinigung mit der Erde, die glückliche Mischung von Stadt- und Landcharakter, von ländlicher und städtischer Arbeitsweise, ländlichen und städtischen Vergnügungen, Anregungen und gesundheitlichen Vorteilen.

Wie unhaltbar die Zustände in moralischer und hygieinischer Hinsicht heute geworden sind, darüber ist bald jedes Wort zuviel geredet. Niemand leugnets, es frägt sich nur wer hilft? Die Reservearmee der Arbeitsfähigen in Deutschland schätzen manche (wohl sehr hoch freilich) auf 400000 Arbeiter. Eine solche Riesenzahl sagt alles! Etliche hunderttausend erwachsener Menschen ohne Verdienst, ohne Verdienstgelegenheit! Daß da weder die öffentliche Sicherheit, noch die öffentliche Sittlichkeit gut dabei fahren können, versteht sich. Und die andern haben zu 50 pCt. ^[8] bei sehr geringer Bezahlung eine höchst unsichere Stellung. Die Folgen: Alkoholismus und Prostitution, Gefängnisse und Spitäler!

[⁸ Prozent = %]

Für die Thorheit unserer sozialen Ordnung spricht schon der Umstand, daß sovieles, was von Natur widersinnig, erzwungen, bedauerlich ist und den Nationalwohlstand beeinträchtigt, heute mit Freuden bewillkommt werden muß, als eine nicht zu entbehrende Erleichterung. Der kostspielige Militärdienst, denn er giebt alle Jahre ein paar hunderttausend junger Männer in öffentliche Versorgung und entzieht sie der Konkurrenz; ähnlich unsere ganze Bürokratie. Auswanderungen, große Epidemien, Kriege, denn sie schaffen Luft. Zölle, Mißernten, Verteuerungen (jenachdem), denn sie erhalten der inländischen Produktion die Preise. - Und das Schlimmste, was uns treffen kann, sind neue maschinelle Erfindungen, die die Arbeit vereinfachen: denn sie werfen ja Arbeiter aufs Pflaster!

Ists da ein Wunder, wenn selbst etwas auf so unmögliche psychologische und andere Voraussetzungen Aufgebauetes, wie der Kommunismus ist, Glauben findet, wofern es nur verspricht, gründliche Wandlung zu schaffen? Es ist ganz zwecklos, und die allergrößte Utopie, den Kommunismus aus den Köpfen wegbringen zu wollen, solange man ihm nichts besseres gegenüberzustellen weiß, als unsere heutigen Zustände. Solange ist er eine Naturmacht, eine Religion, eine seelische Notwendigkeit, mag man ihn hundertmal als Irrtum nachweisen ,Was den sozialdemokratischen Irrglauben zerstören kann, ist nicht Logik und Wissenschaft, sondern einzig und allein eine wirtschaftliche That!'

Wie ich schon zu Anfang erwähnte, besteht in Berlin bereits eine ‚Siedlungsgenossenschaft Freiland‘, deren Statuten dem Oppenheimer'schen Buche beigegeben sind ⁹.

⁹ Anmeldungen zum Beitritt vermittelt auf Wunsch die Red. dieser Zeitschrift. Ge-

Es ist außerordentlich zu wünschen, daß gleich ihr erster Versuch (mit dem im nächsten Jahre begonnen werden soll) alle Vorbedingungen erfüllen könne, damit nicht wieder durch ein Mißglücken infolge nebensächlicher Umstände, so wie bei der Kenia-Expedition, die Sache diskreditiert sei!

...Hoffen wir also, daß wir nicht auf dem Berge Nebo ^[10] sterben müssen!!

Erich Bruckner.

[Fußnoten sind im Original durch „*)“ gekennzeichnet und wurden hier durch fortlaufende Ziffern ersetzt. Externe, durch den Verfasser eingetragene Fußnoten werden in eckigen Klammern abgebildet]

schäftsanteil und Haftpflicht betragen je Mk. 100 -, die Einzahlung des Anteils kann ev. in Raten erfolgen.

[¹⁰ Laut Deuteronomium ist der Berg Nebo jener Berg, von dem aus Mose das gelobte Land sehen durfte, aber sterben musste, ohne es selbst betreten zu haben (Dtn 32,48–50 EU, Dtn 34,1–5 EU). Die religiöse Bedeutung dieses Berges wurde von Papst Benedikt XVI. bei seiner Pilgerreise zu den Heiligen Stätten am 9. Mai 2009 auf folgende Weise beschrieben: ‚Von diesem heiligen Berg lenkt Mose unseren Blick [...] auf die Erfüllung aller Verheißungen Gottes in Christus.‘ [...]. Quelle Wikipedia: Seite „Nebo“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 16. April 2024, 03:22 UTC.

URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Nebo&oldid=244092692>
(Abgerufen: 10. Februar 2025, 17:11 UTC)

2. Urheberrechtlicher Status dieses Artikels.

Autor: Erich Bruckner.

Das Urheberrecht für diesen Artikel bzw. den Autor ist ungeklärt und potentiell noch aktiv. Der Autor Erich Bruckners Identität kann nicht mehr identifiziert werden. Sein Text wird trotzdem in Gänze vorgestellt, weil er einen wichtigen Beitrag für dieses Buch leistet. Sollten Lesende mehr über diesen Autor wissen, wird um Mitteilung gebeten.

3. Herausgeberkommentar zu diesem Artikel.

Dieser Artikel ist ein wichtiges Abschlussbeispiel für die Intention der Zeitschrift „Der Eigene“, zumindest, was den ersten Jahrgang betrifft.

Die Leser dieser ersten schwulen Zeitschrift der Weltgeschichte hätte, wie wir dies heute sehen würden, eine aufklärerische Intention haben sollen und sicher hatten der Verleger und die Autoren dies auch sehr ernsthaft im Sinn. Sie wollten den Weg vorzeichnen, den ein schwuler Mann hätte einschlagen können oder sollen, um seine Situation im Deutschen Kaiserreich zu verbessern.

Man schlug ihm deshalb vor, grundsätzlich Gesetze zu ignorieren und sogar abzulehnen, sich über andere Menschen zu erheben und sich mit sozialistischen Gesellschaftskonzepten zu beschäftigen, um nur drei Beispiele

zu nennen.

Dabei wurde versäumt, handfeste Probleme des schwulen Alltags in einer repressiven Gesellschaft zu besprechen und evtl. zu Lösungen zu kommen. Es waren die kleinen Probleme des schwulen Alltags, die die Betroffenen der Jahre 1896/ 97 beschäftigten und sie suchten nach Lösungsansätzen im Kleinen, nicht mehr und nicht weniger.

Weiterhin war es für sie wichtig, andere „Eigene“ kennenzulernen, vielleicht um sich nicht mehr einsam zu fühlen oder einen Partner und Freund zu finden.

All das blieb ihnen bei der Lektüre des „Eigene“n versagt.

Stattdessen mussten sie höchst unverständliche, abgehobene und teilweise rassistisch-eugenische Elaborate ertragen, die ihnen nichts als Verunsicherung und Frust bescherte. Der Alltag dieser hochintellektuell verbrämten Gedankenspiele machte sie eher traurig oder überforderten sie.

Versuchen Sie als heutiger, moderner Leser diesen Text über das „Freiland“ wirklich zu verstehen und den Nutzen daraus für Sie als schwuler Leser zu ziehen. Wenn Ihnen dies tatsächlich gelingen sollte, freuen wir uns über Ihr Feedback unter kaybook@netcologne.de. Wir werden uns mit einer Herausgeberpublikation Ihrer Wahl mit Freude bedanken.

Der Eigene

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.

Montag, am
1. Jan. 1931

Berlin-Wilhelmshagen
Adolf Brand's Verlag.

No. 2, 13. Jahrgang,
Heftseite 33 f.

[...]

Digisatquelle: Georg Ravasini: Die anthropologische Bedeutung der männlichen Kultur. Berlin, 1. Januar 1931.

Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin:

[https:// www.digi-hub.de/viewer/image/1578484118519/43/LOG_0035/](https://www.digi-hub.de/viewer/image/1578484118519/43/LOG_0035/)

Digisat S. 43 f. Status 19.01.2025.

Teil II.14.

Thema. Rassismus in den Heften (Beispiel).
(außerhalb des Berichtszeitraums)

1. Originaltext:

**„Die anthropologische Bedeutung
der männlichen Kultur“**

Von Prof. Dr. Georg Ravasini-Wien.

Die Erforschung der eugenetischen ^[1] Probleme bedeutet das größte Geschenk an eine Rasse inmitten des heutigen harten Kampfes ums Dasein, denn morgen wird es vielleicht zu spät sein, um die Ergebnisse dieser Forschungen anzuwenden, weil die natürliche biologische Auswahl der am besten an-

[¹ Dies ist das Adjektiv zu eugenetisch oder Eugenik, Erbgesundheitslehre (im Nationalsozialismus „Rassehygiene“).]

gepaßten Lebensform der einen oder der anderen Rasse automatisch die Oberhand wird gegeben haben.

Und der Untergang vieler Völker aller Zeiten ist nur der Vernachlässigung der Führer zuzuschreiben, die die Erhaltung todbringender überlebter Ueberlieferungen vorgezogen haben den positiven biologischen Bedürfnissen der Art im Kampfe ums Dasein. Ich erwähne nur einige Beispiele:

*der **Homo Neandertalensis** in den Urzeiten, [wurde, Hinzuf. d. Verf.] besiegt vom **Homo Aurignacensis**, der die Männchen der vorigen Rasse beseitigte, um sich Gebiete und Weibchen zu erobern;*

*die Hellenen in der homerischen Zeit, die die Pelasgier, Kreta, Mykenä, Tyrinthus und Troja besiegten und an Stelle der vorhellenischen Kultur (**Pasifae-Kultur**), die hellenische Kultur (**Penelope-Kultur**) gründeten;*

Herkules und Theseus an Stelle der Amazonen; usw.

Von diesen Grundgedanken geleitet verfasse ich seit Anfang des XX. Jahrhunderts ein monographisches Werk über die anthropologische Bedeutung der männlichen Kultur:

mannmännliche Liebe und Polygynie.^[2]

^[2] **Polygynie** (*Vielweiberei*, von griechisch „poly“: viel und „gyné“: Frau) bezeichnet beim Menschen eine Eheform, bei der es einem Mann gestattet ist,

Wie allgemein bekannt, ist die Polygynie, Vielweiberei, die biologische Grundform der Begattung, da sie unter den Begattungsformen am wirtschaftlichsten ist. Polygam sind die meisten Pflanzen (Staubblätter, Fruchtblätter) und Tiere (z. B. Antilopen, Hahn, usw.), während die Monogynie nur als pathologische Begattungsform vorkommt, unter dem Einflusse sehr ungünstiger Lebensverhältnisse. So auch beim Menschen, wie die neuen anthropologischen Forschungen (Sergi, usw.) es bewiesen haben. Nur in Zeiten höchsten Elends und größter Gefahr wäre die Polygynie eine Unmöglichkeit, da das Männchen nicht imstande ist, alle seine Weibchen und Jungen zu schützen und für sie die unentbehrliche Nahrung zu schaffen. Aber in normalen Zeiten, wenn Not und Gefahr keine täglichen Massenopfer verlangen, dann ist Monogynie die höchste Not und die größte Gefahr, da sie die männliche Kultur vernichtet, den Kultus der Jünglingsschönheit zerstört und dem Verfall der Rasse durch Verherrlichung einer pathologischen Frauenkultur freie Bahn schafft. Wir finden die Monogynie als krankhafte Erscheinung im Eiszeitalter (**Monogynia glacialis**), nicht nur beim Menschen, sondern auch bei fast allen übrigen Tieren, außer den Fischen und wenigen der Umwelt besser angepaßten Arten. Zu diesem Zyk-

mehr als eine Frau zu heiraten. In diesem Fall handelt es sich um einen Spezialfall der Vielehe, die sich von dieser dadurch unterscheidet, dass Polygynie ausschließlich die Ehe eines Mannes mit mehreren Frauen bezeichnet. In der Biologie bezeichnet Polygynie allgemeiner ein Paarungsverhalten, bei dem sich ein Männchen innerhalb einer Fortpflanzungsperiode mit mehreren Weibchen paart, und damit eine Form der Polygamie [ist, Hinzuf. d. Verf.]. Text aus dem Internet: Seite „Polygynie“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 14. Januar 2025, 16:21 UTC. URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Polygynie&oldid=252249048> (Abgerufen: 26. Januar 2025, 23:15 UTC).]

lus gehören auch der **Homo Neandertalensis** und seine Kämpfe gegen den höher entwickelten **Homo Aurignacensis**, der die **Polygynia postglacialis** (Nacheiszeit-Vielweiberei) begann, nach der Eroberung der Weibchen von Neandertal. Die Rasse von Cro-Magnon ist vielleicht der paläontologische Beweis dieses Sieges der polygynischen Rasse über die monogynische Rasse, d. i. des Sieges der männlichsten Kultur.

Eine ähnliche Erscheinung, nur räumlich anstatt zeitlich, ist das Monogamwerden der polygynischen Arten, wenn sie aus wärmeren in kältere Zonen wandern (**Monogynia hypothermica**), da sie durch die Wanderung in eine ökologisch schwierigere Umwelt kommen.

Für uns sind aber die krankhafte Erscheinung (psychologische und physiologische Epidemie) der mittelalterlichen Monogynie (**Monogynia medioaevalis**) und deren Nacherscheinung, die jetzige angelsächsische Frauenherrschaft, am wichtigsten, da sie in unseren Zeiten ihre Wirkungen und Nachwirkungen ausgeübt haben. Die ganze heutige Gesetzgebung der abendländischen Völker ist nur ein Ueberbleibsel dieser mittelalterlichen Monogynie.

Leider sind Ritter- und Mönchsorden, sowie die Geheimbünde, **„bei denen das Treueverhältnis von Mann zu Mann stets und immer das unzerreißbare Band abgab, das alle Bundesbrüder fest zusammenhielt“** im Verfall und eine ‚verheuchelte, verlogene und verweiberte Juristerei‘ hat diesen

traurigen Untergang des Abendlandes hervorgerufen (Falsche Vorstellungen der Medizin mit der Theorie des III. Geschlechtes, Vernichtung des edlen Feuers der Begeisterung und der Opferbereitschaft der mann männlichen Liebe, Käuflichkeit der Dirnenliebe, antipolygynische Massensuggestion, antibiologische materialistische Frauenherrschaft).

Wenn wir nun statistisch die Frage der männlichen Kultur und ihrer Bedeutung in der Welt prüfen wollen, werden wir leicht entdecken, daß mehr als zwei Drittel der Bewohner der Erde polygam sind, also einer männlichen Kultur gehören, und nur ein Drittel, oder noch weniger, monogam ist, oder besser pseudomonogam (Scheineinehe).

Aus den langjährigen Forschungen und Studien für die Bearbeitung dieses großen Werkes, vielleicht meines Hauptwerkes, Geschichte und Lexikon zugleich, bin ich zu der tiefsten Ueberzeugung gekommen, daß ewige Gesetze die Weltentwicklung leiten, die Gesetze des Rassenkampfes, des Klassenkampfes und des Geschlechterkampfes, aber auch daß der Geschlechterkampf am wichtigsten ist, besonders heute, wo eine pathologische Massensuggestion die Werte der männlichen Kultur vernichtet hat.

Diese Werte müssen wir uns wieder erobern, denn nur männliche Kultur bedeutet Auferstehung und Aufstieg für die ganze Gemeinschaft einer Rasse.

Wien-Hernals: am 27. Juni 1930. [Veröffentlichung 1931, Anmerkung d. Verf.]

2. Urheberrechtlicher Status dieses Artikels

Autor Prof. Dr. Georg Ravasini-Wien.

Das Urheberrecht für diesen Artikel ist ungeklärt. Das Sterbedatum des Autors dieses Artikels, aus der Zeitschrift „Der Eigene“, lässt sich nicht mehr verifizieren. Da es unwahrscheinlich ist, dass das Urheberrecht seines Artikels noch besteht und eine Abbildung der Abhandlung bzw. eine Kommentierung derselben durchaus von historischer Wichtigkeit ist, wird der Artikel hier a priori verwendet. Sollte eine Leserin oder ein Leser etwas über den Todestag des Autors wissen, wird hier um einen Hinweis gebeten, um evtl. die Angaben zu aktualisieren (bitte an tredition Verlag).

3. Herausgeberkommentar zu diesem Artikel

Ravasini spricht von einem Wettbewerb der „**Ras-sen**“, was augenscheinlich nicht unseren heutigen Begriff „Ethnie“ meint, sondern eher eine Gruppe innerhalb einer Gesellschaft, wie z.B. die Neandertaler (siehe auch später im Text).

Auf jeden Fall, betont er das Postulat, einer Art von Wettbewerb, um die Vorherrschaft dieser „**Ras-sen**“ und offenbart damit seinen tief gründenden

Rassismus. Einen Wettbewerb von Volksgruppen oder Ethnien gibt es in unserer heutigen Zeit nicht mehr (zumindest nicht von Staats wegen), es wird darauf Wert gelegt und ist inzwischen Staatsdoktrin einer freiheitlich und menschenrechtsbasiert konzipierten Gesellschaft, dass alle Ethnien, Identitäten, Volksgruppen oder wirtschaftlichen „Stände“ zusammenarbeiten, kooperieren und vor allem gleichberechtigt sind, anstatt sich in einem Vernichtungswettbewerb aufzureiben.

Ravasini antizipiert hier den „**Untergang der Völker**“, zu allen Zeiten, deren „**Führer**“ Schuld an diesem Niedergang trügen. Was aber genau sind „Führer“, müssen wir darunter das verstehen, was bald auf Deutschland zukommt (1933), schon wegen der Nähe zum aufkommenden Nationalsozialismus (1931 zu 1933)? Oder meint Ravasini die damals in den meisten Ländern verantwortlichen Alleinherrscher und wählt nur diesen damals üblichen Begriff „Führer“ dafür? (Seit dem „Dritten Reich“ vermeiden wir sprachlich solche Ausdrücke und Begriffe dieser Zeit, selbst der Vorname Hitlers „Adolf“ ist heute nahezu ausgestorben).

Auf jeden Fall sollen diese „Staatsvorstände“, in einem offenbar konservativen Sinne, alte „**todbringende**“ Traditionen „**biologische[n] Bedürfnisse der Art**“ (gemeint ist hier „Rasse“) bevorzugt und dadurch deren Untergang provoziert haben.

Aber warum sind diese Traditionen „**todbringend**“ und warum tun diese Herrschenden das? Man kann

sich unter diesen Traditionen nur den Vorherrscherkampf einer bestimmten Gruppe gegenüber einer anderen vorstellen, die dann, nach dem Sieg der stärkeren, „todbringend“ untergeht. Der mutmaßliche „Untergang“ kann demnach nur auf diesen „Kampf der Rassen“ bezogen sein, indem die eine der anderen „Rasse“ den Rang ablaufen will, um sie dann zu vernichten (ähnlich dem späteren Vernichtungskrieg der Nazis, z.B. gegen die Jüdinnen und Juden u.v.a.m.).

Zugegebenermaßen, können wir uns heute kaum noch in die krude Gedankenwelt eines Faschisten dieser Zeit hineinversetzen, so absurd scheinen diese Thesen zu sein!

Ravasini führt Beispiele an und geht weit in der Erdgeschichte zurück, um zu belegen, dass diese Verhältnisse angeblich schon immer vorherrschten. Er bemüht die Menschenart der Neandertaler und andere menschliche Spezies („Rassen“?). Die Neandertaler seien untergegangen, weil ihnen die anderen Menschenarten die Frauen (hier abfällig „Weibchen“ genannt, als handele sich um Tiere!) und zusätzlich noch Territorien abgerungen hätten.

Selbst die Griechen und die Amazonen werden argumentativ ins Boot geholt, um zu zeigen, dass Eroberungen und dominantes Verhalten, in kriegerischen Auseinandersetzungen, immer nur im Kampf der „**Rassen**“ begründet seien, bei dem immer die überlegene obsiegt habe (ein streng darwinistischer Grundsatz scheint sich hier Bahn zu greifen).

Abstrus wird es nun, wenn Ravasini, für all diese Verhältnisse, die Form des jeweiligen menschlichen Zusammenlebens zur Ursache macht:

Der wahre Grund sei die Tatsache, dass es die „**Vielweiberei**“ sei, die das Non-Plus-Ultra des Gelingens einer Art darstelle und die sie zum Sieger unter den Arten mache. Wenn sich ein Mann viele Partnerinnen nähme (ähnlich wie es bei Tieren und Pflanzen bereits bestätigt sei), würde dies zu einem wirtschaftlichen Überleben führen können, während die monogyne Form des Zusammenlebens, also ein Mann „hält“ sich nur eine Frau, zum Scheitern führe, mehr noch, sie (diese Form, aber auch die Frau selbst) vernichte die Vorherrschaft des Mannes. (Der „führende Aspekt“ geht hier immer vom Mann aus, so dass wir es hier per se mit einem rassistischen und patriarchalischen Mann- und Weltbild zu tun haben).

Dieser Mann tut also schlecht daran, sich der monogamen Lebensform zu verschreiben, weil diese gefährlich sei, da sie die „**männliche Kultur**“ (und damit die eigene Art) vernichte! Überdies zerstöre sie den „**Kultus der Jünglingsschönheit**“ und führe zum „**Verfall der Rasse durch Verherrlichung einer pathologischen Frauenkultur**“!

Nun mag es durchaus nachvollziehbar sein, dass die polygyne Form der Partnerschaften Vorteile haben könnte, aber der Punkt ist, dass man es niemandem vorschreiben kann, wie er oder sie zu leben hat, die Menschen sind, zumindest aus unserer

Weltanschauung heraus, frei, zu entscheiden, was sie für sie richtig oder angenehm finden. Eine dirigistische Lebensführung passt zwar in ein autoritäres Gesellschaftsgefüge, aber entspricht nicht einem freiheitlichen Menschen- und Gesellschaftsbild. Natürlich muss man ehrlicherweise konstatieren, dass die heute durchweg im westlichen Umfeld geltende Monogynie, ebenso eine Vorschrift ist, die die Menschen einengen kann (es ist zwar möglich, in „Vielweiberei“ zu leben, aber nicht ebenso zu heiraten).

Warum die Monogynie jedoch die „**männliche Kultur**“ zerstört, ist unerklärlich und erschließt sich uns hier nicht, auch, was eine „**Jünglingsschönheit**“ damit zu tun hat (oder überhaupt sein soll!), lässt sich offenbar nur aus der Sicht eines Homosexuellen erklären (diese Behauptung ist zynisch gemeint!), aber war Ravasini von dieser Art, war er selbst schwul? Wahrscheinlich ja, sonst hätte er nicht in Brands Zeitschrift diese seine kruden Thesen publiziert. In einem solchen Fall entstünde die Frage, wie passt eine schwule Identität zu diesen seinen rassistischen Aussagen?!

Was hier auffällt, ist, dass sich hier erneut, der bereits in der Einleitung herausgearbeitete Widerspruch, Bahn zu brechen scheint:

Ein Homosexueller (hier mutmaßlich Ravasini), der eigentlich Opfer einer restriktiven, gesellschaftlichen Verfolgung und staatlichen Kriminalisierung ist, überhöht seine eigene Position, in dieser Ge-

mengelage, auf eine so perfide Weise, das er quasi zum Mittäter emporsteigt, der über die verfehlten Mitschwulen richten will bzw. die Verfolgungen der Gesellschaft selbst rechtfertigt.

Wäre Ravasini also selbst schwul, was wir nicht wissen, sondern nur mutmaßen können, eben, weil er in der Zeitschrift „Der Eigene“ publiziert, so wird er hier zum Feind seiner eigenen „Spezies“ und wiederholt das, was wir später auch in der Nazizeit beobachten können, wo die männerbündlerische Struktur des Faschismus der Nazi, in dem Moment zum Paradoxon wird, wenn eben dieser faschistoide Männerbund „seine eigenen Strukturen“ zur Vernichtung bringen will.

Zuletzt im Artikel Ravasinis, wird es richtig „pathologisch“, aber nicht für die Frauen, wie Ravasini behauptet, sondern für seine These, denn er gibt für all dieses Unglück den Frauen die Schuld, deren Verherrlichung durch die Männer, zu deren eigenem Untergang führe. Mehr noch, Monogynie sei **„krankhaft“** und das sei es bereits im Eiszeitalter gewesen. Hier sähe man, dass die Menschenarten, die auf den Neandertaler folgten, diejenigen waren, die mit Hilfe der Polygynie über die siegten, die sich nur eine Partnerin suchten und dadurch untergingen. Schließlich siegte die **„männlichste Kultur“** und dabei scheint sich, wie wir schon bei Adolf Brand sehen, der Kreis zu schließen:

Männlichkeit durch **„Vielweiberei“**, führt in den kranken Gehirnen dieser Vorstellung dazu, dass es

dann auch egal ist, welches Geschlecht der Mann liebt, solange es nur männlich, also „aktiv“ bleibt und nicht verweichlicht (passiv) ist und die Männlichkeit dadurch untergeht. Die Krux sei aber dann, dass die Vielweiberei ausstarb, weil die überlebenden Spezies, wie der **„Homo Aurignacensis“** (auch Homo sapiens) aus „wärmeren in kältere Zonen wandern“ musste, da er **„durch die Wanderung in eine ökologisch schwierigere Umwelt“** gekommen sei.

Im Mittelalter sei es dann zur Verfestigung dieser Monogyniestruktur der Stammesgemeinschaften gekommen und hätte dann dadurch zu einer **„jetzige[n] [gemeint ist die Zeit um 1931] angelsächsischen Frauenherrschaft“** und der **„heutigen Gesetzgebung der abendländischen Völker“** [gemeint ist erneut die Zeit um 1931] geführt, die sich daraus speiste. Was genau eine **„angelsächsische Frauenherrschaft“** ist, wird „leider“ nicht erläutert, denn, im Berichtszeitraum 1931, saß auf dem britischen Königsthron George V, also ein Mann.

Durch all dieses monogyne Unglück, sei es nun dazu gekommen, dass die hehren **„Treueverhältnis“[se]** und **„das unzerreißbare Band“** bei **„Ritter- und Mönchsorden, sowie [...] [bei] Geheimbünden“** verfallen seien und **„eine verheuchelte, verlogene und verweiberte Juristerei“** das Abendland zum Untergang geführt hätte.

Das Argument, dass die Medizin „**falsche Vorstellungen**“ über die „**Theorie des III. Geschlechts**“ hege (mit dem 3. Geschlecht rekurriert Ravasini hier offenbar auf das „Institut für Sexualwissenschaft“ von Magnus Hirschfeld, der damals Homosexuelle auf diese Weise bezeichnete und nicht Transgender), mutet, in Bezug auf unsere Gegenwart (2025), fast schon höchstaktuell an, denn auch heute, gibt es immer noch Intellektuelle, Wissenschaftler und Politiker, die Transgender oder insgesamt, queere Menschen, als unnatürlich und therapierbedürftig desavouieren und/ oder ihnen ihre jeweiligen Rechte absprechen.

Das Schlimmste an dieser „**antibiologische[n], materialistische**“[n] „**Frauenherrschaft**“ sei jedoch, dass das „**edle[n] Feuer[s] der Begeisterung und der Opferbereitschaft der mann männlichen Liebe**“ (Homosexualität) vernichtet würde. Die messbaren Tatsachen seien, trotz all dieser Erschwernisse, dass „**mehr als zwei Drittel der Bewohner der Erde polygam sind, also einer männlichen Kultur** [an]gehören“. Dies führt Ravasini an, um seine These zu bestätigen, dass nur Polygynie die „richtige“ Lebensform sei: Der Mann, als Zentrum der Welt, der sich mehrere Partnerinnen „hält“ und dadurch die Welt beherrscht. Die Frau müsse in Schach gehalten werden, weil sie diejenige sei, die alles das, was den Mann in seiner Männlichkeit ausmache, zerstören wolle.

Dies seien „**ewige Gesetze**“ auf der Welt, „**Gesetze des Rassenkampfes, des Klassenkam-**

pfes und des Geschlechterkampfes“, der letztlich der wichtigste Kampf von allen sei. Ravasini bestätigt damit, das er ein Weltbild hat, was in allen Belangen ein „Kampf“ sei, der immer dazu führen müsse, dass der Mann Sieger sei, um die Welt in seinem Sinne zu beherrschen.

Der hiesige Verfasser würde diese radikale Vorstellung eine „patriarchalische Rassenideologie“ nennen, eingebettet in eine Gesellschaftsform, die, nur drei Jahre nach Ravasinis Pamphlet, in Deutschland brutale Wirklichkeit wurde. Und genau dies bestätigt Ravasinis Thesen:

Die Beendigung einer „**pathologische[n] Massensuggestion**“, die „**die Werte der männlichen Kultur**“ (gemeint ist „Vorherrschaft“) „**vernichtet hat**“. Stattdessen entstand, durch die Nazis, eine ähnliche „pathologische Massensuggestion“, die die „Werte der männlichen Kultur“ allem anderen voran stellte. So kam es also, fast folgerichtig, zu einer Umkehr der Ravasini'schen Analyseergebnisse, angetrieben und befeuert von einer neuen, weiter ausgedehnten Massensuggestion unter Hitler, zu einer Implementierung einer rassistisch geprägten Mannkultur einer ganz neuen Art.

Der Nationalsozialismus warf, bereits zur Zeit der Veröffentlichung von Ravasinis Pamphlet, seine dunklen Schatten voraus und die neue „**männliche Kultur**“ würde zwei Jahre später zeigen, wie genau ihre „Kultur“ beschaffen war bzw. sein sollte...

Der Eigene

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.

Dienstag, am
15. Septbr. 1896

Berlin-Wilhelmshagen
Adolf Brand's Verlag.

No. 6 + 7, I. Jahrg.,
Heftseite. 53

[...]

Digisatquelle: Heinrich Vormann: Kleinigkeiten.
Berlin, 15. September 1896.

Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin:
<https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/57/>
Digisat S. 57. Status 19.01.2025.

Teil II.15.

Thema: Sprüche in den Heften

1a. Originaltexte

„Kleinigkeiten“

”

Ehen.

„Ehen werden im Himmel geschlossen!“ –

Was hilft's, wenn sie auf Erden endigen?! Lassen wir's doch beim pfaffenlosen Selbst-Ja! Die Ehen der Erde endigen dann um so gewisser im Himmel!

~

Devise.

*Lieber frei gewählte Sünden. Als sich ,im Banne'
des Guten zu finden!*

Heinrich Vormann“

Der Eigene

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.

Dienstag, am
15. Septbr. 1896

Berlin-Wilhelmshagen
Adolf Brand's Verlag.

No. 6 + 7, I. Jahrg.
Heftseite. 53

[...]

Digisatquelle: Friedrich Nietzsche: Kleinigkeiten.

Berlin, 15. September 1896.

Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin:

<https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/57/>

Digisat S. 57 f.. Status 19.01.2025.

Sprüche in den Heften

1b. Originaltexte

„Aus Nietzsche“

”

*... Diese Toleranz und largeur¹ des Herzens, die Alles ‚verzeiht‘, weil sie Alles ‚begreift‘, ist Scirrocco für uns. Lieber im Eise leben, als unter modernen Tugenden und andern Südwinden! ...
(D. Antichrist 1.)²*

¹ Französisch: „Großzügigkeit“.

² Eine Schrift von Friedrich Nietzsche: Der Antichrist.

Siehe auch Wikipedia: URL:

https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Antichrist.

Abgerufen am 08.01.2025. (Sterbedatum 25. August 1900, Urheberrecht am 25.08.1970 erloschen).

1b. Originaltexte
„Aus Nietzsche“

”

Ihr drängt euch um den Nächsten und habt schöne Worte dafür. Aber ich sage euch: eure Nächstenliebe ist eure schlechte Liebe zu euch selber.

Ihr flüchtet zum Nächsten vor euch selber und möchtet euch daraus eine Tugend machen: aber ich durchschaue euer ‚Selbstloses‘.

... Ihr haltet es mit euch selber nicht aus und liebt euch nicht genug: nun wollt ihr den Nächsten zur Liebe verführen und euch mit seinem Irrtum vergolden.

... Der eine geht zum Nächsten, weil er sich sucht und der Andre weil er sich verlieren möchte. Eure schlechte Liebe zu euch selber macht euch aus der Einsamkeit ein Gefängnis.

Die Ferneren sind es, welche eure Liebe zum Nächsten bezahlen: und schon wenn ihr zu fünf mit einander seid, muss immer ein sechster sterben.

... Nicht den Nächsten lehre ich euch, sondern den Freund. Der Freund sei euch das Fest der Erde und ein Vorgefühl des Uebermenschen.

*... Die Zukunft und das Fernste sei dir die Ursache
deines Heute: in deinem Freunde sollst du den Ue-
bermenschen als deine Ursache lieben.*

*Meine Brüder, zur Nächstenliebe rate ich euch
nicht: ich rate euch zur Fernsten-Liebe. (Also
sprach Zarathustra.)³*

³ Eine Schrift von Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra.
Siehe auch Wikipedia: URL:
https://de.wikipedia.org/wiki/Also_sprach_Zarathustra.
Abgerufen am 08.01.2025. (Sterbedatum 25. August 1900, Urheberrecht am
25.08.1970 erloschen).

Der Eigene

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.

Montag, am
15. März 1897

Berlin-Wilhelmshagen
Adolf Brand's Verlag.

9 + 10, I. Jahrgang
Heftseite S. 76

[...]

Digisatquelle: Adolf Brandt: Kahnfahrt.
Berlin, 15. März 1897.

Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin:
<https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/82/>
Digisat S. 82. Status 19.01.2025.

Teil II.16.

Thema: Gedichte in den Heften

1a. Originaltexte

Adolf Brand: „Kahnfahrt“

”

*Des Abends Schatten schleichen auf dem See
Und folgen lauschend unserm kleinen Kahn,
Die Tiefen blicken stumm und rätselvoll –
Die Sterne aber sinnend in die Nacht ...*

*Dort durch den Uferwald kommt still der Mond,
Im Kiefernhaar blinkt bleich sein mattes Gold
Und aus dem Schilfe steigen Nebel auf –
Die Sterne aber sinnend in die Nacht ...*

*Die Wasser glänzen und die Tiefe bebt,
Du siehst mich gross und bang und fragend an
Und meine Pulse pochen sehnsuchts toll –
Die Sterne aber sinnend in die Nacht ...*

*Die Wellen schmeicheln leise um das Boot,
Die Fluten träumen und die Ruder ruhn,
Der Wind nur zieht uns schweigend stromhinab –
Die Sterne aber sinnend in die Nacht ...*

W*ir fuhren wieder auf den See hinaus
Und wieder sah der Mond so bleich und gross
Und wieder spielt' im Rohr der Abendwind.*

*Leicht glitt der Nachen auf den Wassern hin,
Sie sass am Steuer und ich fuhr den Kahn,*

*Du lagst zu ihren Füssen wie ein Kind.
Sie sang und sprach von ihrer Kinderzeit,
Du lauschtest still und thatst mit Worten schön
Und Deine Stimme klang so weich und lind.*

*An meiner Seite aber sass der Tod
Und zeigte stumm mir mein verblutend Herz
Und meine Ruder jagten pfeilgeschwind –*

*Wir stiegen aus und ihr gingt dann allein
... Und als mein Herz verblutet war im Wald,
Sang in den Blättern noch der Abendwind. ...*

Adolf Brand.“

1b. Urheberrechtlicher Status dieses Gedichtes

Autor und Herausgeber Adolf Band:

Das Urheberrecht für dieses Gedicht ist erloschen. Der Autor und Herausgeber der Zeitschrift „Der Eigene“ ist am 2. Februar 1945 verstorben und der auf die darauf folgenden 70 Jahre Urheberrechtsschutz endete am 2. Februar 2015.

Der Eigene

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.

Montag, am
15. März 1897

Berlin-Wilhelmshagen
Adolf Brand's Verlag.

No. 9 + 10, I. Jahrg.
Heftseite S. 79

[...]

Digisatquelle: Franz Evers: Das Lied des Todes.
Berlin, 15. März 1897.

Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin:
[https:// www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/85/](https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/85/)
Digisat S. 85 f. Status 19.01.2025.

Gedichte in den Heften

2a. Originaltexte

Franz Evers: „Das Lied des Todes“.¹

”

*Hörst du nicht die Töne sehnsuchtsseliger **Geigen**?*

*Kennst du wohl das Lied, das da lockt zu ewigem
Schweigen?*

*Süße Spiele sinds: Geigen, die ich **befehle**.*

¹ Die Reimworte am Ende der Verse wurden vom Buchverfasser in Fettschrift-art markiert.

*In der heiligen Stunde, wenn die Glocken zwölfmal
schlagen,*

*steh ich auf der Wache, wo meine Cypressen **ra-**
gen,*

*und erwarte manche lebensmüde **Seele.**
Komm in meine Nächte, sie sind wie blühende **Hai-**
ne,*

*die verschwiegen schlafen; schöner findest du **kei-**
ne;*

*komm du her, ich lege um dich die ewigen **Flügel.***

*Gieb mir deine Hand, ich will dich sicher **leiten,***

*will über deine Seele meine Fittiche **breiten,***

*führe dich zu meiner Ruhe träumendem **Hügel.***

*Sicher geht dein Fuss durch meine Märchen**hallen,***

*wenn die müden Lider dir über die Augen **fallen,***

*und geschlossnen Blicks schaust du verborgene
Tiefen: Tiefen, die im Leben du nimmer konntest
sehen;*

*fühlst in deinen Händen stille Kräfte **entstehen:***

Kräfte, die im Leibe dir fest verschlossen schliefen.

*Und ich führe dich zu meinem Heiligtume,
schmücke dein schlafendes Haar mit der weissen
Königsblume,
deine Gewande sollen sein wie schimmerndes Lin-
nen.
Folge mir nach, ich will dich still und sicher machen,
wirst den Schmerz vergessen, und im Traume wirst
du wachen, sehnst aus meinen Nächten dich nim-
mermehr von hinnen.
Komm, oh komm doch her, meine Worte sind süsse
Ruhe,
meine Verheissungen nahn auf weichem, wohligem
Schuhe,
wollen dir die Frucht der grossen Erkenntnisse rei-
chen.
Und du pilgerst hin durch meiner Nächte Schatten,
die noch für jeden Wandrer ewigen Frieden hatten,
siehst so fern, so fern des Lebens Mühsal weichen
...*

Franz Evers“²

² Aus seinem Werk „Hohe Lieder“. Siehe auch Wikipedia:
[https:// de.wikipedia.org/wiki/Franz_Evers](https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Evers). Abgerufen am 09.01.2025.
Gemeinfrei ab: 14. September 2017. (Sterbedatum 14.09.1947).

Teil II.17.

Thema: Vermerke in den Heften

Diese „Vermerke“ genannten Verlagsinformationen des Herausgebers Adolf Brand, sind verlagsinterne und für die Leserschaft gedachte Nachrichten, sozusagen „Mitteilungen in eigener Sache“, um zeitschriftsinterne Vorhaben des Verlegers, Spendeneinnahmen u.v.a.m zu kommunizieren.

Sie stehen jeweils am Ende einer Heftausgabe und sind der Versuch, die Lesenden in die Themenkomplexe der Zeitschrift mit einzubinden und einen virtuellen „Dialog“ anzustoßen.

Ob dies gelingt, ist fraglich, gibt aber Hinweise auf das Vorhaben, die „Gemeinschaft der Eigenen“ zu stärken und ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu fördern. Außerdem sieht es so aus, dass sich zaghafte, jedoch wahrscheinlich unbeabsichtigte und unbewusste Versuche auszuformen beginnen, demokratische Ansätze eines bipolaren Austauschs zu begründen. Aber dies können nur Mutmaßungen bleiben, weil wir hierüber keine stichhaltigen und konkreten Belege ausfindig machen können.

Deshalb bleibt uns nur die Lektüre dieser Experimente und der Versuch, uns ein eigenes Bild zu machen, unter der unbedingten Prämisse, dass wir die Zeitumstände der Jahre, gegen Ende des 19. Jahrhunderts, im Auge behalten müssen.

Der Eigene		
Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.		
Sonntag , am 19. Juli 1896	Berlin-Wilhelmshagen Adolf Brand's Verlag.	No. 4, I. Jahrgang, Heftseite 32
	[...]	
Digisatquelle: Adolf Brand: Vermerke. Berlin, 19. Juli 1896. Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin: https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/36/ Digisat S. 36. Status 21.01.2025.		
Vermerke		

”

Die nächsten Nummern des Eigenen werden u.a. enthalten:

Weiteres über das anarchistische Problem.

Meinungen über Bücher (Besprechung lyrischer-novellistischer, philosophischer und volkswirtschaftlicher Erscheinungen, moderner Kunstzeitschriften etc.)

Die bereits angekündigte Diskussion
über Freiland- und Genossenschaftsfrage.

Skizzen über Nietzsche.

Etwas über die Berliner Internat. [ionale,
Hinzuf. d. Verf.] Kunstausstellung.

Lyrische, epigrammatische und dgl. [der-
gleichen, Hinzuf. d. Verf.] Beiträge.

Späterhin soll namentlich das Sexual-
und Eheproblem, sowie die Frage der
Presse zur Diskussion kommen.

[Adolf Brand, Hinzuf. d. Verf.]

Der Eigene

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.

Montag, am
10. August 1896

Berlin-Wilhelmshagen
Adolf Brand's Verlag.

No. 5, I. Jahrgang,
Heftseite S. 40

[...]

Digisatquelle: Adolf Brand: Vermerke.
Berlin, 10. August 1896.

Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin:
<https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/44/>
Digisat S. 44. Status 21.01.2025.

Vermerke

”

Aenderung. Die ‚Neue Volksbühne‘ in Berlin wird ihre Eröffnungs-Vorstellung nicht wie gemeldet am 23. sondern am 30. August (Sonntag) Nachmittags im Deutschen Theater geben. Adresse für Anmeldungen zur Mitgliedschaft bleibt: Ed Möller, N.O., Landwehrstr. 30.

Die folgenden Nummern des Eigenen werden u.a. enthalten:

Freiland in Deutschland (Nebst Diskussion).

Die Einheitsanschauung und ihre Linien in die Praxis.

Meinungen über Bücher.

Iggdrasil. (Ueber das Nationalitäten-Ich.)

Skizzen über Nietzsche.

Lyrische, epigrammatische, novellistische u. dgl.
Beiträge.

Um den Eigenen ins nächste Kalenderquartal über-
zuleiten, wird Nummer 6 am 5. September, Nummer
7 am 25. September, Nummer 8 am 15. Oktober
ausgegeben. Die weiteren Nummern halbmonatlich.

Der Eigene

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50, Einzelnummer 25 Pf.

Dienstag, am
15. Septbr. 1896

Berlin-Wilhelmshagen
Adolf Brand's Verlag.

No. 6+7, I. Jahrgang
S. 55

[...]

Digitalsatquelle: D. H.: Vermerke.

Berlin, 15. September 1896.

Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin:

[https:// www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/59/](https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/59/)

Digitalsat S. 59. Status 21.01.2025.

Vermerke

”

In den folgenden Nummern des Eigenen hoffe ich die Urteile verschiedener in der Volkswirtschaft oder doch in ihren psychologischen Grundlagen bewanderten Schriftsteller über die von Dr. Franz Oppenheimer als Keim einer durchgreifenden Sozialreform vorgeschlagenen ‚Siedlungsgenossenschaft‘ (vgl. den Aufsatz dieser Nummer: ‚Freiland in Deutschland‘) mitteilen zu können. -

Aus dem übrigen Inhalt des nächsten Vierteljahrs sei hervorgehoben:

*Zwangslöse Randzeilen aus dem philo-
sophischen Liegesessel.*

*Iggrasil (Ueber das Nationalitäten-
Ich).*

*Bildliches aus der Bilderwelt (V. d. Berl.
Intern. Kunstausstellung.)*

Vorbemerkungen zu Richard Wagner.

*Die Einheitsanschauung und ihre Lin-
nien in die Praxis.*

Krieg oder Frieden?

Skizzen über Nietzsche.

Gaben der Laune.

Meinungen über Bücher.

*(Besprechung lyrischer, novellistischer,
philosophischer, volkswirtschaftlicher u.
a. Erscheinungen; moderner Kunstzeit-
schriften etc.)*

*Ferner lyrische, epigrammatische, novel-
listische, ssatirische und dgl. Beiträge.*

*Späterhin soll namentlich das Sexual-
und Eheproblem, sowie die Frage der
Presse zur Diskussion kommen.*

Der Eigene

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.

Dienstag, am
15. Septbr. 1896

Berlin-Wilhelmshagen
Adolf Brand's Verlag.

No. 6+7, I. Jahrgang
S. 55

[...]

Digisatquelle: Adolf Brandt: Vermerke.
Berlin, 15. September 1896.

Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin:
<https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/59/>
Digisat S. 59. Status 21.01.2025.

Vermerke

”

Wir bitten die Leser des Eigenen, uns die Abonnementsbeträge für das Vierteljahr Oktober-Dezember (No. 7-12) gefl [issent-lich, Hinzuf. d. Verf.] recht bald durch Postanweisung übermitteln zu wollen.

Die etwa bis zum Erscheinen der nächsten Nummer (No. 8) noch nicht eingesandten Beträge werden wir uns gestatten, bei ihrem Versandt durch Nachnahme einzuziehen.

Die künftigen Nummern planen wir in der anderthalbfachen Stärke der bisherigen (12 Seiten stark) herauszugeben.

Wir bitten auch zu beachten, dass ‚**Der Eigene**‘ vom 2. Quartal an überhaupt nicht mehr durch den Buchhandel, sondern nur noch durch uns bezogen werden kann.

[Adolf Brand, Hinzuf. d. Verf.]

~

Pressfonds.

Da uns schon von verschiedenen Seiten freiwillige Beiträge für unser Blatt zugegangen sind und da die Opfer, die der Eigene erfordert, auch eine allseitige Unterstützung unserer Freunde wünschenswert machen, werden wir alle für obige Zwecke einlaufenden Beträge von der nächsten Nummer an unter dieser Rubrik regelmäßig quittieren.

Der Eigene		
Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.		
Donnerstag am 22. Oktober 1896	Berlin-Wilhelmshagen Adolf Brand's Verlag.	No. 8, I. Jahrgang S. 68
	[...]	
Digisatquelle: Adolf Brandt: Pressfonds. Berlin, 22. Oktober 1896. Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin: https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/72/ Digisat S. 72. Status 21.01.2025.		
Pressfonds		

”

Für unsern

Pressfonds

gingen bis jetzt folgende Beiträge ein:

U. W. (Wien) .. Mk. ¹	15,50
Sommer, F. ... „	5, __
B. M. Berlin ... „	10, __
R. R. „	2, __

Mk. 32,50

Herzlichen Dank! – Weitere Zuwendungen willkommen!

¹ Deutsche Reichsmark.

Der Eigene

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.

Montag, am
15. März 1897

Berlin-Wilhelmshagen
Adolf Brand's Verlag.

No. 9 + 10, I. Jahrg.
S. 88

[...]

Digisatquelle: Adolf Brandt: Vermerke + Pressfonds.
Berlin, 15. März 1897.

Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin:
<https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001949707/94/>
Digisat S. 94. Status 21.01.2025.

Vermerke

”

Da wir in einer Zeitschrift nicht die dauernd richtige Bühne für die geistigen Entladungen unseres Kreises erblicken können und der „Eigene“ den Zweck, den er für uns haben konnte, erfüllt hat, so werden wir ihn mit dem Ende des 2. Quartals in einem neuen literarisch-künstlerischen Verlagsunternehmen aufgehen lassen, das Hand in Hand mit wichtigen organisatorischen Versuchen gehen soll, über die wir uns in allernächster Zeit eingehender aus-

zusprechen gedenken. Wir bitten unsere Leser, uns seinerzeit auf den neuen Boden hinüberzufolgen, - für heute müssen wir uns leider noch auf diese allgemeinsten Andeutungen beschränkt halten.

Vom Eigenen werden also jetzt noch die Nummern 11 und 12 zur Ausgabe gelangen. - Weiter einlaufende Abonnementsgelder werden wir den Einzählern für eine Broschürenserie gutbringen, in der sich unser bisheriger Kreis zunächst wieder an die Öffentlichkeit wenden wird. -

Indessen haben wir uns heute noch in einer andern Angelegenheit an unsere Leser zu wenden: wir möchten den außerhalb der politischen Parteigrenzen wirkenden sozialreformatorischen Kräften, - die mit der Zeit in eine arge und ärgerliche Zersplitterung hineingeraten sind, während sie sich doch so oft und vielseitig zu befruchten und in die Hände zu arbeiten Gelegenheit hätten, - einen Sammelboden schaffen, der ihnen freien Austausch der Gedanken und gegebenenfalls auch eine Verbindung der Personen und Hilfsmittel ermöglichen würde.

Besonders - aber nicht ausschliesslich! - denken wir dabei an die Interessenten der sog. **Bodenreform**, an die **Freiländer** Hertzka'scher und Oppenheimer'scher Richtung, an die Vertreter **genossenschafts-reformatorischer** und verwandter Systeme (Konsum- und Produktivgenossenschaften, Wohnungsgenossenschaften, Bau- und Sparvereine etc. etc.) und möchten ihnen die so vielfach ohne ein grosses, aber ohne ein erreichbares Ziel, oder auch ohne die Mittel zum Ziel dastehen, den Vorschlag machen: behalte zwar jeder seine Sonderheit bei, aber findet euch auch wieder auf einem Fleck zusammen, wo ihr eine Macht darstellt und wo ihr euch als Bundesgenossen gegenseitig kennen und stützen lernt!

Wir wenden uns also an jeden, der sich für solche Dinge interessiert mit der Frage:

- 1) Würden Sie einer Organisation beitreten, die den eben erwähnten Zusammenhalt schaffen und allen ausserparteilichen Sozialreformern, allem praktischen Anknüpfungswillen Gelegenheit zur Aussprache gewähren soll?
- 2) Was halten Sie im besonderen von einem Zusammenschluss der freiländischen, bodenreformerischen und Genossenschafts-Richtungen?

- 3) Würden Sie einer **Zeitschrift**, die den literarischen Sammelpunkt der betr.[offenen, Hinzuf. d. Verf.] Reformrichtungen abgeben und namentlich in Anknüpfung an **aktuelle Tagesfragen** ihre Kritik hervorkehren soll, die aber auch ein besonderes Gewicht auf die Besprechung **praktischer Vorschläge** bezw. bereits angestellter Versuche und ihrer Ergebnisse legen würde, als Abonnent sicher sein, oder ihr sonst nützlich werden können?
- 4) Würden sie ev.[entuell, Hinzuf. d. Verf.] einer zur Herausgabe dieser Zeitschrift sich bildenden Erwerbs-Genossenschaft mit Mitteln beitreten?

Wir bitten um recht zahlreiche Aeusserungen unter der Adresse:

Adolf Brand's Verlag

Charlottenburg [Berlin, Hinzuf. d. Verf.]

Pressfonds

Für unseren

Pressfonds

gingen weiter an Beiträgen ein:

Köln. ‚Für den Nachfolger des Eigenen‘... Mk. 20,___²
G St. ‚Das Scherflein des armen Bräutigams F. ... „ 0,05
(und 5 seltene Briefmarken).
A. B. „ 3,___

Herzlichen Dank! – Weitere Zuwendungen sind nach wie vor
willkommen!

² Deutsche Reichsmark.

Teil II.18.

**Thema: Zeittafel „Chronik 1896“.
Ein Internetartikel von Doris Blume¹**

”

JANUAR

1.1.

In München erscheint die erste Ausgabe der von dem Verleger Georg Hirth (1841-1916) herausgegebenen Zeitschrift ‚Jugend‘. Von der äußeren Gestaltung der Wochenschrift leitet sich der Begriff ‚Jugendstil‘ ab.

In Hamburg wird die erste Müllverbrennungsanlage Deutschlands in Betrieb genommen.

3.1.

Kaiser Wilhelm II. beglückwünscht den Präsidenten der Burenrepublik Transvaal, Paulus ‚Ohm‘ Krüger (1825-1904), zu einem Abwehrsieg gegen britische Übergriffe. Am Tag zuvor hatten Krügers Truppen die unter Führung von Leander Starr Jameson (1853-1917) eingefallenen rhodesischen Freischärler bei Krügersdorp eingeschlossen und zur bedingungslosen Kapitulation gezwungen. Diese so genannte Krügerdepesche verstärkt die spürbar gewordene Entfremdung zwischen Großbritannien und dem Deutschen Reich.

¹ Quellenangaben am Ende des Artikels.

4.1.

Utah wird als 45. Bundesstaat in die USA aufgenommen.

Uraufführung von Gerhard Hauptmanns ‚Florian Geyer‘ am Deutschen Theater Berlin.

15.1.

Großbritannien und Frankreich unterzeichnen in London das Siam-Abkommen, in dem sie ihre Interessenssphären in Südostasien abstecken: Frankreich erhält das Protektorat über Laos und das linke Mekong-Ufer, Siam (heute Thailand) bleibt als Pufferstaat zwischen dem britischen und dem französischen Kolonialreich selbständig bestehen.

17.1.

Britische Kolonialtruppen stürmen Kumasi, die Hauptstadt des westafrikanischen Ashanti-Reichs in Ghana und nehmen den Ashanti-König gefangen. Das bislang unabhängige Ashanti-Reich wird am 16. August zum britischen Protektorat erklärt und 1901 der Goldküstenkolonie eingegliedert. 1957 erhält das heutige Ghana seine Unabhängigkeit zurück.

18.1.

Im Vertrag von Antananarivo dankt Königin Ranaivola Manjaka III. von Madagaskar (1861-1917) zugunsten Frankreichs ab und geht ins Exil nach Algerien. Bis 1960 bleibt die Insel französische Kolonie.

FEBRUAR

24.2.

Der französische Physiker Antoine Becquerel berichtet an der Pariser Académie des Sciences über seine Entdeckung der von Uran ausgehenden radioaktiven Strahlung.

MÄRZ

1.3.

Bei Adua werden die italienischen Invasionstruppen von den Verbänden Kaiser Meneliks II. von Äthiopien (1844-1913) vernichtend geschlagen. Ministerpräsident Francesco Crispi (1819-1901), der die Annexion Äthiopiens als Kolonie maßgeblich betrieben hat, muss daraufhin am 5. März zurücktreten.

24.3.

Auf dem St. Petersburger Universitätsgelände demonstriert der russische Physiker Alexander Popow (1859-1905) die schnurlose Übertragung von Signalen: Auf eine Entfernung von 250 m sendet er in Morseschrift zu Ehren des Entdeckers der elektromagnetischen Wellen die Worte ‚Heinrich Hertz‘. Im Januar hatte Popow bereits im ‚Journal der Russischen Gesellschaft für Physik und Chemie‘ das Schema und eine detaillierte Beschreibung des weltweit ersten Radioempfängers geliefert.

28.3.

Als Reaktion auf die Wahlerfolge der Sozialdemokraten in Sachsen führt König Albert (1828-1902) das Dreiklassenwahlrecht ein.

APRIL

4.4.

Der deutsche Verleger Albert Langen (1869-1909) bringt in München die erste Ausgabe der satirischen Wochenschrift, ‚Simplicissimus‘ Zeichnungen von Thomas Theodor Heine heraus.

6.4.

Eröffnung der ersten Olympischen Spiele der Neuzeit in Athen.

MAI

Auf der zum Osmanischen Reich gehörenden Insel Kreta beginnt ein von Griechenland unterstützter Aufstand gegen die osmanische Herrschaft. Nach erheblichen Zugeständnissen des osmanischen Sultans Abd Al Hamid II. (1842-1918) hinsichtlich des kretischen Selbstbestimmungsrechts beruhigt sich die Lage im Herbst vorübergehend.

Der französische Regisseur und Produzent Georges Méliès (1861-1938) stellt mit ‚Le manoir du diable‘ (dt. ‚Das Teufelsschloss‘) den ersten Spielfilm fertig. 1897 baut er in Montreuil bei Paris das erste Filmatelier.

2.5.

Rechtzeitig zur 1000-Jahr-Feier der ungarischen Staatsgründung nimmt die erste Untergrundbahn des europäischen Festlands in Budapest den Betrieb auf.

JULI

1.7.

Der Reichstag verabschiedet das Bürgerliche Gesetzbuch (BGB). Es tritt am 1. Januar 1900 in Kraft und regelt erstmals einheitlich für das Deutsche Reich das allgemeine Privatrecht.

29.7.

Die Gesamtstrecke der Anatolischen Eisenbahn von Konstantinopel (heute Istanbul) bis Konia ist nach achtjähriger Bauzeit vollendet. Die Ausführung hatte die Deutsche Gesellschaft für den Bau der kleinasiatischen Bahnen in Frankfurt am Main übernommen. Konzessionär ist die Deutsche Bank in Berlin unter der Leitung von Georg von Siemens.

AUGUST

9.8.

Der deutsche Flugpionier Otto Lilienthal (1848-1896) stürzt am Gollenberg mit seinem Normalsegelflugger aus 15 Meter Höhe ab und bricht sich das Rückgrat. Am folgenden Tag erliegt Lilienthal seinen Verletzungen. Seit 1891 waren ihm mehr als 1.000 gesteuerte Gleitflüge gelungen.

12.8.

Am Klondike Creek im Nordwesten Kanadas wird eine Goldader entdeckt. Kurz nach bekannt werden der Goldvorkommen bricht ein wahrer Goldrausch aus und treibt mehr als 100.000 Goldsucher in die entlegene Gegend.

26.8.

Armenische Revolutionäre überfallen die Ottomani-sche Bank in Konstantinopel. Die osmanische Regierung reagiert am 29. August mit einem drei Tage andauernden Massaker an der armenischen Bevölkerung Konstantinopels.

SEPTEMBER

9.9.

Der norwegische Polarforscher Fridtjof Nansen (18-61-1930) kehrt auf seinem Schiff ‚Fram‘ wohl-behalten von einer dreijährigen Nordpol-Expedition zurück.

16.9.

In Berlin wird der von der deutschen Schriftstellerin Lina Morgenstern organisierte erste internationale Frauenkongress in Deutschland eröffnet. 1.700 Delegierte aus 14 Ländern nehmen an dem Kongress teil.

18.-20.9.

In Berlin findet der Gründungskongress des Deutschen Samariter-Bundes statt. Der Deutsche Samariter-Bund fungiert als Dachverband für die ab

1882 von dem deutschen Chirurgen Friedrich von Esmarch (1823-1908) begründeten Samaritervereine zur Leistung erster Hilfe.

OKTOBER

11.10.

In Wien stirbt der österreichische Komponist Anton Bruckner (1824-1896).

24.10.

Der ehemalige deutsche Reichskanzler Otto von Bismarck enthüllt in den ‚Hamburger Nachrichten‘ den von 1887 bis 1890 bestehenden geheimen Rückversicherungsvertrag zwischen Deutschland und Russland.

26.10.

Mit dem Friedensvertrag von Addis Abeba verzichtet Italien endgültig auf die Schutzherrschaft über Abessinien (heute Äthiopien). Im März war das italienische Heer von abessinischen Truppen vernichtend geschlagen worden.

NOVEMBER

Der evangelische Theologe Friedrich Neumann gründet den ‚Nationalsozialen Verein‘, der ebenso wie die 1895 von ihm gegründete Zeitschrift ‚Die Hilfe‘ einen nationalliberalen Sozialismus vertritt und ein ‚soziales Kaisertum‘ propagiert.

DEZEMBER

10.12.

Der schwedische Chemiker und Industrielle Alfred Nobel (1833-1896) stirbt in San Remo (Italien). 1895 hatte er testamentarisch die Einrichtung einer Stiftung verfügt, die den Zinsertrag seines Vermögens nach seinem Tod zur Vergabe von Auszeichnungen für besondere Leistungen, den so genannten Nobelpreisen, verwenden soll.

AUSSERDEM:

Theodor Herzl: Der Judenstaat (Politische Schrift)

Giacomo Puccini (1858-1924): La Bohème (Oper)

Heinrich Rickert (1863-1936):

Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. (Philosophische Abhandlung)

Henryk Sienkiewicz (1846-1916):

Quo Vadis (Historischer Roman)

Anton P. Tschechov (1860-1904):

Die Möwe (Schauspiel)

”

Quellenangabe:

Abdruck mit Genehmigung

(Text: CC BY NC SA 4.0)

Stiftung Deutsches Historisches Museum

Unter den Linden 2, 10117 Berlin

Oliver Schweinoch

LeMO - Lebendiges Museum

Online Abteilung Kommunikation

Autorin: Doris Blume. 12. November 2024.

Status der Abfrage im Internet: 11.02.2025.

<https://www.dhm.de/lemo/jahreschronik/1896>



Abb. 4

Epilog.

Homosexuelle (oder heute besser benannt als Schwule)¹ wurden, seit Jahrhunderten, von Verfolgung, Hass und Vernichtung bedroht und die Realität zeigt, dass es damit immer noch nicht vorbei ist!

Ebenso lange gab es oft verzweifelte Versuche der Betroffenen, daran etwas zu ändern.

Die hier vorgestellten Hefte der Zeitschrift

„Der Eigene“,

(aus Buch I der Ausgaben von 1896/ 97) aus den Anfängen der Schwulenbewegung und ihrem ersten Aufbegehren, am Ende des 19. Jahrhunderts, zeigen auf, wie mühsam diese Versuche gewesen waren. Trotzdem belegen sie, wie stark der Wille der schwulen „Community“ schon damals war, seinen ausgestoßenen Mitstreitern ein Sprachrohr zu geben. Und obwohl sie heute (Stand 2025) einige wichtige Bürgerrechte erkämpft haben, ist die homophobe Gewalt und Bedrohung, immer noch und wieder verstärkt, am Werk.

Machen wir uns, die wir demokratisch und freiheitlich denkende Menschen sind, bewusst, dass selbst bereits erkämpfte Rechte und Verhältnisse nicht in Stein gemeißelt sind. Bleiben wir wachsam und

¹ Andere queere Menschen sind „natürlich“ genauso betroffen, werden in diesem Buch allerdings nicht thematisch behandelt.

kämpferisch, schon morgen könnte der rechte Mob wieder unsere Straßen beherrschen, Anfänge sind bereits zu spüren.

Bildquellen	
Nr. Abbildung	Art + Herkunft der Abbildung
Cover	Abbildung einer KI: Openai ChatGPT 2024 / Modell X = GPT-4 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Erstelle ein Buchcover mit einem Jüngling aus dem 19. Jahrhundert darauf.“ Persönliche Kommunikation, 10.01.2025. ChatGPT 4, Nr. 1736354061.png <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Ein „Eigener“.
Abb. 1	Aktfotographie aus dem 13. Buch: „Der Eigene“ aus 1930. 8. Jahrgang, Heft 1, Buchseite 9, von Adolf Brand: „Aktstudie“. Geschlechtliche Abbildung vom hiesigen Autor unkenntlich gemacht (gepixelt). Urheberrechtsstatus: Gemeinfrei, da > 50 Jahre nach Veröffentlichung. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Männlicher Akt am Baum.

Abb. 2	Aktfotographie aus dem 13. Buch: „Der Eigene“ aus 1930. 8. Jahrgang, Heft 1, Buchseite 18, von Adolf Brand: „Aktstudie“. Geschlechtliche Abbildung vom ursprünglichen Fotografen unkenntlich gemacht (gepixelt). Urheberrechtsstatus: Gemeinfrei, da > 50 Jahre nach Veröffentlichung. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Männlicher Akt am Baum, mit Pfeil und Bogen.
Abb. 3	Aktfotographie aus dem 13. Buch: „Der Eigene“ aus 1930. 8. Jahrgang, Heft 1, Buchseite 27, von Adolf Brand: „Aktstudie“. Geschlechtliche Abbildung vom Autor unkenntlich gemacht (gepixelt). Urheberrechtsstatus: Gemeinfrei, da > 50 Jahre nach Veröffentlichung. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Drei Männer am See.

Abb. 4	Aktfotographie aus dem 13. Buch: „Der Eigene“ aus 1930. 8. Jahrgang, Heft 2, Buchseite 47, von Max Miede: „Steinwerfer“. Geschlechtliche Abbildung vom hiesigen Autor unkenntlich ge- macht (gepixelt). Urheberrechtsstatus: Gemeinfrei, da > 50 Jahre nach Veröffentli- chung. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Männlicher Akt mit Stein in der Hand

